Parodieen und Travestieen.

Das Buch

deutscher

Parodieen und Travestieen.

Herausgegeben

von

J. Funck.

Zweiter Cyclus.

LIEGEL'S LEIH BIBLIOTHEK

Erlangen 1841,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.

Vorwort.

Nimmermehr hätte ich geglaubt, bei Erscheinen des zweiten Cyclus dieses Werkes, nochmals mich auf das Vorwort zum ersten Cyclus berufen zu müssen. Und doch kann ich dem nicht ausweichen, da einige Beurtheiler des Ersten dies Vorwort entweder gar nicht, oder nur flüchtig, oder im Zustande der Zerstreuung gelesen haben müssen. Darin heißt es:

„Ueber die Art und Weise der Zusammenstellung und des in diesem ersten Cyclus Dargebotenen, wird der umsichtige Leser nicht Ursache haben unzufrieden zu sein, da, wie bemerkt, Mannigfaltigkeit und möglichste Vollständigkeit zu erringen waren. Diese aber in jedem Cyclus zu erzielen, als ein immer in sich abgerundetes Ganzes, war mein vorzüglichstes Au-

genmerk; daher es nicht befremden wird, wenn der mit den vorhandenen Stoffen Vertraute, in diesem ersten Cyclus Manches vermißt, was für folgende Bände absichtlich aufbewahrt wurde, theils um nicht durch Monotonie zu ermüden, theils jeden Cyclus seinem innern Werthe nach gleichzustellen."

Trotz dieser deutlichen Verwahrung gegen jedes Mißverständniß, machen mir zwei öffentliche Blätter den Vorwurf: „alle Parodieen auf ein und dasselbe Thema nicht zusammen geordnet zu haben."

Diese Anordnung liegt aber so nahe, daß sie dem stupidesten Sammler nicht entgehen konnte; daher die beiden Herren Rezensenten es wohl auf mein Wort glauben werden, wenn ich versichere, früher als sie daran gedacht, und den von mir eingeschlagenen Weg nur aus besondern Gründen, und als den, den Umständen nach, einzig zu wählenden, betreten zu haben.

Die Verlagshandlung war nämlich nicht zu bewegen, das Ganze der drei Cyclen auf einmal erscheinen zu lassen; sie zog es vor, die Lieferung des zweiten von der günstigen Aufnahme des ersten abhängig zu machen.

Vorausgesetzt nun, es wäre beim ersten Bande verblieben, so würde es sich gefügt haben, hätte ich z. B. mit den Parodieen über Schiller'sche Gedichte begonnen, wie

es wirklich geschehen, und das vorhandene parodische Material vollständig benutzt: daß kaum ein halb Dutzend Themata dieses Dichters zum Vorschein gekommen wären,*) während der erste Band 24 derselben, mit 56 Parodieen darauf umfaßt, der übrigen 15 Originaldichter mit den bezüglichen 51 Parodieen nicht zu gedenken.

Das kaleidoskopische Gemisch ist also kein willkürlich zusammengewürfeltes, sondern ein der Natur der Sache nach, vollkommen begründetes, und wird nach Erscheinung des dritten und letzten Cyclus auf das vollständigste durch ein hinzukommendes Hauptregister gerechtfertigt werden, das die Originaldichter alphabetisch, dann die gelieferten Themata aller drei Bände, mit ihren Parodieen auf ein und dasselbe Thema hintereinander, nebst Angabe ihrer Verfasser und unter Hinweisung auf die Seitenzahlen eines jeden Bandes sorgfältig zusammenstellt.

Aber auch angenommen, die drei Bände seien zusammen erschienen: so ließe sich dennoch die gewählte Ordnung sehr gut vertheidigen. — Eine Wiese zieht unser Auge an sich, ist sie geschmückt mit vielerlei Blumen. Während das Einerlei ermüdet, erquickt die Mannigfaltigkeit

---

*) Die Parodieen über „das Lied von der Glocke" und „die Bürgschaft" hätten allein einen halben Band gefüllt.

das Auge, daß es mit Lust umherschweift und weilet. So mag auch die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Parodieen weit mehr ergötzen, als das Einerlei der Parodieen eines und desselben Gedichtes. Ermüdet nun das Einerlei der Blumen das Auge, warum sollte es bei einem Strauße von Parodieen anders sein, besonders wenn, wie hier geschehen, Einheit in der Mannigfaltigkeit erzielt wurde?

Auch gegen den Vorwurf einer nicht allzustrengen Auswahl habe ich mich im Vorworte zum ersten Cyclus zu deutlich ausgesprochen, um im zweiten nochmals darauf zurückzukommen. Die Sammlung führt den Titel:

Buch

deutscher Parodieen und Travestieen.

Bamberg, im Juni 1841.

Z. Funck.

Register des zweiten Cyclus.

---

pag.

Schiller. „Reiterlied." — Den Schillerverächtern. Gesang zur Schillerfeier in Leipzig 1840 . . . 1

Körner. „Lützows wilde Jagd." — Gesang zur Schillerfeier in Leipzig 1840. 2

Göthe. „Musen und Grazien in der Mark." — An Göthe den 28. August 1825. Von Wilhelm Neumann 3

Claudius. „Rheinweinlied." — Zum Göthefeste 1826. Von Demselben 5

Holtei. „Das Lied vom Mantel." — Zu Göthes 81. Geburtsfest. Von Karl von Holtei . . . 8

Göthe. „Mignons Lied." — Bei Göthe's Todesfeier. Von Demselben 11

Bürger. „Liebeszauber." — Magentyrannei. Von Eginhardt. 12

J. H. Voß. „Tischlied: Gesund und frohen Muthes ꝛc." — Studentenlied von W. 14

pag.

Schiller. „Die Ideale.“ —
a) Die Schönheit von Röller 16
b) Der Mammon. Von Eginhardt 19
Hölty. „Der Weiberfeind. Kein Mädchen kann mein Herz bestricken rc.“ Der Zierbengel. Von v. R. 22
Blumauer. „An die Muse.“ — Parodie. Von R — m . 24
Lenau. „Die drei Zigeuner.“ — Die drei Scribenten. Von Demselben 25
Matthisson. „Die Kinderjahre.“ Sonett von M. Enk. 28
Göthe. „Rechenschaft. „Frisch! der Wein soll reichlich fließen rc.“ Der Reimerklub. . . . 29
Schiller. „Der Alpenjäger.
a) Der Mädchenjäger. Von Eginhardt . . . 33
b) Der Reimjäger. Von Wilhelm Johr . . 35
c) Der Scribler 37
Tiedge. „Urania.“ — Aus dem „Rhinozeros“ von F. G. Wetzel.
a) Die Weihe 39
b) Klagen des Zweiflers 40
Körner. „Das war ich. Das warst Du.“ —
a) Parodie. Das war Ich. Von Eginhardt . . 43
b) Parodie. Das warst Du. Von Demselben . . 44
Bürger. „Das Lied vom braven Manne.“ — Parodie: Ein neues schönes, deutsches Lied 46
Schiller. „Nodowesische Todtenklage.“ —
a) Elegie am Grabe eines wackern Zechers . . . 48
b) Die Poeten am Sarge des Rezensenten. Von Eginhardt. 51
c) Schiller 53
d) Lametation um ein Schmuhl. (In jüdischer Mundart). 55
Kind. „Kaspars Lied aus dem Freischützen: Hier

		pag.
	im ird'schen Jammerthal ꝛc." Parodie von Fritz Poler	58
Körner.	„Der Ritter muß zum blutigen Kampf hinaus." —	
	a) Parodie von * — *	59
	b) Jeikuffs Abschied. (In jüdischer Mundart.) . .	60
Göthe.	„Der Fischer." — Der Sänger Fischer. Von Mephistopheles	61
Tieck.	„An die Beschützerin der Tonkunst." — Der Marqueur an die Hausmamsell. Von Eginhardt .	63
Schiller.	Der Kampf mit dem Drachen." — Der Kampf mit der Oebstlerinn. Von F. M. W.	64
Mahlmann.	„Sehnsucht." — Parodie von Eginhardt	75
Hagedorn.	Die verliebte Verzweiflung." — Der Tänzer. Von K. W. Ramler	76
J. G. Jacobi.	„Wenn im leichten Hirtenkleide." — Petrarchische Bettlerode. Von Hölty. . . .	78
Schiller.	„Die Göttinnen." — Parodie. Von S. Steinhardt	80
Schikaneder.	„In diesen heil'gen Hallen." —	
	a) Trinklied Von Karl Müchler.	81
	b) Der Fürstenkeller zu Y. Von Eginhardt . .	82
Shakspeare.	„Monolog des Hamlet." Nun bin ich allein ꝛc. Travestie	83
Steigentesch.	„An mein Reitpferd." — An meinen Esel. Von Eginhardt	85
F. L. Stolberg.	In der Väter Hallen ruht ꝛc. — Parodie. Von Eginhardt	87
Bürger.	Herr Bachus ist ein braver Mann ꝛc. —	
	a) Gegenstück. Von Blumauer	90
	b) Herr Bachus	93
	c) Frau Venus. Von A	95
Schiller.	„Die Kindesmörderin." —	
	a) Der Stiefvater. Von Eginhardt . . .	97

pag.

b) Die Zehner-Suppen. An eine holde Frühstücks-Gönnerin. Von Saphir 101

Ovid. „Heldenbriefe.“ —
a) Die schöne Penelope an den irrenden Ritter Ulysses 102
b) Phädra an Hippolyt 109

Holtei. „Fordre Niemand mein Schicksal zu hören ꝛc. im alten Feldherrn. —
a) Lieutenants Klage. Von Franz Freih. v. Gaudy 119
b) Burschenlied 120
c) Jeireimiade des alten Schmuhl. (In jüdischer Mundart.) 121

Körner. „Männer und Buben.“ — Zimmerleute und Ofenheizer. Von Eginhardt 122

Müchler. Lob der blauen Farbe.“ — Lob der grauen Farbe. Von G. W. Burmann 124

Bürger. „Die Kuh.“ — Der Schuldner. Von Eginhardt 126

Schiller. „Der Ring des Polycrates.“ — Der Tod des Verhöhnten 129

Westermann. „Nicht ohne Dich!“ (Noch ungedrucktes Original.) 133
Auch ohne Dich! Parodie von Dr. Ph. W. . . . 134

Stolberg. „Frauenlob.“ — Häusliches Glück von Eginhardt 135

Raimund. „Aschenlied.“ —
a) Choleralied. Von Raimund 137
b) Napoleon's Aschenlied. Von Saphir 139
c) Parodie vom Schauspieler Huth 142
d) An Adalbert von Chamisso. Von Holtei . . . 143

Schiller. „Kassandra.“ —
a) Hauck's Christine. Von Eginhardt . . . 145
b) Rieke und Fritze. Von Fr. Ed. Moll. (Im Berliner Volksdialekt) 149

Bürger. „Die Entführung, oder Ritter Carl von

pag.

Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg." — Die Entführung, oder Schneider Valentin Quend und Jungfer Rebecka Schach. Von Eginhardt 154
Matthisson. „Elysium." — Orkus. Von J. v. Voß . 165
Göthe. „Der König in Thule." —
a) Der Bader. Von Eginhardt 167
b) Satyr-Spiel 169
J. H. Voß. „Des Jahres letzte Stunde." — Sylvester-Lied 170
Schiller. „Der Antritt des neuen Jahrhunderts." — An August von E. Von K. H. L. Reinhardt . 172
Bürger. „Das Mädel, das ich meine." — Die Hexe die ich meine 174
Hölty. „Zweites Mailied." —
a) Die Mummengäste. Von Eginhardt . . . 177
b) Einladung. Von Demselben 178
Schiller. „Wallensteins Monolog. (2. Akt 2. Auftr.)." — Des Gastes Monolog. Von F. W. Bruckbräu . 180
Kotzebue. „Die ganze Welt ist ein Orchester." —
a) Die schlechte Messe zu Frankfurt a. M. . . . 181
b) Parodie. Von Karl Müchler 182
c) Eingelegte Verse. Von Prof. Gubitz . . . 183
Göthe. „Lied des gefangenen Grafen." — Der Student im Carcer. Von Dr. E. Feust . 184
Schiller. „Die Schlacht." — Das Spiel. Von Eginhardt 186
Bürger. „Leonore." —
a) Der Schriftsteller. Von W. v. A. 189
b) Sourel. (In jüdischer Mundart.) . . . 191
Körner. „Gebet vor der Schlacht." —
a) Das Gebet. Von J. Mayer 200
b) An Minna. Von W. M. 201

pag.
c) Nannette nach dem Balle. Von C. A. N. . . 203
d) Kümmellied 204
Schiller. „Das Lied von der Glocke“ —
a) Die Freiheit der Presse. Von A. H. . . . 205
b) Das Lied von der Uhr. Von Freisleben . . 219
c) Die Wurst. Von Karl Drut 232
Matthisson. „An die Liebe.“ — An die Milch. Von Eginhardt 246
Tieck. „Herbstlied.“ — Die Wanderschaft. Von Dems. 247
Shakspeare. „Hexenscene aus Macbeth.“ — Nachfest der Nachdrucker zum Gutenbergsfeste. Von Saphir 248
Claudius. „Herr Urian.“ — Urians zweite Reise . . 249
Bürger. „Das harte Mädchen.“ — Elegie eines Schneidermeisters 255
Schiller. „Scene aus Maria Stuart.“ — Travestie in Berliner Mundart 257
Hölty. „Die Seligkeit der Liebenden.“ — Die Seligkeit des Zechers 263
Göthe. „Um Mitternacht ging ich nicht eben gerne ꝛc.“ —
Danksagung eines Ehemanns an den Herausgeber des Mitternachtblattes. (Müllner.) Von Schütz . . 265
Bürger. „Die Weiber von Weinsberg.“ —
Die Ische vun Weinsbargk. (In jüdischer Mundart.) 266
Schiller. „Die drei Worte.“ —
a) Drei Worte. Von K. Stein 269
b) Drei Wörtchen 270
c) Die drei Worte des Bamberger Bürgers. Von Dr. J. Ch. Schwarz 271
d) Die Worte des Wahns 272
e) Die drei Lehren 273
f) Nachfest der Nachdrucker zum Gutenbergsfeste. Von Saphir 275

pag

g) Räthsel. Von W. Protz 276

Hölty. „Rosen auf den Weg gestreut." — Pflegt den grünen Lebensbaum 278

Kotzebue. „Trost beim Scheiden." — Hoffnung auf ein Wiedersehen 279

Schiller. „Der Taucher." —

a) Der Stangenrutscher und Windkutscher. (Im Berliner Volksdialekt.) Von F. E. Moll 281

b) Der Taucher. Von F. v. Hoven 287

Göthe. „Das Blümchen Wunderschön." —

a) Das Blümchen Wunderblau. An Lyssa. Von Saphir 292

b) Die Blümchen. Von Arnoldine Wolf, geborne Weissel 294

c) Die Lieblingssache. Von Eginhardt . . . 295

Horaz „Oden." —

a) Parodie: Ode I. 5 298

b) — — — II. 3 299

c) — — — II. 14. Von Ratschky . . . 301

d) — — — III. 9. (Im Tone des Osterländischen Landvolks) 302

Schiller. „Kapuziner-Predigt."

a) Einige Worte a la Santa Clara, an die Mitglieder der Liedertafel zu N. Von Siebnacht . . 304

b) Zum Gutenbergs-Jubiläum. Gutenberg an gewisse Literaten. Von Alexander Soltwedel . . 308

c) Nachfest der Nachdrucker zum Gutenbergsfeste. Von Saphir 313

Bürger. „Hummellied." — Parodie. Von — k . . 317

Holtei. „Denkst Du daran, mein tapfrer Logienka rc." —

a) An Wilhelm Schadow. 1826. Von Holtei . . 318

b) An Denselben. 1832. Von Demselben . . 320

Shakspeare. „Hamlets Monolog: Seyn oder Nichtseyn rc." —

pag.

a) Des Fräulein X Monolog, als der Unrechte ihr die Hand bot 322
b) Monolog eines Hagestolzen 324
Göthe. „Sah ein Knab' ein Röslein stehn' ꝛc." — Gassenhauer. Von Holtei 325
Schiller. „Die Götter Griechenlands." —
a) Saturnus Klage. Von K. H. L. Reinhardt . 327
b) Die Götter der deutschen Vorzeit. Von K. L. M. Müller 334
c) Die Lustspiele Deutschlands. Von Eginhardt . 337
Nicolaus Becker. „Sie sollen ihn nicht haben ꝛc.." —
a) An Nicolaus Becker. Von Dr. J. G. Keller . 342
b) Gegenklang. Von Heinrich Stieglitz . . 344
c) Der deutsche Rhein. Von Th. A. R. . . s . 346
d) Lied der Rheinländer. Von C. A. Tenner . . 347
e) Deutsches Volkslied. Von Emil Reiniger. . 349
f) Des Rheines Hort. Von Otto Müller . . 350
g) An die neuen Franzosenfresser 352
h) Das heilige Land. Vom Pfarrer Sticker . . 353
i) Elsaßlied 355
k) Der Kölner Karneval. Von Dr. Reifferscheid 356
l) Schriftsetzerlied. Von Ludwig Hub. Schriftweber in spe 358
m) Seminar-Du-Lied aus und für Breslau . . . 359
n) Hamburger Rheinlied 361
o) Die Franzosen an die Deutschen. Von K. Petit . 363
p) Der Rhein an seine Sänger 364
q) Jam satis. 365

Schiller.

„Reiterlied."

Den Schillerverächtern.

(Gesang zur Schillerfeier in Leipzig den 9. und 10. November 1840.)

Wo frisch aus der Seele der Jubel erschallt
Dem herrlichen Sänger zu Ehren,
Wo tausend von Stimmen mit Donnergewalt
Ihn preisen in festlichen Chören,
Da verstummt zwar von selber der Frösche Koax,
Und von dannen schleicht jeglicher blinde Korax.

Doch giebt es trotz dessen solch ärmlich Gezücht,
Das nimmer zur Sonne mag schauen,
Sich wärmen nicht mag an dem himmlischen Licht,
Noch dem strahlenden Führer vertrauen,
Das platze dann heute vor Neid und Verdruß,
Daß unsere Lust mit ansehn es muß.

Wir fühlen zu stolz uns am heutigen Fest,
Indem wir den unsern ihn nennen,
Um denen, die kalt und verdumpfet er läßt,
Ein Pereat bringen zu können;
Doch fleh'n wir zu Gott: er gebe der Zunft
Der Frevler am Schönen — gesunde Vernunft.

Und mögen sie mäkeln und kritteln noch mehr
Und schreiben und drucken und schwätzen,
Und schöpfen in Siebe, die dennoch stets leer,
Und tanzen um thönerne Götzen,
Wir halten im Herzen den Sänger doch fest,
Den Keiner von uns entreißen sich läßt.

Denn unser ist er, und wird es sein,
So lange noch Deutsche wir bleiben,
So lange noch Geist und Herz im Verein
Die Blüthen der Dichtkunst nur treiben,
Wie den Vätern er's war, wie den Kindern er's blieb,
So halten noch Enkel ihn theuer und lieb.

Körner.

„Lützows wilde Jagd."

(Gesang zur Schillerfeier in Leipzig, den 9. und 10. Nov. 1840.)

Versammelt sind Männer und Frauen zumal
Aus deutschem urkräftigem Stamme,
Sie reichen sich fröhlich den vollen Pocal,
Umglänzt von der Freude, der Freiheit Strahl,
Im Aug' der Begeisterung Flamme; —
Wer ist's, den ihr, kräftige Deutsche, preis't?
Es ist Schillers großer unsterblicher Geist!

Es zaubern Verklärung in jeglichen Blick'
Die Lieder der heiteren Sänger,
Sie preisen und segnen ein heilig Geschick,

Sie singen vor Freude, sie singen von Glück,
Verbinden die Herzen noch enger! —
Wer ist's, den ihr, heitere Sänger, preis't?
Es ist Schillers großer unsterblicher Geist!

Es sprudelt die Perle im purpurnen Wein
Heut mächtig, wie Liebe im Herzen,
Sie dringt in die Adern der Zecher hinein,
Und will sie auf seltene Weise erfreu'n
Mit Jubel und sinnigem Scherzen, —
Wer ist's, den ihr, jubelnde Zecher! preis't?
Es ist Schillers großer unsterblicher Geist!

Göthe.

„Musen und Grazien in der Mark."

An Göthe, den 28. August 1825. Von Wilhelm Neumann.

Dichter zählt Berlin nicht wenig,
Nie darf hier die Leier ruhn;
Und heut für den Dichterkönig
Will das Beste jeder thun.
Nun so laßt, ihr Markpoeten,
Freien Lauf den Liedern nur,
Doch, um ihm recht hoch zu flöten,
Ueberspannt nicht die Natur!

Als des märk'schen Dichters Liebchen
Noch natürlich war — die Frist

Ist schon lang — da spielten Bübchen —
Die jetzt dichten — auf dem Mist.
Jetzt bei Thee's und Promenaden
Zeigt sich höhr'e Neigung stark,
Und man steigt nach langem Waden
Zum Parnaß durch manchen Quark.

Mächtig läßt es jetzt sich spüren,
Daß der Sand den Weg nicht sperrt,
Jeden muß die Muse führen,
Wenn auch Dorn das Röckchen zerrt.
Wer nun auch zum Dorf mag schleichen,
Hat voll Verse sein Papier,
Macht Sonette sonder Gleichen,
Selbst bei Brod und saurem Bier.

Tadelt also nicht den Boden,
Der sich zeigt als Dichterland!
Unbesungen ruh'n die Todten
Nicht mehr in dem leichten Sand.
Auch die Wissenschaft verlieret
Ihre Trockenheit im Lauf,
Denn was jetzt hier vegetiret,
Hat des Wassers ja vollauf.

In der Stadt, so wie am Hofe,
Hast du kaum vor Versen Ruh,
Und die Dame, wie die Zofe,
Singt, wenn auch nur Glu, Glu, Glu.
Uns beschäftigt nun der Pfauen,
Wie der Gänse Lebenslauf.
Leider wuchsen mit den grauen
Auch die weißen Gänschen auf.

Nichts mehr gibt es nun zu sticheln,
Denn es hat der deutsche Mann
Mit dem Freunde Vetter Micheln
Längst schon alles abgethan.
Aber der Gedank' ist labend:
Freunde, Göthen komm' ich nah;
Verse macht' ich gestern Abend,
Doch im Göthe war's schon da.

Göth'; aus deinen Liedern keimet
Uns're Dichtung Wort für Wort,
Und was immer du gereimet,
Pflanzt in unserm Sand sich fort.
Bleibt's nicht kräftig, ist's doch zierlich,
Nimm dich unser ferner an!
Sind wir auch nicht mehr natürlich,
Lieben doch dich Mann für Mann.

Claudius.

„Rheinweinlied."

Zum Göthefeste am 28. August 1826. Von Wilhelm Neumann.

Auf Göthes Wohl erhebt den vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer:
Denn Göthes Freund ist stets ein froher Zecher,
Und Göthe selbst noch mehr!

Zum Lorbeer auf will sich die Rebe ranken,
Dies sei uns ein Symbol.
Der Wein erhebt zu köstlichen Gedanken,
Drum liebt ihn Göthe wohl.

Nie wärest, Werther, du in's Grab gesunken,
So lieb dir Lotte war:
Hätt'st du den Wein als Arzenei getrunken,
Sahst du noch manches Jahr.

Clavigo pflegte nur am Rand zu nippen,
Trank aus dem vollen nicht:
Drum sank er auch zuletzt mit bleichen Lippen
Am Sarg, der arme Wicht!

Ach Iphigenia, du hohe Seele,
Wir fühlen deine Pein;
Und klagst du uns, daß dir die Heimath fehle,
Meinst du wohl auch den Wein.

Der Egmont war ein kühner junger Zecher,
Stets frei von Sorg und Noth;
Doch Alba war ein nüchterner Verbrecher,
Drum schlug er jenen todt.

Jarthausens Burg, sie hatte volle Keller,
Drum hielt sie sich so lang;
Der Götz, fürwahr, er gälte keinen Heller,
Stärkt ihn nicht geist'ger Trank.

Im Faust springt gar der Wein aus Tisch und Bänken,
Wenn froh der Bursche schmaust,
Wer's so versteht, den wähl' ich mir zum Schenken,
Drum lebe hoch der Faust!

Gibts in Europa irgendwo Barbaren,
Die Göthe's Dichtung schmähn,
So soll der Wein vor ihrem Gift uns wahren,
Sie sollen durstig stehn!

Nur Thorheit meint, er könne je veralten,
Nein Göthe wird nicht alt!
Und würd' er alt, so bleiben wir beim Alten,
Solch Alter hat Gehalt.

Der Geist, er lebt in jedem seiner Lieder,
Er quillt aus jedem Wort;
Drum singt sie heut beim Mahl, und morgen wieder,
Und jeden Tag so fort!

Am Main, am Main, da wachsen edle Reben,
Da wuchs der Dichter auch;
So laßt ihn hoch bei vollem Glase leben
Und leert's nach alten Brauch!

Holtei.

„Das Lied vom Mantel.“

Zu Göthe's 81stem Geburtsfest (Weimar 1829.) Von Karl von Holtei.

Es tritt ein Jüngling hoch und hehr
Aus stillem Vaterhaus';
Mit der Eltern wirkendem Seegen,
Geht er rüstig dem Leben entgegen,
In die lärmende Welt hinaus.

Er geht einher mit festem Schritt,
Das Feuerauge rollt;
Treibt der Geist, sein Geschick zu erfüllen,
Hat er stets für das Große nur Willen,
Hat geleistet, was er gewollt.

Doch draußen sieht er, bang' erstaunt,
Wie sich Masse gen Masse drängt;
Wie die Wolken sich drohend gethürmet,
Wie die Zeit in die Wetter gestürmet,
Wie der Sturm ihn rauschend umfängt.

„Da brauch' ich einen sichern Schutz,
Ein tücht'ges Erdenkleid!“
Holde Mädchen liebäugeln und locken,
Sind mit Küssen, Bändern und Locken
Es ihm zu flechten bereit.

Er lächelt wohl bei ihrer Zier,
Drückt manche schöne Hand:
Doch genügt ihm nicht tändelnde Gabe; . . . .
Nein, er winkt mit dem schaffenden Stabe,
Dem Aether zugewandt.

Und aus dem Aether immerklar
Steigt die Neunzahl der Musen hervor.
Und sie eilen im luftigen Schweben
Dem Jüngling den Mantel zu weben,
Den er edlen Sinn's sich erkor.

Der Mantel ist nur ihm gerecht;
Bald umwallt er ihn wogend, weit,
Hanget faltigen Saumes darnieder; . . .
Bald umschlingt er ganz enge die Glieder;
Ist bald kurz, wie ein Reisekleid.

Und es geschmückt mit reicher Pracht,
Mit goldensten Sternen durchwebt,
Ist durchwirkt mit Blumen und Früchten,
Geziert mit Sagen und Geschichten,
Mit Allem, was freudig gelebt.

Des Baumes Laub, des Berges Grün,
Des Stromes dunkles Blau,
Des Vogels befiederte Schnelle,
Der Schmetterling und die Libelle,
Und der Mitternacht banges Grau, —

Das Alles glänzet hin und her
Und scheinet, — singet, und spricht,
Und erweckt dir der Seele Gedanken
Und umschlingt dich mit blühenden Ranken,
Als unendliches, tiefes Gedicht.

Wer fest auf diesen Mantel schaut,
Erblickt sich selber d'rin;
Was er fühlte im eigenen Herzen,
Was er lebte, in Freuden und Schmerzen,
Seinen Kindes- und Greisen-Sinn.

Des Helden Kraft, des Mädchens Huld,
Des Genusses schwellendes Meer,
Ja, der Mantel stralt Alles wieder
Und die Stralen ertönen wie Lieder, . . .
Solche Lieder klinget nur er.

Und niemals wird der Mantel alt,
Nur frischer jedes Jahr;
Gleich als ob die unendlichen Mächte
Stets erneuten sein Zaubergeflechte,
Stellt er immer schöner sich dar.

Nun trag' ihn, Herr, gar lange noch,
Ist dein Haar gleich heute schon weiß.
Nimm ihn mit in die Zukunft der Träume
In die ewig-blühenden Räume,
Du ewig blühender Greis!

Göthe.

„Mignons Lied."

Bei Göthes Todtenfeier. Von Karl von Holtei.

„O laßt mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!"
Des Engels kindliche Geberde
Drückt meine Lieb' am besten aus.

Der mich erschuf, wie eine Blume,
Die wird, — und blüht, — und klagt, — und stirbt,
Der Dichter, der zu seinem Ruhme
Durch mich ein frisches Blatt erwirbt:

Er ist's, für den ich hier erscheine;
Ich bin kein Wesen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

Ich lebte nie als nur durch Göthe!
Doch aber sterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim.

B ü r g e r.

„Liebeszauber."

Magentyranney. Von Eginhardt.

Magen, höre auf mein Wort!
Fahr' nicht stets zu plagen fort!
Magen, merke was ich sage,
Gieb Bescheid auf meine Frage!
Holla, höre auf mein Wort!
Fahr' nicht stets zu bellen fort!

Bist nicht geizig, das ist wahr!
Lieferst an der Füße Paar,
An die Arme, an die Hände
Täglich Kraft, in reicher Spende,
Geizig nicht, nein, das ist klar,
Gütig bist du offenbar.

Aber gütig her und hin!
Hast doch grassen Eigensinn!
Arm und Hand muß erst sich rühren,
Und der Mund dich karessiren
Eh sich bricht dein starrer Sinn!
Gütig her und gütig hin.

Alle Glieder sicherlich,
Alle, alle fänden sich,

Was du, unverschämter Magen,
Täglich forderst abzuschlagen;
Alle Glieder fänden sich,
Alle, alle, sicherlich!

Dennoch übst du Kaiserrecht,
Alles andre heißt nur Knecht:
Kaiserrecht in Fuß, in Finger,
Und im Arme nicht geringer,
Tod und Leben, Kaiserrecht!
Alles andre ist nur Knecht.

Alle ist wohl große Zahl,
Aber, Magen, laß einmal,
Laß auch alle sie es wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen,
Alle Glieder! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Bellst schon wieder? Höllenhund!
Alles geht in deinen Schlund.
Deine Wuth nicht zu ermessen,
Möcht' selbst kleine Kinder fressen,
Alles geht in deinen Schlund!
Ei, so heule, Höllenhund! —

Vor dem Brodschrank steh ich still: —
Was der Kerl nur wieder will?
So tyrannisch zu bezwingen!
Alles, alles zu verschlingen!
Geb' ich ihm von dieser Wurst,
Kriegt der Kerl am End' auch Durst!

J. H. Voß.

„Tischlied: Gesund und frohen Muthes ꝛc.“

Studentenlied. Von W . . .

Recht wild und kecken Muthes,
Genießen wir des Gutes,
Das uns das off'ne Wirthshaus schenkt;
O preißt ihn, Brüder, preiset
Den Gastwirth, der uns speiset,
Und auf Kredit mit Weine tränkt.

Gleich aus des Wuch'rers Hause
Geht's fort zum neuen Schmause,
Der Jud' und der Philister sprießt:
Es knallt und jagd in Triften;
Geschrei ist in den Lüften
Und Wein und Punsch und Bischof fließt.

Dann sammeln Schachervölker,
Das sind Studenten-Melker,
Wofür uns kein Gesetz beschirmt;
Sie schneiden edle Halme,
Und unsres Friedens Palme
Wird durch ihr Mahnen oft bestürmt.

Hier ist des Juden Himmel,
Er horcht auf das Getümmel.
Auf Peitschen- und auf Sporenklang;
Nur er kann viel sich sammeln,
Und unser Fleh'n und Stammeln
Giebt ihm in viel Prozenten Dank.

Lobsinget seinen Namen
Wenn ihr sein freundlich Amen
Zu einem Schacher ihm erpreßt;
Ihm, der Studenten borget,
Für reiche Erben sorget,
Und dessen List ihr nie ermeßt.

O hilf doch voll Erbarmen,
Du Langbart, allen Armen,
Wes Landsmannschaft sie immer seyn;
Philister, Wirth und Schneider,
Versagen Speis' und Kleider,
Du mußt dich ihrer Rettung weihn.

Schiller.

„Die Ideale.“

a) Die Schönheit. Von Röller.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinem holden Karmosin?
Mit deinen Rechten, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meiner Reize Blüthenzeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Zum Meere der Vergessenheit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Und die Planeten schleichen fort.
Die Schneegebirge sind zerronnen,
Kein Blick verweilt sich weiter dort.
Er ist dahin, der süße Glaube:
Die Rosen würden ewig blühn;
Grau birgt sich unter einer Haube,
Was einst so schön, so stolz erschien.

Wie Schiller einst im heil'gen Feuer
Die Millionen all' umschließt,
Und, in der Lieb' ein Ungeheuer,
Die ganze Welt auf einmal küßt;

So warf auch ich die Liebesarme
Um's ganze männliche Geschlecht,
Und von dem bunten großen Schwarme
War meinen Lippen jeder recht.

Und theilend meine Flammentriebe,
Der Herr den Knecht oft bei mir fand.
Da gab's um meinetwillen Hiebe,
Die zu vergüten ich verstand.
Da sangen mich des Dichters Lieder,
Catonen wurden bei mir warm,
Da wurden Fürsten Bettlerbrüder,
Sich unbewußt, in meinem Arm.

Es drängte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust sich überall,
Herauszutreten in das Leben,
In Kirch' und Bühn', auf Markt und Ball.
Wie groß war dieser Schönheit Welle,
Die ungern in den Ufern floß!
Mir blieb die trockne, leere Stelle,
Und alle Tücher sind zu groß.

Wie flog, von kühnem Muth beflügelt,
Auf seiner Hoffnung süß Geschwätz,
Von der Moral noch nicht gezügelt,
Der Jüngling in mein weites Netz!
Das Schwerste that er leicht und gerne;
Er borgte, fror und ritt und schlug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihn nicht mein Zauber trug.

Der Preis war leicht davon zu tragen:
Sie waren ohne N o t h so kühn;
Denn leichter n i c h t d e r Siegeswagen,
Woran so viele Pferde ziehn:

Der Pinsel mit dem goldnen Lohne,
Der Weise mit dem Lorbeerkranz,
Ein Eh'mann mit der Hörnerkrone,
Ein Jüngling in der Waffen Glanz.

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Mußt' ich den Zug sich trennen sehn,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und ließen meinen Wagen stehn.
Verdrießlich weiter ging der Weise,
Sein höchstes Gut, das ich nicht gab,
Zu suchen in der Zecher Kreise,
Und in des Geldes grünem Grab.

Ich sah' des Ehemannes Hörner
Bestraft auf einer andern Stirn.
Der Pinsel zog sich immer ferner
Von meiner Netze dünnem Zwirn.
Die Helden warfen für mich Arme
Selbst Equivoken nicht mehr hin.
Kaum kneipte mich noch ein Gensd'armes,
Wenn er betrunken war, in's Kinn.

Von all' den Schöpfern meiner Reue,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer hat für mich noch Kuß und Treue,
Und bleibt bei mir im stillen Haus?
Du, der du meine Bissen theilest,
O lieber goldgelockter Hund,
Zu mir aufs Bette liebend eilest,
Du letzter Freund auf diesem Rund!

Und du, ihm gleich an Trost im Leide,
Das, so wie er, die Zeit vertreibt,
Gebetbuch, meine letzte Weide,
Das zwar nicht lebt, doch bei mir bleibt.

Das, wenn der Sünde Reiz verschwunden,
Uns nicht zum Haß der Sünde lenkt,
Und für die ewig langen Stunden
Mit einem Flügel uns beschenkt.

---

b) **Der Mammon. Von Eginhardt.**

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinem holden Immergrün?
Mit deinem Prunke, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Wohlstands „goldne" Zeit?
Vergebens, deine Rollen eilen
Zum Strudel der Vergessenheit.

Verschwunden sind die theuern Runden,
Die meinen Säckel sonst geschwellt;
Die Immobilia gebunden,
Die der Sequestor teuflisch hält.
Er ist dahin, der süße Glaube,
Den Moses Löw' mir sonst geschenkt,
Der Manichäer Fluth zum Raube
Fall' ich, die schwellend mich ertränkt.

Wie einst Herodes blinder Eifer
Die ganze Knabenbrut erschlug,
Und seiner rohen Tollheit Geifer
In Hütte und Pallast sich trug;

So schlug auch ich im Jugend-Schäumen
Die goldnen wilden Männer todt,
Und folgte wachend und in Träumen
Des holden Pharo Machtgebot.

Und schlau erkennend mein Beginnen,
Der Herr der Bank, mit Schmeichler Lob,
Das Paroli mich ließ gewinnen,
Das sich zum Sept — leva erhob,
Da lachten aus dem goldnen Haufen
Mich immer neue Freuden an,
Ich konnte Alles mir erkaufen,
Ich war ein glücklich-reicher Mann!

Es drängte mit gewalt'gem Streben
Die reiche Erbschaft meine Brust,
Flott zu genießen dieses Leben,
Im ew'gen Wechsel froher Lust.
Wie dünkt' mein Mammon mir so mächtig,
So lang' in Wechseln ich ihn barg,
Wie bald, ach, ward er doch so schmächtig,
Der Losgelass'ne, und wie karg!

Wie sprang, von tollem Muth beflügelt,
Entzückt von der Trompeten Schall,
Noch vom Verstande nicht gezügelt,
Das Kerlchen deckenhoch beim Ball.
Bis in der Leuchter Unschlitt-Feuer
Hob ihn das Entrechat empor;
Nichts war zu kostbar, nichts zu theuer,
Er ruinirt' es mit Rumor.

Wie leicht ward ich davon getragen,
Ich war den Freunden nicht zu schwer,

Und in der Nähe hielt mein Wagen,
Und die Begleitung blieb umher.
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Spiel mit seinem gold'nen Glanz,
Der Durst, der 's immer in der Krone,
Sie waren des Kometen Schwanz!

Doch ach! beim ersten kleinen Mangel
Verloren die Begleiter sich,
Nicht gnüglich schien ich mehr als Angel
Und einer nach dem andern wich.
Der Spieler suchte neue Kunden,
Der Liebe süßer Zauber wich,
Die Schmeichler waren bald verschwunden
Der Tischfreund auch skissirte sich.

Ich sah des Durstes mächt'ges Sehnen
In keiner Kneipe mehr gestillt,
Und wenn ich rief, so ward mit Höhnen
Mir kaum ein Spitzglas noch gefüllt.
Und immer, immer ward es schmaler,
Und immer düsterer mein Sinn:
Kaum warf der Moses einen Thaler
Für alte Tressen mir noch hin.

Von all dem prächtigen Geleite,
Wer harrte dauernd bei mir aus?
Wer steht mir brüderlich zur Seite,
Wie zechfrei sonst in Saus und Braus?
Du, Löw', der alle Wechsel kennet —
Auch den das Schicksal mir gebracht —
Zur Seite mir verzweifelt rennet,
Und selbst mich insolvent gemacht.

Und du, die gern mit ihm sich gattet,
Wie er, die arme Seele preßt,
O, Polizei, die nie ermattet,
Oft langsam greift, doch nichts erläßt.
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar selten nur ein Sandkorn reicht,
Doch von den Schulden jetz'ger Zeiten,
Auch niemals einen Heller streicht.

Hölty.

„Der Weiberfeind." Kein Mädchen kann mein Herz bestricken ꝛc.

Der Zierbengel. Von v. R. . . .

Sein Herz kann jede Dirn' bestricken
Im Nu sogar,
Ein freundlich Wort, das kleinste Nicken
Bringt ihm Gefahr.
Ein Mund, auf dem kein Lächeln schwebet,
Die dürre Brust,
Die sich nur unterm Husten hebet,
Füllt ihn mit Lust.

Ein Wuchs, den nur die Zwergin neidet,
Die magre Hand,
Der nie ein goldner Reifen kleidet,
Setzt ihn in Brand.

In alles wird er sich vergaffen
Sein lebelang,
Er ist, ein Seitenstück vom Affen,
Stets liebekrank.

Ein Butterherz ward ihm beschieden,
Ein Sperlingssinn;
So wandelt er, mit sich zufrieden,
Durch's Leben hin.
Er geht, sobald ein heitrer Himmel,
Von Platz zu Platz
Und sucht im wildesten Getümmel
Sich einen Schatz.

In jedes Gartens dunkler Laube
Sitzt er und trinkt,
Und harrend schmachtend auf die Taube,
Die Lieb' ihm winkt.
Er folget allen Weiberröcken,
Vor Liebe krank,
Und fühlet, Hände stets zu lecken,
Geheimen Drang.

Doch sieht er sich verlacht, verlassen,
All' überall,
Man läßt zum Hohn ihn lange passen
Im Hof, bei'm Stall;
Doch bleibt der Ausbund aller Gecken
In Seelenruh,
Er läßt sich stets auf's neue necken
Und lacht dazu.

Blumauer.

„An die Muse.“

Parodie. Von R — m.

O Muse, dein göttliches Antlitz verschmäht,
Wer itzt von Gemüth und Begeisterung kräht,
Der Teufel erwecket nur Liebe.
Der Weg zu dem Pindus ist schlüpfrich und hoch,
Den Musenberg vor den Blocksberg man zog,
Dort giebt es romant'sches Getriebe.

Der Rübezahl öffnet gefällig den Schoos
Des Riesengebirges, der Teufel ist los,
Er hebet mit künstlichem Fluge
Dem modischen Sänger die eitele Brust,
Sich seines erhab'nen Schutzes bewußt,
Sucht er seine Ehr' im Betruge.

Ihn trägt zu den Wolken kein Pegasus,
Ein Besen, die Ofengabel voll Ruß,
Die dienen zum Ritt ihm zusammen;
So eilt er zum Brocken, beginnet der Mai,
Er wohnt dem Reigen der Hexen dort bei,
Und dichtet da Märchen für Ammen.

Drum wer an solche Begeisterung glaubt,
Dem sind umnebelt das Herz und das Haupt,
Den lohnet die Täuschung gar bitter;
Denn was die Büchermesse ihn bringt,
Und was er, von Neugier gekitzelt, verschlingt,
Das sind Mißgeburten und Zwitter.

Lenau.

Die drei Zigeuner. Von Nikolaus Lenau.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glück mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreymal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Die drei Scribenten. Von Demselben.

Drei Scribenten fand ich einmal
Liegen ein dreifaches Scheusal, —
Als mein Fußwerk mit müder Qual
Sommers schlich in den Eis-Saal.

Hielt der Eine für sich so hin
In der Linken ein Blättchen,
Spielte, umglüht von der Schauspielerin,
Mit dem vergoldeten Kettchen.

Hielt der Zweit' die Cigarr' im Mund,
Blies gigantische Wolken,
Keck, als ob er zu dieser Stund'
Eben die Muse gemolken.

Und der Dritte im Winkel schlief,
Und die Lyra am Flock hing,
Ueber die Brille ein Windhauch lief,
Durch sein Hirn ein Bock ging.

An den Zöpfen hingen der Drei'n
Gedichte und fasche Notizen,
Jeder am Zopfe des Andern fein
Zupft' in verwegenen Witzen.

Dreifach haben sie mich belehrt,
Wie das Schriftenthum pudelt,
Wie man's verschnarcht, verraucht, verthört,
Und es dreimal verschwudelt.

Nach den Scribenten — was sollt' ich um
Schaun im Weiterspazieren?
Nach den Gesichtern, deren Dumm
Nimmermehr abzurasiren.

Matthisson.

„Die Kinderjahre.“

Sonett von M. Enk.

Wie glücklich machte mich nicht einst ein Lamm,
Wie freute mich nicht mein papierner Drache,
Selbst wann den Bleisoldaten auf der Wache
Das Roth am Kleide schwand, kein Harm und Gram.

Noch glücklicher, wenn Nachbars Lottchen kam,
Zur Veilchenlese gings dann hin am Bache;
O Herrlichkeit, wenn auf des Teiches Lache
Die Flotte mir von Tannenkorke schwamm.

O goldne Zeit der frohen Knabenjahre!
Welch Glück kann von der Wiege bis zur Bahre
Mit deinem Glück vergleichen sich auf Erden!

Wie schön ist's durch Erinnerung Dich erneuen,
Des Drachen so sich noch einmal zu freuen
Und noch einmal dabei zum Kind zu werden!

Göthe.

Rechenschaft. „Frisch! der Wein soll reichlich fließen ꝛc.“

Der Reimerklub.

Der Vorsteher.

Frisch! der Reim soll reichlich fließen,
Weht uns nicht Begeist'rung an.
Sage, willst du an dich schließen,
Fange flugs zu reimen an.

Einer.

Hier sind ganz charmante Leute,
Lieben sich nur gar zu sehr,
Nicht bloß gestern, nein, auch heute
Kommt sich keiner in die Queer.
Zeiget einer etwas Tücke,
Lobt man ihn nicht ganz und gar,
Kommt doch alles in's Geschicke,
Schaff' ich ihm nur Honorar.

Chor.

Sollst uns nicht nach Lobe lechzen,
Bist du auch ein Dummerjahn,
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hat doch keiner abgethan.

Einer.

Ich versuchte selt'ne Weisen
Maß an Fingern Sylben ab,

Längstvergeßnen Wust zu preisen,
Den ich für was Schönes gab.
Schächer schallt ich edle Dichter,
Zog sie vor mein Strafgericht,
Nannte alle kleine Lichter;
Andrer Lob begehr' ich nicht.

Chor.

Sollst hier nicht nach Ehre lechzen,
Du folgst treulich unsrer Bahn,
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hat noch keiner abgethan.

Einer.

Bin ich zwar ein kleiner Kegel,
Der sich nicht besonders regt,
Bin ich doch ein derber Flegel
Und zur Grobheit aufgelegt.
Bei euch fühl' ich mich ein Mansen,
Wer mich tadelnd widerspricht
Dem hau', — ich laß' mich nicht hansen, —
Ich die Schmarre durch's Gesicht.

Chor.

Du sollst nicht nach Ruhme lechzen,
Denn du bist ein Grobejahn;
Hast das Aechzen und das Krächzen,
So wie wir, nicht abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu sagen,
Denn ich habe nichts gethan,
Assonanzen woll, ich jagen,
Leider konnt ich keine fah'n.

Doch ich habe nichts vergessen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
übte mich im Sylbenmessen
Und an Reimen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollst auch nicht nach Beifall lechzen
Denn du fingst es gut doch an,
Hast das Aechzen und das Krächzen,
So wie wir, nicht abgethan.

Einer.

Ich versucht' es, auch zu leiern,
Macht es schlecht. Verzeih' mir Gott!
Wollte doch nicht gänzlich feiern,
Hatt' ich zwar dabei nur Noth,
Ich verfluchte mein Gewäsche,
Und ein loser Spötter fand
Es ganz unnütz, daß er lösche;
Hätt' ich doch den kalten Brand.

Chor.

Du auch sollst bei uns nicht lechzen,
Unsre Huldigung empfah'n,
Denn das Aechzen und das Krächzen,
Ist bei uns nicht abgethan.

Der Vorsteher.

Gerne hört ich so verkünden,
Was euch heute wohlgelang,
Andren scheinen es zwar Sünden,
Doch verdient es unsern Dank.
Keinen Dichter hier zu leiden,
Sey ein ewiges Mandat,

Fort von hier, wer noch bescheiden
Nicht die Nas' zum Himmel hat.

Chor.

Keiner soll nach Lorbeern lechzen,
Denn wir pflanzen selbst sie an,
In dem Aechzen und dem Krächzen
Haben Großes wir gethan.

Drei Stimmen.

Jeder Reimer, Bänkelsänger
Sey willkommen in den Saal,
Gegen jeden Sylbenfänger
Sind wir immer liberal;
Fürchten nur der Spötter Launen,
Keiner lacht bei unserm Scherz,
Zieht vielmehr die Augenbraunen
Runzelnd, als empfänd' er Schmerz.

Chor.

Mögen sie verschmachtend lechzen,
Keiner darf und soll sich nahn,
Der im Aechzen und im Krächzen
Sich nicht schon hervorgethan!

* * *

Schiller.

„Der Alpenjäger."

a) Der Mädchenjäger. Von Eginhardt.

Der Mädchenjäger.

Willst du heut' nicht Heckſel schneiden?
Sieh, der Kasten ist ganz leer,
In den Fächern allen beiden
Findet sich kein Hälmchen mehr.
„Mutter, Mutter, laßt mich gehen,
Jetzt will ich nach Söphchen sehen!"

Willst du nicht die Stöcke spalten,
Eh' der strenge Winter naht?
Soll die Wärme sich erhalten,
Ist ein Klotz der beste Rath.
„Mutter, Mutter, laßt mich gehen
Jetzt will ich nach Söphchen sehen!"

Willst du nicht den Wagen schmieren,
Morgen fährst du ja zur Stadt?
Sag', was hilft dir das Sponsiren,
Da sie keinen Kreuzer hat?
„Laßt den Wagen morgen knarren!
Söphchen hab' ich nur zum Narren!"

Und der Bube pfeift dem Mädchen,
  Lüsternheit treibt rasch ihn fort,
Söphchen springet auf vom Rädchen,
  Eilt an den bewußten Ort
Vor ihm her auf Windesflügel,
So erreichen sie den Hügel.

Auf des Steinbruchs nackte Rippen
  Klettern sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gesprengter Klippen
  Trägt sie der verwegne Sprung.
Ob der Schutt den Tritten weichet,
Rüstig wird das Ziel erreichet.

Jetzo in der Felsen = Grotte
  Sind sie an der Liebe Port,
Und er scherzt mit leichtem Spotte
  Die Bedenklichkeit ihr fort.
Dort zur Flucht die steile Höhe,
Hier des trauten Freundes Nähe? —

Mit der Liebe warmen Blicken
  Hängt sie an dem theuren Mann;
Beide theilen das Entzücken,
  Das die Liebe geben kann.
Plötzlich aus den Felsenspalten
Sehn sie nah'n des Mädchens Alten.

Und mit seinen groben Fäusten
  Stürmt er auf den Burschen ein.
„Kannst du so was dich erdreisten,“
  Spricht er, „oder willst sie frein?
Brot für Beide hast du Range,
Drum besinne dich nicht lange!“

---

b) **Der Reimjäger. Von Wilhelm Johr.**

Willst Du nicht Grammatik treiben,
Die gewiß Dir Nutzen schafft?
Denn Du kannst nicht richtig schreiben,
Ja, Du sprichst noch fehlerhaft.
  Mutter, Mutter laß mich gehen
  Schweifen auf Olympos Höhen.

Willst Du nicht den Schiller lesen,
Dessen Werth Dir nicht bekannt?
Selbst der andern Dichter Wesen
Ist Dir fremd und unbekannt.
  Mutter, Mutter, laß die Fragen,
  Ich will nur nach Reimen jagen.

Willst Du Dir denn nicht erwählen
Ein bestimmtes, festes Ziel?
Dumm durch's Leben sich zu quälen,
Ist fürwahr kein leichtes Spiel.
  Laß mich quälen, dumm mich bleiben,
  Ich will nur Gereimtes schreiben.

Und der Knabe ging zu jagen,
Stümperfeuer treibt ihn fort:
Und er reimt mit kühnem Wagen,
Manches ungereimte Wort.
  Und mit bangem Ungestüm
  Fliehet Pegasus vor ihm.

Nirgends sieht er einen Retter
Vor des Knaben Reimgeschoß,
Der durch alle Tagesblätter
Wüthend hetzt das Götterroß:
  Mag es noch so sehr sich bäumen,
  Knabe hört nicht auf zu reimen.

Und getrieben in die Enge
Flehet Pegasus mit Wuth,
Von der Recensenten Strenge
Rache für des Knaben Muth.
  Doch die kümmert nur das Hohe,
  Nur das Große, nicht das Rohe.

Schon will er den Rücken beugen,
Schaut den Knaben bittend an,
Doch umsonst, ihn zu besteigen
Setzt er schon die Füßchen an.
  Da, zur Rettung für das Schöne.
  Naht die himmlische Camöne.

Und mit ihren Götterhänden
Schützt sie das entweihte Thier;
Mußt Du denn Gereimtes spenden?
Ruft sie, wer verlangt's von Dir!
  Viele Klepper hat die Erde
  Was willst Du vom Götterpferde?!

c) Der Scribler.

Willst du nicht den Laden hüten?
  Ladendiener ist charmant,
Nährt sich von dem Ueberbieten,
  Lockend durch der Mode Tand?
„Vater, Vater, laß mich gehen,
Jagen nach Parnassus Höhen!“

Willst du nicht die Leute locken,
  Durch Bedienung prompt und rein?
Tönen Mittag dann die Glocken,
  Sprechen Gäste, bei dir ein!
„Vater, Vater, laß mich gehen,
Stürmen auf Parnassus Höhen!“

Willst du nicht die Röcke machen,
  Die den Stutzer kleiden schön?
Droben gibts nicht Contosachen,
  Geld fehlt auf Parnassus Höh'n!
„Laß die Schneider, laß sie treiben,
Vater, Vater, laß mich schreiben!“

Und der Narr fängt an zu schreiben,
  Ist gedruckt zum ersten Mal,
Und von seinem tollen Treiben
  Gibt schon Kunde ein Journal;
Hier nun schießt er ungezogen,
Voll mit Böcken manchen Bogen.

Auf der Wasserlyrik Stege,
  Schießt er sie mit vielem Glück,
An der Kritik steilem Wege,
  Trifft sie gut sein dummer Blick,
Und so schießt der Feder-Recke
Ueberall und immer Böcke.

Jetzo gar in einem Werke,
  Will er zeigen sich der Welt,
Droht mit seiner Geistesstärke,
  Jedem, dem er nicht gefällt,
Unter aller Kritik lieget.
Er, der über Böcke sieget.

Mit des Todes stieren Blicken
  Fliehn die Böcke zu dem Stein,
Flehn umsonst, denn loszudrücken
  Taucht er schon die Feder ein,
Plötzlich aus dem Tintenfasse,
Steigt der Gott der Schneidermaße.

Und mit seinen dürren Händen,
  Schützet er der Böcke Schaar,
„Mußt du Tod und Jammer senden,"
  Ruft er, „bis zu mir sogar?
Menschen ekelt dein Geschmiere,
Was verfolgst du meine Thiere?"

T i e d g e.

„Urania.“

Aus dem „Rhinozeros.“ Von F. G. Wetzel.

a) Die Weihe.

Du rühmst Dich als eines besondern Gesichts,
Uranien gesehen zu haben;
Ich finde, Du machst viel Lärm um Nichts.
Die Erscheinung ist wohlfeil zu haben.

Auch ich sah — freilich nicht in dem Eclat,
Wie Du sie ausgeschrien —
Auch ich sah Deine Urania —
Mir hatte sie Jemand geliehen.

Dir befahl Urania — machst Du uns weiß —
Ein Buch mit dem Namen zu machen,
Und an mich erging von ihr das Geheiß:
Ein wenig darüber zu lachen.

Kein Frevler — verbietst Du ausdrücklich Dir —
Soll Deinem Gedichte sich nähern;
Ich bin kein Frevler, das glaube mir,
Auch denk' ich, du strebst nach dem Höhern.

Doch wer unwürdig vom Höchsten spricht:
Wär's Frevel, den Mund ihm zu stopfen?
Und wer nichts macht, als ein schlechtes Gedicht,
Den Herrn auf die Finger zu klopfen?

---

b) **Klagen des Zweiflers. Von F. G. Wetzel.**

Auch ich war einst Hans ohne Sorgen,
Ein Springinsfeld, gesund und roth;
Ich wußte hier und da zu borgen,
Und litt an Versen keine Noth,
Und was das Beste war — die längste aller Nasen
Kriegt' ich einst höhern Ortes ab,
So setzt es selten eine, wie viel Nasen
Der Schöpfer auch uns Menschen gab.

Wie lang sie war, wer mag das wissen?
Da ist wohl keine Elle groß genug!
Ich hab' auch Manches drüber leiden müssen,
Wenn ich sie gar zu hoch bisweilen trug.
Bringt lange Nasen her die Menge,
Sie bleibt die längste doch, die existirt,
Ich hab' mir über ihre Länge
Manch artig Pröbchen aufnotirt;
Für hundert hier nur Eins: Es traf sich gar nicht selten,
Daß auf der Straße irgend Wer
Mich an die Nase stieß — und Ich, im vollen Schelten,
Komm' erst ein Viertelstündchen hinterher.

Und die Gestalt der Nase zu beschreiben:
Rubin — Karfunkel — all' ihr schönes Farbenspiel!
Hier weiß ich selber — und das ist doch viel —
Ich weiß hier selbst nicht Worte aufzutreiben;
Ich grüble manchen lieben Tag,
Recht rare Bilder auszulesen,
Ich schlage andere Dichter nach —
Ja lieber Gott! es ist schon alles da gewesen!
Tauch' ich den Pinsel auch in Morgenroth,
Die Nase würdig abzuschildern,
Der Pinsel, das ist eben meine Noth,
Ein Pinsel bleibt er doch bei allen prächt'gen Bildern;
Die Nase ist zu groß, auf meine Ehr'!
Als daß man sie in Bilder fasse,
Und immer wächst sie mehr und mehr
Mit jedem Liedchen, das ich drucken lasse,
Und immer, immer wird es mir
Unmöglicher, ihr beizukommen.
Ich glaube, keinem Dichter schier
Hat seine Nase so den Kopf noch eingenommen;
Sie war mein Abgott, war mein ander Ich,
Wir liebten uns seit unsern Kinderjahren,
Sie roch so gern was Gut's, ihr zündet ich
Manch schön Loth Weihrauch an, wenn wir alleine waren;
Kaum sah ich andere Leute Nasen an;
Sie war mein Augenmerk bei jedem Tritt' und Schritte;
Ich war ein kleiner Großsultan,
Die Nase meine Favoritte;
Ihr nur warf ich das seidne Schnupftuch zu,
Das aller Nasen Eifersucht erweckte;
Und nur mit ihr theilt' ich die süße Ruh',
Wenn ich mich hin auf meine Lorbeern streckte —
Kurz: diese Nase, lang und breit und dick,
Sie war mein höchster Ruhm, mein einzig Glück!

Schon flog ihr Ruf durch Deutschlands Grenzen;
Wie mancher Fremde fand sich ein,
Und nahm, erstaunt, die Nas' in Augenschein!
Schon sah ich sie in mancher Zeitung glänzen;
Der Zulauf wuchs von Jahr zu Jahr,
Galante Herrn, hochaufgeklärte Frauen,
Wem bang' für seine Nase war,
Der kam, an meiner sich ästhetisch zu erbauen;
Das war ein Lärmen nah und fern,
Ein jeder steckt' in meine — seine Nase,
Und Jeder überzeugte sich so gern
An meiner, von dem Daseyn seiner Nase.

Ich selber saß so weich, so warm darin,
In meiner Nase, mit unendlichem Behagen,
Ich hörte, was die Leute draußen sprachen,
Von meiner Nase ging das her und hin:
„Nein, das ist doch die Königin
Der Nasen! das heißt mir doch eine
Haupt- und Staatsnase, diese Nase da!
Wer d i e s e Nase noch nicht sah,
Sag' immerhin: ich sah noch keine Nase, keine!“

Körner.

„Das war ich. Das warst Du."

a) Parodie. Von Eginhardt.

Jüngst träumte mir, ich sah auf Waldeshöhen
Ein Mädchen mit dem schweren Tragkorb gehen,
So braun, so quatschlich, daß Dir's völlig glich,
Ein Kerlchen schlang den Arm ihr um das Mieder,
Und zog sie in die Heidelbeeren nieder,
Und das war ich.

Doch bald verändert hatte sich die Scene,
Der Jägerbursche packte meine Schöne,
Daß Hören ihr, und Sehen ganz entwich.
Da kam das Kerlchen hülfreich hingesprungen;
Entriß den Fäusten sie des bösen Jungen,
Und das war ich!

So wechselte der Traum in bunten Zügen,
Doch immer sah ich das Patrönchen siegen,
Und Alles, Alles drehte sich um Dich!
Die Furcht vor'm Waldbußtage gab Dir Flügel,
Das Menschchen stieg Dir nach, herab vom Hügel,
Und das war ich!

Und als ich endlich nun vom Traum erwachte,
Und meine Mutter Brod und Käse brachte,

Da blieb Dein furchtsam keuchend Bild um mich.
Du klammertest Dich fest in bangem Harme,
Dem Kerlchen stürztest du Dich in die Arme,
Und das war ich!

Da sah ich endlich in der Kirmes Tagen,
Den Dir ersung'nen Kuchen heim Dich tragen,
Und Appetit und Liebe faß'ten mich.
Sah'st nicht das Bürschchen, wie Dir's nachgegangen?
Du und der Kuchen, waret sein Verlangen,
Und das war ich!

Du zogest ein, in meines Hauses Mauern,
Was hilft das Klagen mir, was nützt Bedauern?
Der Ehe Fessel kettet mich an Dich!
Und wenn man mich nun höhnend inquiriret:
Wer hat wohl je den dummsten Streich vollführet?
Nun, das war ich!

---

b) Parodie. „Das warst Du.“

Aurora zog herauf, mit ihrem Besen,
Und fegt vom Auge mir die Ruh,
Da sah im Halbschlaf' ich ein hag'res Wesen,
Und hörte es den Text mir tüchtig lesen,
Und das warst Du!

Der Mittag traf mich an bei'm Klötzespalten,
Ich gönnte mir ein Stündchen Ruh.

Mein Magen knurrte laut aus Hungersfalten,
Da sah ein Weib ein schwarzes Brod ich halten,
Und das warst Du!

Doch als nun auf die Erde sank der Abend,
Schlich schüchtern ich der Schenke zu. —
Dort saß sonst täglich ich, an Bier mich labend —
Ein Wesen aber überholt mich trabend,
Und das warst Du!

Die Nacht sank jetzt herab auf Meer und Lande,
Ich suchte nun bequeme Ruh!
Doch mit des Ellenbogens spitzer Kande
Schob mich ein Dämon nach des Bettes Rande,
Und das warst Du!

Im Traume selbst naht furchtbar mir das Wesen,
Und grinst mir gift'ge Blicke zu.
Sollt' ich nun bald zur Friedhofs-Ruh' genesen,
Wirst Du den Grund im Sterbeblicke lesen:
Ja, das warst Du!

Bürger.

„Das Lied vom braven Mann.“

Parodie: Ein neues, schönes deutsches Lied.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glokenklang;
Schlimm lohnt die Welt solch einen Mann,
Doch ihn erhebe mein Gesang,
Und all' ihr Guten, stimmt mit an,
Zu loben und preisen den braven Mann.

Nach einer langen, grausen Nacht,
In welcher Mensch und Geist ein Knecht,
War helle schon das Licht erwacht
Und menschlicher Gefühle Recht,
Und freudig grüßt' allüberall
Der hoffende Beßre den schönen Strahl.

Da qualmt empor ein finstrer Rauch
Tief aus des Abgrunds alter Nacht,
Erstickte den labenden Morgenhauch
Und schwärzte die leuchtende Sonnenpracht.
Daß jeglichem Lichte geschworen war
Ein rascher Tod, war offenbar.

Der feilen Seelen schlechte Brut,
Wie die sogleich zu Handen war,

Dem finstern Geiste wohlgemuth
Zu dienen als eifrige Söldnerschaar,
Zu kündigen neu die alte Mähr:
Das Licht, das sey vom Teufel her!

Und wie sie schrieen, da hielten sie
Die hohlen Hände gierig auf,
Und wer recht laut und rasend schrie,
Dem regnete flugs ein goldner Hauf,
Was Wunder, daß das Söldnerheer
Zu werden schien, wie Sand am Meer?

Allein da war ein braver Mann
Mit redlich-reiner Brust, der frug
Bei seinem Herrn und Meister an,
Den er im eignen Innern trug,
Und dieser gab zur Antwort klar:
Sey nicht mit dieser Frommenschaar!

Und siehe da, der brave Mann
Der gab dahin sein Stückchen Brod
Das er im Dienst der Welt gewann,
Und wollte lieber Drang und Noth,
Und sagte: Prangt in Ehren schön
Und nährt euch gut — doch ich will geh'n. —

Drum klingt dieß Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang,
Schlimm lohnt die Welt solch einen Mann,
Doch ihn erhebe mein Gesang,
Und all' ihr Guten, stimmt mit an,
Zu loben und preisen den braven Mann.

Schiller.

„Nodowesische Todtenklage.“

a) Elegie am Grabe eines wackern Zechers.

Seht, da liegt der brave Zecher,
Der soviel gethan!
Kommt, und stimmt bei vollem Becher
„De pro fundis“ an.

Gute Nacht, du wack'rer Degen,
Sanfte, gute Nacht!
Dir war uns'res Neuen Segen
Nicht mehr zugedacht.

O beim Himmel 's ist zu schmerzlich,
Weckt zu tiefes Leid,
Denken wir, wie er so herzlich
Sich auf ihn gefreut.

Aller Spaß ist nun vorüber,
Kurz ist nicht mehr da,
Dies Antidotum für Fieber
Und für Cholera.

Gleich Hephästos Feueresse,
Sah'n wir oft ihn glüh'n,
Zog der Schöpfer munt'rer Späße
Durch die Straßen hin.

Immer aufgeräumt und munter
Ging er durch die Welt,
Und so ging es auch hinunter
In das finst're Zelt.

O bei Gott, ich möchte weinen,
Denk' ich so zurück,
Guter alter Kurz an deinen
Ewig heitern Blick.

Dreimal selig, wer durch's Leben
So zufrieden zieht,
Er ist werth, daß ihm der Reben
Trost noch jenseits blüht.

Drum laßt keine Trau'r verspüren,
Singt „am Rhein, am Rhein,"
Das wird ihn im Grabe rühren,
Wird ihn hocherfreu'n.

Laß dich noch einmal beschauen,
Wack'rer alter Held,
Eh' du einrückst in die Gauen
Einer freiern Welt.

Kalt und bleich sind seine Wangen,
Die so hoch geglüht,
Eh' der Heit're eingegangen
In das Lichtgebiet.

Starr sind seine Augenteller
Die so freundlich sah'n,
Volle Flaschen aus dem Keller,
Seinem Tische nah'n.

Diese Schenkel, die behender
Kneipen zugerannt,
Als der Hirsch, der Zwanzigender
Ruhen abgespannt.

So die Arme, die den Humpen
Schwangen flink und frisch,
Wenn er bei fidelen Kumpen
Fröhlich saß zu Tisch!

Er braucht nicht zu emigriren
Nach Amerika,
Er ist jetzt den Lustrevieren
Walhalla's schon nah'.

Vater Kurz ist hingegangen,
Wo's fideler ist,
Wo die Reben stattlich prangen,
Wo der Nektar fließt.

Wo mit Huris alle Sträuche
Und gebrat'nem Wild,
Und mit Rebensaft die Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern schmaust er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben,
Und ihn scharren ein.

Kommt und bringt die letzten Gaben:
Bis „am Rhein, am Rhein",
O das wird ihn köstlich laben,
Königlich erfreu'n.

Legt ihm unter's Haupt die Flasche
Die er tapfer schwang,
Und auch eine in die Tasche,
Denn sein Weg ist lang.

Auch das Messer, das er führte
Mit geübtem Schnitt,
Wenn er Cervelats tranchirte
Gebt dem Alten mit.

Farben, sein Gesicht zu malen,
Farben braucht er nicht,
Gleich Karfunkelstein wird strahlen
Dort sein Angesicht.

Seinem Stein werd' eingeschrieben:
„Er blieb immer jung,
„Und hat's kreuzfidel getrieben
„Bis zum großen Sprung."

Und nun wünsch' ich, wohl zu schlafen,
Guter alter Mann,
Glücklich Jeder, der den Hafen
Leicht, wie du, gewann.

---

b) **Die Poeten am Sarge des Rezensenten. Von Eginhardt.**

Starkes muß dem Stärkern weichen! —
  Seht! nun liegt er da,
Mit dem Lächeln, das ihm eigen
  Als er's Licht noch sah.

Doch, wo ist sie, die Satyre,
  Die mit Blitzes Flug
Im poetischen Reviere
  Mordend Manchen schlug?

Wo der Geist, der rasche, helle,
  Der des Unsinns Spur
Bei des flücht'gen Blickes Schnelle
  Auffand, blätternd nur?

Starr die Augen, die behender
  Flogen durch ein Buch,
Als dem Hirsch, dem Zwanzigender
  Folgt der Meute Zug.

Still die Schmähsucht, die den Bogen
  Oft voll Gift gehaucht!
Seht! der Geist ist ihm entflogen,
  Und die Wuth verraucht.

Wohl ihm, er ist hingegangen
  Wo man nicht mehr schreibt,
Wo kein Sudler auf die Wangen
  Zornesgluth ihm treibt.

Hin, wo kein Verleger geizet,
  Wo kein Plagiat
Seinen edlen Eifer reizet,
  Der uns hier zertrat.

Bei den Musen sitzt er oben,
  Ließ uns hier allein,
Daß in Liedern wir ihn loben,
  Nämen wir ihm weih'n.

Bringet her, als Liebesgaben,
Was ihn hier erfreu't,
Alles sei mit ihm begraben
In Vergessenheit.

Legt ihm unter's Haupt die Feile,
Die er brav geführt,
Auch die giftgespitzten Pfeile,
Die wir oft gespürt.

Auch die Feder laßt nicht liegen,
Die so manchem Tropf
Rasch, mit drei geschickten Zügen
Wusch den leeren Kopf.

Auch die gallgemischte Tinte
Sei dem Grab' geweiht,
Daß er Alles wiederfinde,
Was ihn hier erfreut.

---

c) Schiller.

Sieh! da liegt er kalt und stille,
Schweigend liegt er da,
Der uns sang aus seiner Fülle,
Als er's Licht noch sah!

Doch, wo ist die Kraft, die kühne,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst von deutscher Bühne
Stürzte fremden Brauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
  Die der Weisheit Spur
Folgten von des Grases Welle
  Bis zur Sternenflur?

Wo die hohe Macht der Rede,
  Die zur That bewegt,
Und der Lieblichkeiten jede
  Im Gefolge hegt?

Wohl ihm, er ist hingegangen
  Zu der Gaben Quell.
Schöpft mit edlerem Verlangen
  Ewig rein und hell.

Stimmt der goldnen Harfe Saiten
  In der Sphären Lauf.
Zu den Weisen aller Zeiten
  Schlang er sich hinauf.

Mit den Geistern weilt er oben
  Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
  Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzte Gabe,
  Schmückt den Sarkophag;
Opfert noch an seinem Grabe,
  Was ihn freuen mag.

Legt ihm unter's Haupt die Harfe,
  Die die Glocke sang,
Die Kothurnen und die Larve,
  Die er trefflich schwang.

Auch den Griffel bringt zu Grabe,
Daß er heilig bleibt,
Und kein unberufner Knabe
Unsinn damit schreibt.

Ehre Vaterland den Barden,
Fühl' es: er war dein!
Klage, klage, ach! sie scharrten
Deinen Schiller ein.

---

d) Lametation um enn Schmuhl.

Seiht, dou liegt der Schmuhl, ehr Leute,
Liegt gepoeickert dou,
Was e Pounem thut er schneide
Uff sein Bouse Strouh.

Seiht die Hand hängt schlaff am Boude,
Wu er sunst die Peif'
Kräftick hielt, der alte Schoute
Iss schunn kalt unn steif.

Seiht, sein Aagiss fist verriegelt
Unn sein Ouhr ist taab
Unn sein Pounem ist versiegelt,
Uih, er holgt im Grab.

Waih, mer seiht en nit meih lafe
Hitzick über Feld —
Alte Bouhre einzekafe —
S'iss em eingestellt.

Lahm die Hand, wu die Messummen
  Fradick einkessirt,
Wenn er Kaffers, vun die Dummen,
  Tüchtick angeschmiert.

Fraa dich, kimmst bey mein lang Liebe,
  Im e kouschre Land —
Knoblich, Zwieble gebt's dou drübe
  Uff em blouse Sand.

Wenn mer kenn dem Talmud glaube,
  Iss dort harrlick seyn,
Denn dou flieh'n gebrotge Taube
  Ahm in's Pounem 'nein.

Vum Leviathan, liebe Leute,
  Achlet ball der Schmuhl —
Sagt iss er nit zu beneide?
  Ouser, ihm iss wuhl.

*Fisch en Oulem hot's dou drübe,
  Frisch unn Heiring aach,
Unn spottwollfel bey mein Liebe
  Schmul ich folck bald nach.

*Neihmt e Messer, Leut', unn schabt en,
  Weil er treiven iss —
Iss er kouscher dann begrabt en —
  Toudt ist er gewiß.

---

*) Die zwaa Varslich sinn ganz aagne Cumpesition — Gott, bin ich e groußes Schinie! — — —

Leiget em aach noch Messumme
  In sein Grab enein;
Denn er süll doch aach willkumme
  Bey die Andre sein.

Stahn e Säcklich müßt er'm giebe,
  S'iss e starker Mann,
Aß er, wenn es geltet, drübe
  Um sich worfe kann.

Unn aach Knoblich unn e Zwiebel
  Gebt em uff die Naas',
Aß des Schmulche, wordt's em übel
  Sich zu helfe waaß.

K i n d.

„Kaspars Lied aus dem Freischützen.“

Parodie von Fritz Poler.

Hier im ird’schen Jammerthal
Wärs wahrhaftig ein Skandal,
Gäbs am Rhein nicht Reben. —
Lustig, Bruder! stoße an!
Bachus war ein Ehrenmann,
Vivat, er soll leben!

Ey potztausend Element,
Wie der Wein am Herzen brennt!
Bruder, laß uns trinken!
Mag ins Teufels Namen dann
Uns der dürre Sensemann
Barsch zur Abfahrt winken.

Wer auch lustig hier gelebt,
Ist doch, wenn man ihn begräbt,
Selig stets gestorben;
Und so hat er obendrein
Dem Herrn Teufel hübsch und fein
Den Kalkül verdorben.

Körner.

„a) Der Ritter muß zum blutigen Kampf hinaus rc.“

Parodie. Von * — *

Der Schneider ging nach Pankow jüngst hinaus,
Um dort die Zeit mit Jubeln zu vertreiben,
Da zieht er noch vor seiner Köchin Haus,
Die Herrschaft hat gesagt, sie soll zu Hause bleiben.
O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Trost zum andern Sonntag bliebe;
Bleib ich doch treu bis in den Tod
Dem Schneidertisch und meiner Liebe.

Und als er so ihr schon Adjes gesagt,
Läuft er zurück zum Haufen der Gesellen,
Bei Wittberg wird ein Pfeifchen angemacht
Und alle Schneider fangen tüchtig an zu grölen.
Ihn schreckt es nicht was ihn bedroht
Und wenn er auch im Thrane stecken bliebe,
Bleibt er doch treu bis in den Tod
Der Branntweinflasch' und seiner Liebe.

Recht kreuz fidel zieht man in Pankow ein,
Vertreibt die Zeit mit lauter tollen Streichen,
Auch schlägt man bald mit allen Knüppeln drein
Und selbst den Schneider thut man eins verreichen.
O Schneiders Blut du fleußt so roth,
In Pankow giebts doch niederträcht'ge Hiebe,
O glaubt es mir in dieser Noth
Vergaß der Schneider seine Liebe.

---

b) Jeikuffs Abschied.

Der Jeikuff muß in der Betalch' enaus,
Vor dumme Stuß aanfältigke zu streite,
Dou kimmt er noch vor seiner Kalle Haus,
E gar galanter Trubeduhr zu reite:
„Daeubche, gut' Nacht, jou heul' dein Aaglich routh
Wie garn waeir' ich dehaam gebliebe:
:,: Ouser, ich bin schunn halber toudt, :,:
Unn werd' noch gänzlich uffgeriebe!
bey mein lang Liebe!„

Unn aß er sou geheult, gelaametirt, —
Machet sein Gaul uff aanmoul dum Schnouges,
„Uih, Jeikuff lieb, mach', aß der nix pessirt —"
Au waih' mein Jeikuff liegt schunn uff sein Douges
Er schreit: „ich bin kepouren, ich bin toudt, —
Uih eiwigk gute Nacht, o Liebe!
:,: Jou, kriegk de Dippel, die schweeir' Nouth :,:
Ich wöllt ich waeir derhaam gebliebe!
bey mein lang Liebe! —„

Unn aß die Andre reite in der Schlacht
Kriegkt unser Jeikuff ganz gewaltigk Moure,
Schma Jsroeil, was er é Pounem macht,
Ouser, mer maant er iss schun halb kepoure —
Uff aanmoul werdt er wieder korreschirt,
Wourem? — er seiht é Brück' unn duckt sich drunter,
:,: Unn sagt: „je me'n fouts, was pessirt!" :,:
Wie schießt's, wie kracht's, uih Gottes Wunder!
Gott's Wunder!"

Göthe.

„Der Fischer."

Der Sänger Fischer. Von Mephistopheles.

Die Brandung rauscht, die Kehle schwoll,
Der Fischer kadenzirt,
Schaut ins Parterr sehr unmuthsvoll,
Daß keine Hand sich rührt;
Und wie er lauscht und gar nichts hört,
Fliegt die Versenkung auf,
Und in dem großen Fischer fährt
Erbittrung höllenauf,

Er sang nicht mehr, er sprach zu ihm:
„Du schweigst, Vandalenbrut?!
„Die Nachwelt kränzet nicht den Mim';
„Woher soll kommen Muth?

„O wüßtest du', wer Fischer ist,
„Du Plebs da, auf dem Grund!
„Kokette Schöne, wie du bist,
„Klatsch doch die Händchen wund!

„Klatscht denn das feiste Hamburg nicht?
„Nicht London über'm Meer?
„Willst du vergessen deine Pflicht?
„Nil admirari mehr?
„War ich nicht stets ein gutes Haus,
„Zeigt ich je Uebermuth?
„Und doch lachst Du den Künstler aus?! —
„Ich nehme Stock' und Hut."

Die Brandung rauscht, der Kamm ihm schwoll,
Da pochte jeder Fuß.
Er glotzt hinein, er wird schier toll,
Bei spröder Schönen Gruß.
Er sang zu ihr, er sprach zu ihr,
Doch wars um ihn geschehn.
Man lacht' ihn aus nach Wohlgebühr, — — —
„Ob?? wir ihn wiedersehn??" —

Tieck.

„An die Beschützerin der Tonkunst.“

Der Marqueur an die Hausmamsell. Von Eginhardt.

Siehe wie ich schluchz' und weine,
Hinter'm großen Küchenschreine,
Liebliche Concordia!
Sieh' mich dem Büffet entfliehen,
Hier ist's dunkel, auf den Knieen
Bitt' ich: Cordchen, bleib doch da!

Deine wundersame Schöne,
Der ich längst im Stillen fröhne,
Hat mir das Gehirn verrückt!
Nicht mehr kenn' ich mein Beginnen . . .
Kröne doch mein treues Minnen!
O wie wär' ich dann beglückt!

Möchtest du zu schönen Freuden
Mich auf meinen Pacht begleiten,
Zu Johanni tret ich an.
Du gewinnest tausend Herzen,
Die mit Durst und Sehnsuchtsschmerzen
Täglich unserm Schenktisch nah'n!

Schon hör' ich auf jedem Balle
In des Saales voller Halle
Mit Trompeten ein Hurra

Dir und deinen Reizen weihen;
Sollte dies dich nicht erfreuen?
  Liebliche Concordia!

Fess'le mir der Menschen Geister,
Daß ich ihrer Beutel Meister
  Durch den Reiz der Schönheit sei:
Daß mein Schild die Welt durchklinge
Und magnetisch sie durchdringe,
  Doch — du treibst nur Spielerei!

Schiller.

„Der Kampf mit dem Drachen."

Der Kampf mit der Oebstlerinn. Von F. M. W.

Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Bedrohen uns wo Feuerflammen? —
Es rottet sich das Volk zusammen;
Und einen Kerl, sehr dünn und groß,
Gewahr ich aus dem Menschentroß.
Man schleppet hinterm Schneider Franzl
Die Oebstler-Resel von dem Schanzl;
Ein Drache scheint sie von Gestalt,
Mit Geifer um den Höllenrachen,
Und alles blickt verwundert, bald
Den Franzl an und bald den Drachen. —

Und Jeder ruft nun überlaut;
Die b'soff'ne Oebstler Resel! Schaut!
Die böseste von allen Zungen,
Hat gar kein Raufer noch bezwungen!
Wie viele zogen prahlend aus,
Mit ihr zu wagen einen Strauß,
Man sah zerfetzt sie wiederkehren —
Den Schneiderfranzl soll man ehren!
Und nach der Herberg' geht der Zug,
Wo, nach des Vorstands mächt'gen Worten,
Die Schneidermeister all' im Flug
Zur Sitzung sind versammelt worden. —

Und vor die edlen Meister tritt
Der Franzel mit bescheid'nem Schritt,
Und der Gesellen Vivatrufen
Ertönt vom Vorhaus, von den Stufen,
Und Franzl nimmt das Wort und spricht:
Mehr that ich als die Schneiderpflicht;
Die Oebstlerinn, die Jeden neckte
Und gleich die gift'gen Zähne blöckte,
Bring ich ganz still und dasig dir,
Denn wiss'! sie ward besiegt von mir!
Sie wird nicht mehr so wüthend schrei'n,
Denn ich schlug alle Zähn' ihr ein.

Doch streng blickt ihn der Vorstand an,
Und spricht: Du hast als Held gethan,
Der Muth ist's, der den Mann wohl ehret;
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich, kennst du die erste Pflicht
Der braven Schneidergilde nicht?
Ist nicht die Nadel nur ihr Zeichen?

Bedarf sie denn der Waffen mehr,
Als Elle, Fingerhut und Scheer'?
Darf and're Gluten sie wohl kennen,
Als die für's Bügeleisen brennen?
Und wehe dem, der es vergißt
Daß unsere Courage ein großes Uebel ist!
Und alle ringsherum erbleichen! —
Doch Franzl mit edlem Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
Geduld ist nur des Schneiders Pflicht,
Daß er's bey jeder Kundschaft zeiget.

„Und diese Pflicht, mein Sohn — versetzt
Der Vorstand — hast du frech verletzt. —
Raufhändel, die's Gesetz versaget,
Hast du mit frechem Muth gewaget."
„Herr, richte wenn du alles weißt"
Spricht Franzl mit gesetztem Geist. —
Mir selbst war bang, mit ihr zu streiten,
Drum wollt' ich mich auch vorbereiten;
Nicht unbedachtsam zog ich hin
Die Oebstler-Resel zu bekriegen,
Durch List und kluggewandten Sinn
Versuch't ich's in dem Kampf zu siegen. —

Fünf Schneiderg'sellen schickte schon
Sie abgebläut zurück mit Hohn. —
Und, um nicht mehr marod zu sehn,
Sollt' von uns keiner mehr zum Schanzl gehn?
Wohin doch Alles, Alles lauft
Und Birn und Zwetschken wohlfeil kauft?
Weil sie, zur Schlägerei gefaßt,
Stets auf ein'n luft'gen Schneider paßt?

Ha, an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier. —
Wenn ich ein Knopfloch zierlich nähte,
Da stand nur sie als Knopf vor mir,
Ich sah, wenn ich den Faden drehte,
Die spitze Nadel nur in ihr,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich entflammt mich zum Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen. —

Und zu mir selber sprach ich dann:
Du, handle jetzt als wack'rer Mann,
Du sollst zum Meister einst dich schicken,
Nicht als Gesell nur immer flicken. —
Weißt was die Schneider einst gethan?
In Böhmen's Chronik triffst du's an: —
Umringt war eine Stadt von Feinden,
Die auszuhungern sie vermeinten;
Da fiel die List dem Schneider ein:
Sie zwickten einen Bock mit Zangen,
Und dieser fing, mit Weh' und Bangen,
Hoch auf dem Walle an zu schrei'n. —
Der Feind zog ab, voll von Verdruß,
Im Wahn, es gäb' noch Ueberfluß.
Und seitdem führt, statt Helmenkappen,
Der Schneider einen Bock im Wappen. —
Soll nur die Vorzeit Großes zeigen,
Und von uns ganz die Nachwelt schweigen?

Wir brauchen ohnehin Geduld;
Denn groß und klein steht uns in Schuld,

Und gar nicht darf es uns verdrießen
Wenn zehnmal wir was ändern müßen.
Gelassenheit bedarf man recht;
Denn alle Kunden zahlen schlecht. —
Nun soll'n wir uns noch auf den Gassen
Von Oebstlerweibern hudeln lassen?
Da möcht ich, statt ein Schneiderlein,
Weit lieber selbst des Teufels seyn —
Es juckte stets mich an den Fingern,
Dies Jucken wollt' ich nicht verringern;
Und da fiel eine List mir ein:
Ha, rief ich aus, der Sieg ist mein!

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
Mich zieht es in die Fremde fort,
Ich will auch andre Länder sehn,
Darum, Herr, laß mich fechten gehn. —
Du, Vorstand, willigst in mein Bitten,
Und ich eil't fort mit Schneiderschritten,
Logirt mich draußen in der Rein,
Beim Vetter Thüranstreicher ein;
Von dem ließ ich getreu in Allen
Der Schanzelresel Bild mir mahlen. —

Lang strecket sich der Hals hervor.
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Mundes Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne krumme faule Reih'n. —
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
Die Hände — statt den Nägeln, Krallen —
Mahlt er, wie sie zum Kampf sich ballen,

Und setzt in ein erschrecklich Licht
Das kupferrothe Brandweing'sicht, —
Ich selbst muß, Vorstand, dir's gestehn,
Als ich das grelle Bild gesehn,
Das dem Anstreicher so gelungen,
Bin ellenweit zurückgesprungen. —

Allein zu raufen, schuf mir Grau'n,
Ich mußte mir um Beistand schau'n,
Da sann ich ängstlich hin und her,
Wer denn der größte Spitzbub wär,
Der, keck und grob, und voll Finessen,
Sich schickte, mit dem Feind zu messen;
Der, wenn's zur Schelmerei gehört,
Sich um die ganze Welt nichts schert,
Und hab', als ärgste böser Kunden,
Zwei Schusterbuben aufgefunden. —

„Man sagt, daß alle Schelmerei
Der Schusterbuben Liebstes sei;
Denn Schneider konnt' ich mir nicht wählen,
Die sind zu weich geschaff'ne Seelen —
Doch sahen kaum das Bild sie an,
Lief jeder fort, so schnell er kann;
Denn eine Oebstlerinn im Grimm,
Herr, ist ein Höllenungethüm!
Ich aber hielt vom schnellem Lauf
Mit starker Faust die Feigen auf,
Ich zeige, wo der Feind zu packen,
Zu necken, reißen, zwicken, zwacken. —

Von Oebstlerinnen weiß man schon,
Hat jede selbst ihr Lexicon
Von Schimpf und Spott; man trifft da Namen an,

Die man sonst nirgends hören kann, —
Ich declamirte kreuz und quer
Sie meinen Helfershelfern her,
Und sah — o Wunder ohne gleichen!
Die Schusterbuben selbst erbleichen; —
Doch nach und nach gewöhnten sie
Sich an die Fratschlermelodie,
Ich sucht' sie immer anzuhetzen,
Ihr dort und da eins zu versetzen,
Daß sie sich kaum erwehren kann,
Dann greif' als Hauptheld ich sie an; —

Denn heiß erregte mir das Herz
Der Cameradschaft neuer Schmerz —
Sie hat ja erst vor wenig Tagen,
Den rothen Seppel blutig g'schlagen,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath —
Flugs ich die Buben unterrichte,
Und von dem schelmischen Gezüchte,
Als wack'res edles Kämpferpaar,
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Eil' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Brandweinhäuschen kennst du doch
Aus den Gesellenjahren noch,
Das man vom Schanzl aus beschauet,
Zur Magenstärkung einst erbauet;
Es scheint verächtlich zwar und klein,
Doch schließt es starke Geister ein,
Du kannst sogar um dich zu laben,
Den besten Sliwowitzer haben. —
Der Brandweinlust'ge steiget dort,

Zwei Stufen aufwärts: geht er wieder,
Wenn er ein Maßel ausgetrunken, fort,
So schlägt der Geist ihn richtig nieder. —

Darneben ist ein kleines Bankel,
Da dünstet oft der Gast sich aus,
Es ist dort ein abscheulich G'stankel —
Dies kömmt vom Haus vermuthlich h'raus. —
Das ist der Platz der Oebstler-Resel,
Wo sie, wenn tüchtig sie gerauft,
Mit einer Maß — für sie ein Presel —
Die Nachwehn ihres Kampfs versauft. —
Sie hält als wie ein Höllendrache
Dort vor dem Brandweinhäuschen Wache,
Und wenn man da vorüber schleicht,
So muß man sich vorsichtig wahren,
Sonst fühlt man ihre Hände leicht
Gleich auf der Wang' und in den Haaren.

Eh' ich den schweren Kampf begann,
Steig' ich zum Brandweinhaus hinan,
D'rinn setze ich getrost mich nieder,
Zu stärken Muskelkraft und Glieder,
Ein Seitl Sliwowitzer hat
Mich aufgefrischt zur Heldenthat,
Und, um das Werk mit Sieg zu krönen,
Hab' ich zuvor, und das war recht,
Den beiden edlen Schustersöhnen
Ein'n tücht'gen Affen angezecht. —

Und kaum kam von dem Brandweinhaus
Ich zu der steiner'n Bank heraus,
Sah ich mit schreckenvollen Zügen
Die Oebstler-Resel schnarchend liegen,

Und — wie zurück die Buben prallen,
Und einer übern andern fallen,
Nehm' ich mein Fläschchen aus dem Sack,
Den Rest des Brandweins für's Gepack,
Und neu belebt seh' ich sie wieder,
Ihr Blut rollt wallend durch die Glieder. —

„Ich hetz', so laut ich immer kann,
Und — d'Schusterbuben greifen an:
Der eine schlägt sie auf den Rücken,
Der fängt an, sie in Fuß zu zwicken,
Halb schlafend hebt sie auf die Hand,
Die Buben liegen da im Sand,
Und fangen an — 's war wild zu hören —
Gar jämmerlich mich anzuplärren. —
Ich reiß beim Schopf sie in die Höh'
Und schrei, Hallunk, im Kampfe steh'!
Doch war mir selbst, ich sag's vor Allen,
Zu Boden schon das Herz gefallen.“ —

„Und doch rief ich mit Donnerstimme',
Du Rauferinn herbei mit dir!
Und schnell erwacht, im vollen Grimme
Steht d' Oebstler-Resel jetzt vor mir! —
Aus ihren Augen sprühen Flammen,
Die Zähne blöcket sie voll Wuth,
Die Fäuste ballen sich zusammen
Und aus den Wangen spritzt das Blut. —
Schimpfnamen gab sie wenig mir,
Der Zorn versagt die Stimme ihr —
Noch will mit unterdrücktem Zagen
Ein Schusterbub an sie sich wagen,
Schnell liegt er, wie sie sich bewegt,
Daß alle vier er von sich streckt —

Und jetzt wird's über mich ergehn!
Sie giebt mir eine in die Seiten —
Ich höre alle Glocken läuten —
Und um den Franzl war's geschehn! —

Doch eine List half mir heraus,
Und wie's stets Schneider bey sich tragen,
Zog ich aus meines Spenserls Kragen
Geschwinde eine Nadel h'raus. —
Ein Stich in Fuß ist mir geglücket,
Und so, wie schmerzvoll sie sich bücket,
Geb' ich, die Fäuste schnell geballt,
Auf's Maul ihr eine, daß es knallt; —
Sie fällt — doch weiß ich's nicht, ihr Brüder,
Vielleicht schlugs auch der Brandwein nieder. —
Nun schwört sie hier bei ihrem Leben,
Sich nie mit Schneidern abzugeben." —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befrei't jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Franzl dies gesprochen —
Und, zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst die Meisterssöhne,
Das man die Heldenstirne kröne. —
Und es will im Triumphgepräng'
Das Völkel ihn dem Volke zeigen,
Da faltet seine Stirne streng
Der Vorstand, und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Die Oebstlerinn vom Schanzl
Hast du besiegt, mein wack'rer Franzl,
Ein Held bist du den Fratschlerinnen worden,

Ein Feind bist du in unsern Pforten. —
Die Schlange, die das Herz vergiftet
Und Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung schönstes Band zerreißt
Und Lust und Lieb' zum Raufen nähret. —

Muth zeiget auch ein Mameluk,
Geduld nur ist des Schneiders Schmuck;
Denn es besteht sein ganzer Adel
Nur in geschickt geführter Nadel. —
Dich hat die Raufsucht nur bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Weißt du die Schmach, die Resel trägt,
Nicht wieder schicklich auszuflicken." —

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm erfüllt das Haus.
Um Gnad' flehn von der Zunft die Brüder,
Doch — schweigend blickt der Franzl nieder!
Still greifet er in sein Gewand,
Nimmt Nadel, Fingerhut und Zwirn zur Hand
Und flickt der Resel mühsam das im Strauß
Zerriß'ne Leibel prachtvoll wieder aus. —
Der Vorstand sieht's mit frohem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: „Umarme mich mein Sohn,
Dir ist der härt're Kampf gelungen,
Das Meisterrecht harrt Dein als Lohn,
D'Courage der Schneider ist bezwungen."

Mahlmann.

„Sehnsucht."

Parodie. Von Eginhardt.

Ich denk' an euch, ihr rosenfarb'nen Tage
Verschimmelter Vergangenheit!
Komm Hippogryph, gesattelt her' und trage
Mein altes Herz zu seiner Burschenzeit.

Umwehe mich, du schöner goldner Morgen,
Der mich als Fuchs zum Lehrstuhl trug,
Wo dem fidelen Kerl — Hans ohne Sorgen,
Das Herz so flott bei frischen Wechseln schlug.

Umglänzet mich, Commersche jener Jahre,
Ihr, mein verlornes Paradies!
O, holder Taumel, der mich bis zur Bahre
Rappiere nur, und halbe Stübchen wies.

'S wird nichts! 'S wird nichts! mein Flehen ruft vergebens,
Begrab'ne Freuden wieder wach!
Kometen sind die Freuden unsers Lebens,
Und wir, wir folgen so im Schwanz mit nach!

O, schöne Zeit, wo Blumen wieder blühen,
Die man doch gestern abgepflückt;
O, schöne Zeit, da froh die Herzen glühen,
Obgleich vom Manichäer wund gedrückt.

Uns allen ist ein Jugendtraum beschieden,
Doch ach! wir wachen Alle auf!
Dann heißt's: Adieu, du schöner goldner Frieden!
Und Jeder, ach, huckt seine Bürde auf!

Hagedorn.

„Die verliebte Verzweiflung."

Der Tänzer. Von K. W. Ramler.

Gewiß! der ist beklagenswerth,
Der seine Ruh durch Tanzen stört,
Dem alle Sprünge nichts erwerben;
Er muß beständig schlaflos sein,
Und walzend durch die bunten Reihn,
Im Balanziren sterben.

Geliebte Phillis, sprach Elmir;
Nicht wahr, du tanzest heut mit mir?
Auf, fauler Musikant und blase!
Stracks rennet er in vollem Lauf
Mit ihr den langen Saal hinauf
Und fällt dort auf die Nase.

Bald als er in die Höhe kroch,
Rief er: was Henker mach' ich doch,
Wo ist sie denn, die liebe Kleine?

Er hüpfet durch den langen Saal,
Er fordert sie zum zweitenmal
Und tritt ihr auf die Beine,

Die Geigen tönen Hopsasa.
„Was Teufel!“ schreit er: „mach ich da,
„Ich bin ja kein betrunkner Bruder?
„Ein Kuß, mein Kind, versöhnet dich!“
Er küßt nach ihr, sie wendet sich,
Er kriegt den Mund voll Puder.

Sie flieht, er holet sie zurück,
„Es war,“ spricht er: „ein Mißgeschick,
„Doch jetzo wird es besser gehen,
„Auf Musikanten, blaset zu!“
Er bückt sich tief bis auf den Schuh,
Sie knixt und läßt ihn stehen.

Nun macht ihn Schaam und Aerger roth,
Er will davon, sucht seinen Tod,
Kömmt in sein Haus, verschließt die Thüre;
Legt Hut und Stock auf's Tabourett;
Er zieht sich aus und geht zu Bett'
Und strecket alle Viere.

J. H. Jacobi.

„Wenn im leichten Hirtenkleide."

Petrarchische Bettlerode. Von Hölty.

Wenn im leisen Hutfilzsöckchen
Meine braune Trutschel geht,
Und ihr rothes Büffelröckchen
Um die dicken Schinken weht,
Ueber Zäune, Steg' und Brücken,
Jeden ausgeschlag'nen Tag,
Hump' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär' ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche schlau ihr Röckchen ritzt,
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke,
Der an ihre Wade spritzt!
Wär' ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze schwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

Wüßt ich hübsche Liebesstückchen,
Lustig, wie des Kuckus Schall,
Ach! dann hörte mich mein Fieckchen
Abends an des Amtmanns Stall!

Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Päckchen Krolltaback,
Oder drückt an ihre Ribben
Sie mich als den Dudelsack!

Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wenn sie hinter'm Zaun sich kämmt,
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo sie ihre Glieder schwemmt!
Wär' ich doch auf Veltens Diele,
Schatz, für dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich ach! mit süßem Spiele
Dir dein Leder als ein Floh.

Würde doch von Nicklas Mutter
Durch den alten Teufelstext
Und ein Stücklein Hexenbutter
Dir ein Traum von mir gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe drücke
Fest mein Bild mit einem Schmatz!
Morgens trabst bei meiner Krücke
Du einher, und bist mein Schatz!

Schiller.

„Dithyrambe."

Die Göttinnen. Von S. Steinhart.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen Göttinnen,
Nimmer allein.
Kaum naht das Glück mir mit freundlichem Nicken,
Kommt auch die Freundschaft mit lächelnden Blicken,
Ach, und die Liebe, sie findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen,
Die Himmlischen alle,
Göttinnen erfüllen
Des Glücklichen Halle.

Sagt mir, ich bitt' euch,
O sagt mir, Göttinnen,
Warum so spät?
Bist Du, o Freundschaft, die wahre, die treue?
Bist Du, o Liebe, die ewiglich neue?
O, ihr seid nimmer die, so ich erfleht!

O weichet, o weichet
Hinweg aus dem Saale!
O füllt nicht mit Weihrauch,
Reicht mir nicht die Schale!

Aber ihr Wahren,
Ihr Hohen, ihr Reinen,
Kehrt bey mir ein!
Kommet, o kommet, mein Herz zu empfangen,
Daß es sich stille, mein heißes Verlangen,
Einer der Götter ich glaube zu sein!

Sie nahen, sie kommen,
Die Wahren, die Hohen;
Die Falschen, sie sind mit
Fortunen entflohen.

Schikaneder.

„In diesen heil'gen Hallen."

a) Trinklied. Von Karl Müchler.

An dieses Kellers Hallen
Weiß man vom Durste nicht.
Ein frohes Lied zu lallen,
Ist jedes Zechers Pflicht;
Hier leert er manchen Schoppen aus,
Und wanket dann berauscht nach Haus,

In diesen kühlen Mauern
Kauft jeder Wein für Geld,

Bald süßen und bald sauern,
Wie jedem es gefällt;
Und trinkt er nicht vom besten Wein,
Verdient er nicht, hier Gast zu seyn.

---

b) **Der Fürstenkeller zu Y. Von Eginhardt.**

In diesen lichten Hallen
Kennt man das Dursten nicht;
Und ist ein Mensch gefallen,
So ist's der Andern Pflicht,
Zu leiten ihn an sich'rer Hand,
Bis er sein heim'sches Sopha fand.

In diesen weiten Mauern,
Wo man politisirt,
Kann kein Verräther lauern,
Weil Alles raisonirt.
Wen Freiheitspläne nicht erfreun,
Der trete lieber gar nicht ein!

In diesem ernsten Kreise,
Wo hoch der Geist sich schwingt,
Und man nach alter Weise
Den Wein aus Humpen trinkt,
Fühlt Jeder seine Wichtigkeit,
Und nahe sich der — Seligkeit!

Shakspeare.

„Monolog des Hamlet.“

Travestie.

Nun bin ich allein. Ich schöpfe reine Luft,
Und sage mir ins Ohr: „Hamlet, du bist ein Schuft!“
Was? dieser Puppenmann läßt seine Puppen sprechen,
Das helle Thränen mir aus beiden Augen brechen?
Ein Stück bemahltes Holz bekömmt in seiner Hand
Empfindung, seufzt und weint! Verblüfft steht mein Verstand,
Sperrt Mund und Nase auf. Das können Marionetten?
Was würden sie erst thun, wenn Fleisch und Blut sie hätten,
Durch diesen Wundermann! Und alles dies, um was?
Um Deutschland, wunderbar! in dem kein Hälmchen Gras
Für seinen Schnabel wächst. Was kümmert's ihn, ob Peter,
Ob Paul in Deutschland hausʼt? Was bin ich für ein Köter,
Gleich ich mich diesem Kerl? Ich, dem sein cher papa
So schändlich ward stipitzt, gemausʼt durch einen Geier? Ha!
Wie würde dieser Mensch nicht erst mit Thränen taufen,
Wär' er an meinem Platz! Man würde drin ersaufen;
Er stürmte, wie der Blitz, der Stimme Ton herab,
Und sengte jedes Ohr, bis auf ein Läppchen, ab.
Es würde schreckend auf der Schuldbewußte fahren,
Das eine Wolk' entstünd' vom Puder aus den Haaren,
Der Frevler stünde bleich, von Furien umbraust,
Ein Loch in seiner Brust, so groß, wie meine Faust.
Selbst der Unschuldige verlöre die Balance,

Und nähme in der Angst ein Prischen Contenance.
Es schmölze vor ihm hin, wie Wachs, des Kühnsten Trotz!
Und ich? o was bin ich für ein fühlloser Klotz!
Ich sah des Vaters Geist — ich seh' ihn noch, da steht er!
Und dennoch schleich' ich, wie der lahme Wachtel-Peter,
Und träum', und handle nicht, der blut'gen Sache fremd;
Die Krone nahm man mir, vielleicht auch noch das Hemd.
Und ich erduld' es, wie? bin ich denn eine Memme?
Was hält mich, daß ich nicht den Bart dem Räuber kämme,
Bis ach! und weh! er schreit? Würd' ich es leiden, wenn
Er Knipschen schlüge mir? Gewiß nicht! warum denn
Erduld' ich's, daß er mir die Königskrone stiehlet,
Und mit des Vaters Mord mir auf der Nase spielet?
Wie? ruhig laß ich ihn bei Appetit und Schlaf?
Ich kenne mich nicht mehr! Hamlet, du bist ein Schaf!
Sonst müßte längst er schon des Himmels Raben mästen,
Und Teufel schon sein Herz zu einem Beefstake rösten.
Er lebt, der Kuppler, lebt! nennt Kron' und Zepter sein,
Ist meiner Mutter Mann, der Hans von Klapperbein!
Bin ich ein Mensch? ein Thier! Silenens grauer Schimmel!
Wie ich zur Rach' ermahnt von Geistern, Höll' und Himmel,
Ich trage meinen Schmerz in Kleidern nur zur Schau?
Es ärgert sich cher père im Grabe braun und blau.
Und ich, ich weine nur und speie Gift und Flüche?
Das kann Kathrine auch in meines Oheims Küche.
Pfui drüber! Frisch ans Werk! Gestalt' als Mann dich um!
Und nun, was ist zu thun? das überleg'! hum! hum!
Ein Schauspiel geb' es heut von diesem Puppenspieler,
Vor meinem König — Ohm. Da soll er sehn! dann fühl' er,
Daß kein Geheimniß mehr für seinen Neffen sey
Sein Kronentaschenspiel, die Giftthеebrauerei.
Es soll auf immer ihm vor jedem Schauspiel grauen,
Und ich will ihm dabei bis in — den Magen schauen.
Der Geist, den ich gesehn, kann nur ein Blendwerk sein,

Drum nehm' die Majestät mein Vomitiv erst ein;
Drückt ihm im Magen dann des sel'gen Königs Leben,
So soll er schnell von sich die Sündensuppe geben.
Bis dahin schone noch mein Schwert die Majestät.
So sey's, damit der Geist mir keine Nase dreht.
Ein Schauspiel soll das Herz des Königs operiren,
Und Marionettendraht ihm Hals und Kehle schnüren.

S t e i g e n t e s ch.

„An mein Reitpferd."

An meinen Esel. Von E g i n h a r d t.

O Thier, das oft im Schneckenzug'
Zur Mühle meine Säcke trug;
Aus reinem Dankgefühle
Greif' ich zum Gänsekiele.

Oft schlichst, geduldig du gesinnt,
Von mir gepeischt, durch Schnee und Wind,
Auf uns bekannten Wegen
Dem Klapperhaus' entgegen.

Oft standest du in Schattens Nacht,
Wenn ich den Sack zur Mühl' gebracht;
Mich labte dann ein Gläsel,
Du — warst der „Schatten-Esel."

Wie schnell mir dann die Zeit verstrich,
Wenn mich der halbe Hieb beschlich —
Bis sie gemahlen hatten,
Ruht' ich im „Esels = Schatten."

Dann sank der Tag mir oft zu schnell!
Ein Pfiff des Müllers, mir ward's hell,
Ein Schrei aus deinem Maule —
Heimwärts wardst du zum Gaule.

„Horch! drei Mal brummt der Glocke Ton,
Sieh! Nacht und Sterne schwinden schon.
Durch Kraft mich zu erfreuen,
Frist Disteln jetzt und Kleien."

„Nun fort! eh' uns der Bäcker ruft,
Noch wehet kühle Morgenluft,
Auf den bekannten Stegen
Erfrischung uns entgegen."

Du standest auf, tratst aus dem Stall',
Ermuntert durch der Peitsche Knall,
Und kamst mit neuer Stärke
Zum frischen Tageswerke.

Dann fort zur Mühle, — huckepack
Trugst du des Bäckers Scheffelsack;
Ich aber dir zur Seite,
War Dankgefühl und Freude,

Dir schwanden dreißig Lenze hin! —
So wahr ich Eselstreiber bin,
Sollst fort, nach rüst'gem Streben,
Als Pergament du leben! —

F. L. Stolberg.

„In der Väter Hallen ruhte ꝛc.“

Parodie von Eginhardt.

In dem Oberstübchen ächzte
Tief bei'm Asthma, Meister Bock.
Bock, der sonst mit klugen Händen
Hosen machen konnt' und wenden,
Selbst vielleicht wohl einen Rock!

Jetzt, vom Sitzen ganz verwachsen,
Stöhnt er, ohne Kraft und Saft;
Seinen Husten, seine Klage,
Ach, bei Nacht, sowie am Tage,
Hört die ganze Nachbarschaft.

Dortchen mit den seidnen Locken
War des Alten Stock und Stab;
Sanft, wie Schafe, wischt die Dirne
Ihres Vaters feuchte Stirne
Mit dem blauen Schnupftuch ab.

Ach! sie heulte oft im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Ziege, arm, und ohne Kunden,
Wünschte Dortchen sich verbunden,
Und das Mädchen liebte ihn!

Aber Jobst, der zwölf Gesellen,
Stets beschäftigt, hielt im Sold,
Rühmte sich, daß seine Nadel
Stets chargirt mit hohem Adel,
Und der Alte war ihm hold.

Eines Abend's kniff sie zärtlich
Ziege in das runde Kinn,
Sie wehrt ab mit beiden Händen,
Will von ihm die Augen wenden,
Doch — sie lächelt nach ihm hin.

Jobst entbrannte, blickte grimmig
Nach dem derben Knotenstock;
Schrecklich ballt' er beide Hände,
Und fuhr fürchterlich am Ende
Aus dem großen Ueberrock.

Wüthend wirft den Leberfarb'nen
Schleudernd in die Eck' er hin:
„Ziege, komm! In zwei Sekunden
Bist dem Leben du entschwunden,
Weil ich stark beleidigt bin!“

Ziege, des bescheid'nen Fräckchens
Sich entled'gend, folgte nach;
Freute sich der hellen Zähre,
Die, — so hofft er — ihm zur Ehre,
Aus des Mädchens Auge brach.

Hochroth glühen Jobstens Backen,
Blässer folgt ihm Ziege nach;
Jobstens mörderliche Flüche

Tönen schrecklich auf der Stiege,
  Und die Katze flieht auf's Dach.

An das hint're Fenster lehnte,
  Zähneklappend, Dortchen sich,
Hört' im Hof die Püffe schallen,
Sah — den theuren Ziege fallen,
  Fiel, wie Ziege, und erblich.

Bang, die Polizei schon witternd,
  Stolpert Jobst die Trepp' hinauf;
Und im Pelz vom alten Bocke,
Statt im leberfarb'nen Rocke,
  Fliehet er im schnellsten Lauf.

Bock und die erschrockne Tochter,
  Dachten Ziegens nur mit Harm;
Jetzt trat er, gleich einer Leiche,
Ein, und Bock legt' selbst die Bleiche
  In des schnell Belebten Arm.

Bürger.

„Herr Bachus ist ein braver Mann."

a) Gegenstück von Blumauer.

Herr Bachus ist ein schlechter Mann,
Ein schmutz'ger grober Bengel,
Und Herr Apoll, der Leyermann,
Ist gegen ihm ein Engel.

Zwar weiß der Saufbolb auf dem Faß
Gar mächtig sich zu brüsten,
Und thut, als ob von seinem Naß
Wir alle leben müßten.

Allein guckt man in's Faß hinein,
Auf dem der Prahler reitet,
So ist's nur saurer Apfelwein,
Mit Hefen zubereitet.

Doch sitzt er drauf, wie angepicht,
Mit immer vollem Glase;
Dickwanstig, Bausback' im Gesicht,
Rubinen auf der Nase.

Und wird der Tummler ihm zu klein,
So legt er wie von Sinnen,
Sich unterm Schlauch, und läßt den Wein,
Sich in die Gurgel rinnen.

Bei Tische lärmt und schreit und singt
Herr Bachus, wie von Sinnen,
Und läßt wohl gar oft, was er trinkt,
Vor allen Leuten rinnen.

Im Rausch zertrümmert und zerpufft
Er Schüsseln, Glas und Teller;
Drum schmiß man auch den groben Schuft
Zu Kutschern in den Keller.

Nur pflegt er itzt noch dann und wann
In Klöster zu gerathen,
Und spielt, mit Seide angethan,
Den trunkenen Prälaten.

Vor Zeiten lief er gar ohn' Hemd'
Herauf auf allen Straßen,
Und ließ die Mädchen unverschämt
Erröthen und erblassen.

Dabei ist er nach altem Brauch
Ein Grobian von Sitten,
Drum war er bei den Mädchen auch
Von je so schlecht gelitten.

Dagegen weiß gar wundersüß
Apoll zu karessiren,
Ist artig, und läßt überdieß
Sich alle Tag' frisiren.

An Toiletten, auf dem Ball,
Bei Spiel und Assembleen,
Bei Serenaden — überall
Ist er recht gern gesehen.

Er reicht die Papillioten dar
Bei Schönen, die sich putzen,
Und die erlauben ihm sogar
Die Freiheit — sie zu dutzen.

Da mag Herr Bachus immerhin
Die großen Brüder schelten,
Apollo hat es mehr Gewinn,
Bei Mädchen was zu gelten.

Dafür ist er auch ganz gemacht,
Den Schönen zu gefallen;
Geht Chapeau-bas, tanzt, singt und lacht,
Und kos't und scherzt mit allen.

Den neusten Schnitt wählt sich der Mann
Zu jedem seiner Kleider,
Und ist, — wer säh' ihm so was an? —
Dabei sein eig'ner Schneider.

Die lust'gen Mädchen amüsirt
Er wie ein Wiener Herrchen,
Bei Spröden seufzt, bei Sanften girrt,
Bei Trägen singt er Märchen.

Die Damen alle lieben ihn,
Und rufen — wie besessen —
O hätt' er nur auch Haar um's Kinn,
Er wär' ein Mann zum fressen!

---

b) Herr Bachus.

Herr Bachus ist ein armer Wicht,
Das mög't ihr sicher glauben,
Dem sie, bei hellen Tageslicht,
Jetzt Nas' auf Nase schrauben.

Längst darf kein stolzes Tygerjoch
Ihn mehr nach Indien leiten;
Man läßt das große Kind nur noch
Zu Haus' auf Tonnen reiten.

Da spielt man mit ihm blinde Kuh,
In Frankreich, wie in Ungern;
Und Vater Rhein lacht Eins dazu,
Wenn Deutsch' ihn selbst belungern.

Vor seinen Augen braut man hier
Wein mit Tokaier-Minen,
Dort Malaga und Malvasier
Aus Mandeln und Rosinen.

Zu Hamburg lehrt man schlau die Norm,
Den Bleichert einzukleiden;
Er trägt dann Pontaks-Uniform
Von Lüneburger Heiden.

Auch seht, von Grünberg nach Stettin,
Ihr oft von ganzen Heerden

Die Rebenfässer nordwärts ziehn'
Haut Barsac dort zu werden.

Am ärgsten aber springt man um
Mit dem Champagner-Tränkchen.
Ach! alle Grazien nähmen's krumm,
Erzählt' ich ganz das Schwänkchen.

Das alles sieht Herr Pseud-Apoll,
Und will's und kann's nicht hindern;
Drum zählt mit gutem Fug man wohl
Ihn zu den armen Sündern.

O, laß't den wahren Musengott
Ja nicht mit ihm vertauschen;
Denn, der macht's Wasser doch nur flott,
Wo matte Verse rauschen.

Er schütze nur in Gnaden auch
Vor Regen die Satyre,
Und schaffe, daß Herrn Evan's Bauch
Mich nie verbachisire!

c) Frau Venus. Von v. A.

Frau Venus ist ein braves Weib,
(Das kann ich klar beweisen,)
Mehr als Minerva, die den Leib
Bedeckt mit Stahl und Eisen.

Minervas ganzer Reichthum ist
Ein Spies sammt einer Eule,
Sie küßt nie, denket nur und liest,
Und hat viel Langeweile.

Es borgt auf ihre Repos'tur
Kein Kluger einen Dreier.
Denn ächte Weisheit lernt man nur
Bei Cithereens Feier.

Mag Pallas doch gleich einem Pfau,
Sich gravitätisch drehen,
Frau Venus ist auch eine Frau,
Die zierlich weiß zu gehen.

Wie kann mit ihrem Manns-Organ
Minerva wohl gefallen?
Citherens lieblicher Sopran
Gefällt uns aber allen.

Auf! laßt uns sie mit Jubelton
Zur Königin erklären!
Denn längst war sie bekanntlich schon
Bei großen Herrn in Ehren.

Minerva muß gebückt und krumm
In Fürstensälen schleichen,
Mit Venus geh'n die Fürsten um,
Als wie mit ihres gleichen.

Drum wollen wir am Helikon
Der reizendsten der Frauen
Den schönsten Tempel, und dem Sohn
Ein Tempelchen erbauen.

Statt eines Lorbeerhains soll man
Dort Myrthenhaine pflanzen,
Mit Grazien und Nymphen dann
In bunter Reihe tanzen.

Auch lebte man nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern,
Darum blieb Jungfer Pallas auch
Von jeher allzu schüchtern.

Schiller.

„Die Kindesmörderin."

a) Der Stiefvater. Von Eginhardt.

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen;
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun so sei's denn! — Nun in's Henkers Namen!
Frisch, Gesellen, brecht zur Werkstatt auf!
Nimm, o Bett, die heißen Abschiedsküsse!
Diesen Dank nimm hin für deine Ruh!
Deine Träume — ja sie waren süße!
Ach, dem Schemmel wank' ich schläfrig zu!

Fahret wohl, ihr, meiner Kindheit Freuden,
Gegen schwere Arbeit umgetauscht!
Fahret wohl, ich muß nunmehr euch meiden,
Die so oft den Knaben lustberauscht;
Fahret wohl, ihr Reife und ihr Bälle,
Die im Spiele immer mich ergötzt —
Weh! an eure heit're, frohe Stelle
Treten schreckhaft Pfriem' und Leisten jetzt.

Angethan mit gelbem Nanquin-Kleide
Eilt' ich fröhlich sonst auf Wies' und Flur,
In der ausgelassnen, wilden Freude
Folgt' ich gern dem Zuge der Natur.

Wehe! — Den Geopferten, den Schuster
  Schmückt noch jetzt chinesisches Gewand,
Doch die Höschen — Schneider-Machwerks-Muster —
  Läßt das Schurzfell unerkannt.

Weinet um mich, die ihr von dem Bakel —
  Einem süßen Zepter — noch regiert,
Die der Erbssack hurtig vom Spektakel
  Freundlich-mild zu Zucht und Ordnung führt!
Ich auch hab' den Backel sonst empfunden —
  Und der Knieriem soll mein Loos nun sein! —
Weh! vom Arm des zweiten Mann's umwunden
  Schlief der Mutter Liebe ein.

Ach, vielleicht wohl drücket sie schon andre
  Kinder an ihr falsches Schlangenherz,
Zieret sich, wenn ich nach Syrup wand're *),
  Bei des Gatten ekelhaftem Scherz?
Lächelt bei den gröbsten Flegeleien
  Meiner Stiefgeschwister, achtet's nicht,
Daß hier unter Meisters Schläg' und Dräuen
  Rücken mir und Herz, ach, bricht.

Mutter! Mutter! aus der Werkstatt Mauern
  Tönet dir mein Gruß, gleich Schwanensang,
Und die Mitternacht mit tausend Schauern
  Wird dich mahnen einstens schrecklich bang'.
Wenn das Kindlein aus der zweiten Ehe
  Schmeichelnd Kuß und Liebe sich erwirbt,
Dann ertön' es plötzlich: „Wehe! Wehe!
  Weib, dein Erstgeborner stirbt!"

---

*) Siehe die „Tiefenbacher." Gedicht von Präzel.

Rabenmutter! nicht des Kindes Leiden?
  Nicht des Stiefsohns Jammer, Mutters-Mann?
Nicht die Thränenströme dort beim Scheiden?
  Nicht was Mard und Heifisch schmelzen kann?
Eure Lüste spielen frech zusammen,
  Meine Sehnsucht ist euch Pappenstiel —
Daß aus Jovis unlöschbaren Flammen
  Doch ein Blitz auf eure Häupter fiel!

Ach, als Kindlein — in der Mutter Schooße
  Lächelt' ich im unschuldvollen Spiel,
Grausam ist die Mischung doch der Loose,
  Wehe, wem, wie mir, so hart sie fiel.
Todenbleich sprach wohl aus allen Zügen
  Bei der Trennung mein Gefühl euch an?! —
Den beklomm'nen Schusterbusen wiegen
  Trauer und — Verzweiflungswahn.

Bub', was schickt dein Vater? höhnte
  Mich des Meisters stichelhafte Sprach';
Carl, was schreibt die Mutter? tönte
  Freundlicher die Meisterin ihr nach. —
Weh', umsonst muß Waise die ich suchen,
  Die jetzt schwelgt im neuen, rohen Band,
Werd', o welches Loos! vielleicht ihr fluchen,
  Wenn man einst mich Vagabund genannt.

Meine Mutter — o im Busen Hölle! —
  Gierig schlinget sie des Zweiten Kuß.
Ewig durst' ich nach der Freudenquelle,
  Die ich schon so lang, entbehren muß.
Ach, aus keinem, keinem Brief erklinget
  Mir ein Ruf zu dem vergang'nen Glück,

Und kein warmes Wort der Liebe bringet
  Meinen Geist zum frohen Sonst zurück.

Hölle, wo ich, Mutter, dich vermisse,
  Hölle, wo mein Aug' dich je erblickt! —
O, des theuren Vaters warme Küsse
  Wie den Schuster sie doch sonst entzückt. —
Deine Eide schickt er aus dem Grabe wieder,
  Ewig, ewig würgt dein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
  Und verlassen ward der Knechtschaft Ort.

Mutter! Mutter! aus entfernten Zonen
  Grinse dich des Kindes Schreckbild an;
Nicht in Nächten mög' es dich verschonen,
  Wenn des Gatten Arme dich umfah'n.
Aus des Balles üppig freien Tänzen,
  Von des Mahles schwelgerischem Glück,
Aus der Freundinnen frivolen Kränzen
  Geißl' es zur Besinnung dich zurück.

Seht! da war's vollbracht, mein schnelles Flüchten —
  Ohne Wanderbuch stürmt' rasch ich fort,
Ueberlassen thätigen Gerichten,
  Sah ich mich am unbekannten Ort.
Eifrig brachten auf den Schub mich Frohne,
  Deren keiner sich erbitten ließ.
Das Gefängniß war's, was mir mit Hohne,
  Rückgekehrt die Lehrstadt wies.

Mutter! Fühlst du, daß du dich vergangen?
  Gern verzeiht das Kind es dir! —
Schrecklich! — zentnerschwere Schlösser hangen

An des Kerkers Eisenthür.
Furchtbar! Furchtbar! Ihre Angeln knarren,
  Aus der Tiefe gähnet Dunkelheit!
Auf dem faulen Stroh muß ich erharren
  Des Gerichtes schrecklichen Bescheid.

Trauet, Mütter, nicht der zweiten Ehe,
  Trauet, Wittwen, solchem Bunde nie —
Eure frühern Kinder rufen Wehe!
  An dem Schandpfahl hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Zuchtknechts Blicken?
  Ist's die Jugend, die um Mitleid spricht? —
Schwing' die Geißel nur auf meinen Rücken!
  Meine Mutter fühlt es nicht!

---

b) Die Zehner-Suppen.

An eine holde Frühstücks-Gönnerin. Von Saphir.

Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und auf zehne steht der Lauf der Zeit,
Da kömmt in einer Holden schönem Namen
Ein Frühstück auf das Zimmer mir geschneit;
Die Musen bilden eine schöne Gruppe
Um die von Grazien geschickte Suppe!

Die Suppe muß mir freudebringend taugen,
Mit süßer Wärme mild durchströmt sie mich,
Mit ihren schönen, hellen großen Augen
Erinnert lieblich glänzend sie an Dich;

Und wie Du in der Kunst bist viel gestattig
Ist sie auch täglich anders mannigfaltig.

Wer eine solche Suppe sein kann nennen,
Der stecke fröhlich seinen Löffel drein,
Und sollt' er sich den Mund auch dran verbrennen,
Es ist für Dich, und süß ist diese Pein!
Denn Gluth kann nur durch Gluth gekühlet werden,
Das ist das Loos der Schönheit hier auf Erden.

Ovid.

„Heldenbriefe.“

a) Die schöne Penelope an den irrenden Ritter Ulysses.

Nimm, Zauderer! den Filz von mir
In diesem Hechelschreiben!
Wer Henker lehrt dich die Manier
So lange auszubleiben?
Kein Wörtchen schreibe mir zurück,
Und trolle dich den Augenblick
Mit Sack und Pack zu Schiffe.

Ganz Troja samt dem König ist
Das Drittel von dem Schmerzen
Nicht werth, der uns lebendig frißt,
Zerlumpt sind unsre Herzen;
Blind weinen uns wir Griechinnen,

Und schreyn zu allen Heiligen
Um euch, ihr Rabenmänner!

O hätte doch dem Gecken, als
Er Helenen forcirte,
Neptuns Dreyfaltigkeit den Hals
Mit Gunst zerknickt, so würde
Ich armes Jammerweibchen doch
Nicht immer an dem Wittwenjoch
So grämlich schieben müssen.

Ich dürfte nicht bei Tag und Nacht
Trotz Arbeitshäuslerinnen,
Bis unter mir der Dreyfuß kracht,
Ermüdet Wolle spinnen!
Vor Kummer bin ich kreideblaß,
Es zeigt mir, ach! mein Augenglas
Stets die Gefahr in **Duplo**.

Ich sah die Griechenfresser schon
Auf dich Attaque formiren,
Und, ach! mit halben Bataillon
Nach dir allein chargiren:
O heilige Sankt Kümmerniß!
Dir küßet Amor ganz gewiß
Vor allen den Pantoffel.

Als Hektor den Antilochus
Zu Tode pistolirte,
Und den masquirten Patroklus
Gar niederkanonirte,
Da stand mir all mein Haar zu Berg,
Ich schrie: O heilger Ritter Görg!
Beschütze meinen Waghals!

Hat ein gemeiner Musquetier
Bei euch in's Gras gebissen,
So hat sein Fall im Herzen mir
Ein neues Loch gerissen.
Doch dich erhält Sankt Hymen frisch,
Und Troja liegt, ein Flederwisch
Vermag es aufzufegen.

Die Helden sind schon alle da,
Es raucht auf jedem Herde,
Bier, Käß und Brod, et cetera,
Liegt Zentnerweis zur Erde,
Ex voto hängt man Tafeln aus,
Und wundert sich beim Siegesschmaus
Ob Trojas Kanonade.

Man maulafft; nun fängt einer an,
Sich dreimal auszuschneutzen,
Und drauf mit Doppelbier den Plan
Der Stadt am Tisch zu kreutzen:
Hier, spricht er, ist der Fleck zu sehn,
Wo wir mit Muthe still zu stehn
Zehn volle Jahre lernten.

Jetzt legt er seine Dose her:
Das ist die Burg vom Priam,
Zerstört mit griechischem Gewehr
Secundum Ieremiam;
Die Welt sah nie ein schöner Schloß,
Wir knallten drauf verteufelt los
Mit unseren Karthaunen.

Hier stand Achill der zürnende
Hahnrei in seinem Lager,

Dort buhlte der gebiethende
  Atrides, sein Herr Schwager,
Und seitwärts einen Büchsenschuß
Lief Simois, der nasse Fluß,
  Zum Xanthus zur Visite.

So sagt es mir mein Zuckermund,
  Dein allerschönster Knabe;
Der spüret, wie ein Wachtelhund,
  Wo dich der Henker habe,
Ihm sagt's der Greis von Pyleus,
Ein weiser Mann, und dieser muß
  Doch all die Sprünge wissen. —

Und du! — hast schön dich aufgeführt
  Mit deinem Spießgesellen!
Die Pferde, wenn es dunkel wird,
  Vom Lager wegzustehlen!
Ein Roßdieb! Pfui! — ihr zween allein?
O Engel Gottes, Hüter mein!
  Wo standen euch die Köpfe?

Ich Närrin! ha! was frommt mir doch
  All euer Schwadroniren?
Mir, mir allein steht Troja noch!
  Vor Angst muß ich krepiren!
Was nützt mir, daß der Bauer pflügt,
Wo Ilium in Trümmern liegt?
  Mein Grund stirbt in der Brache.

Stößt jemand her an unser Land,
  So müssen meine Fragen
Um hunderttausend Allerhand

Ihn halb zu Tode jagen;
Steckbriefe fliegen kreuz und quer
Im ganzen Griechenland umher,
Du stehst in jeder Zeitung.

O Troja! stündest du nur noch
Auf deinem alten Flecke
Ganz ungeprellt, so säß ich doch
Nicht ungewiß im Drecke!
Nun rinnen von mir eimerweis
Die Thränen, und der kalte Schweiß
Wie eine halbe Sündflut.

In Schweiß und Aengsten schwimm ich dir
Als wie ein nasser Pudel,
Und träum' die ganze Woche schier
Von nichts als Feu'r und Strudel.
Ach! närrisch bin ich, und der Schmerz*)
Frißt das Gebiet in meinem Herz
Auf viele Meilen öde.

Ich pinsle her, und pinsle hin,
Da fährt mir dumm und simpel
Oft gar die Mähre durch den Sinn,
Es hält, du loser Gimpel!
Dich eine andre Gimplinn fest,
Der du dein Weibchen und dein Nest
Zuchthäuslich konterfeiest.**)

---

*) — — — — timeo tamen omnia demens,
Et patet in curas area lata meas.

**) Quae tantum lanas non sinit esse rudes.

Gott sey bei uns! Es wird doch nicht
Der böse Feind dich locken? —
Ikarius mein Vater spricht:
„Da Capo, Frau! der Rocken
„Steht nur für alte Jungfern gut.“
Das macht mir oft verzweifelt Muth,
Doch — — Vivat meine Treue! *)

Der Alte giebt zwar endlich nach,
Und hinkt auf seine Stube,
Nur, leider, kömmt (ein Weib ist schwach)
Oft mancher andre Bube,
Bald rennt ein ganzer Schwarm heran, **)
Und packen hungriger mich an,
Als unsre Metzgerhunde.

Im Hause spielen sie den Herrn
Mit ungestümmen Lärme,
Ja, sie zerrißen mir noch gern ***)
Im Mutterleib die Därme;
Es sieht der Aschermittwoch aus,
Wie der berühmte Hochzeitschmaus
Zu Kan' in Galilea.

Sogar der Ochsentreiber droht, †)
Dir Hörner aufzupflanzen,
Kurzum, ich habe Teufelsnoth,
Mich länger zu verschanzen,

*) Der Leser denke sich einen gefüllten Tummler auf ihrem Schreibtische.

**) Turba ruunt in me luxuriosa proci.

***) Viscera nostra, tuae dilaniantur opes.

†) — — — — pecorisque Melanthius actor edendi.

Denn unser sind nur schwache drei;
Ich, und Ikarius sind zwei,
Der dritte unser Knabe.

Den hätte mir bei einem Haar*)
Jüngst eine Trutt gestohlen,
Als er allein zu Pylos war
Kundschaften einzuholen.
Nun aber darf er keinen Schritt
Von unserm Hause, ausser mit
Dem angerührten Psalter.

Einst wird der junge Telemach
Ein frommer Christ auf Erden,
Und, lebt er lange, nach und nach**)
Tagtäglich älter werden;
Hätt' ich nur, ach daß Gott erbarm!
Mehr Kräfte in dem zarten Arm,
Die Büffel auszujagen.

Komm bald, mein Schatz! dein Knabe muß
Dann Theses defendiren
Aus unserem Kanisius,
Er kann dir's Disputiren
Recht fix, und grob und sonnenklar,
Komm doch, sonst wird dein Vater gar
Vor lauter Warten närrisch.

Und sieh, mein Herz, kömmst du nicht bald
So ist der Spaß zu Ende,

---

*) Ille per insidias paene est mihi nuper ademtus.

**) Telemacho veniet, vivet modo, fortior aetas.

Denn nach und nach werd' ich zu alt,
 Schon furchen sich die Hände,
Befördre deine Wiederkunft,
Wenn alles mir zusammenschrumpft,*)
 So ist nichts mehr zu machen.

---

b) **Phädra an Hippolyt.**

Du, dessen Wunderwurzel mich**)
 Allein nur zu kuriren
Vermögend ist, erbarme dich,
 Und laß mich nicht krepiren,
Durchgeh' doch diese Kritzelei,
Du läufst ja nicht Gefahr dabei,
 Dir einen Fuß zu brechen.

Nimm dieses liebliche Arkan,
 Es ist ja leicht zu schlucken;
Uns Weibern mag doch jedermann
 Gern in die Karte gucken,
Schon längst hätt' ich es dir vertraut,***)
Doch jedes Wort blieb bei der Mauth
 Mir in der Gurgel stecken.

---

*) Protinus ut redeas, facta videbor anus.

**) Qua, nisi tu dederis, caritura est ipsa, salutem etc.

***) Ter tecum conata loqui, ter inutilis haesit
Lingua, ter in primo destitit ore sonus.

O weh! die leidige Mixtur
Von Pudiziz und Liebe
Forcirt die stärkeste Natur!
Ja! heulen alle Triebe,
Nein! schreyt der Wohlstand und wird roth,
Kourage! ruft der blinde Gott.
Pfui Teufel! schnarrt sein Gegner.

Das war ein Krieg! — Jedoch, da man,
Wie Paulus schreibt, hienieden
Nie zween Herren dienen kann,
So gab ich mich zufrieden,
Skissirte die Geschämigkeit,
(Bringt mans mit ihr doch niemals weit)
Und folgte ganz dem Amor.

Behandle ihn nur wie ein Kind,*)
So fährst du, traun, gar übel,
Man male mir ihn noch so blind,
Er trift doch infallibel;
Die Herren all der weiten Welt
Sind ihm, wie seine Laune fällt
Nur Seufzer-Dudelsäcke.

Ich zweifelte, da rief er: Schreib!
Und flugs war es geschrieben;
Nun lehre er dich durch ein Weib
Doch auch die Kunst, zu lieben;
Zwar will ich nicht, daß Theseus

---

*) Quidquid amor jussit, non est contemnere tutum,
Regnat, et in dominos jus habet — etc.

Par forçe ein Hahnrei werden muß,
Ich lebe heiligmäßig. —*)

Die Liebe trillt uns jämmerlich, **)
Kömmt sie ein bischen später,
Sie stürmt, und tobt, und letzet sich,
Wie späte Donnerwetter!
Zu Hülfe! Rettung!! Feuerjo!!!
Mein Herz — mein Herz brennt lichterloh!
Sankt Florian! zu Hülfe!

Kein Stier ist so horribel dran
Bei seinem ersten Joche,
Kein Füllen im Primizgespann,
Als ich seit der Epoche,
Da Liebe mich zu Schanden riß;
Dein Joch, o Amor! ist nicht süß,
Bleischwer ist deine Bürde.

Dient man nicht, von der Pique auf,
Schon unter deiner Fahne,
Und dehnt den ganzen Lebenslauf
Am Leisten der Romane,
So ist es eitel Pfuscherei,
Man macht sich Teufelsnoth dabei,
Die Praxis thut das meiste. — ***)

---

*) Fama (velim quaeras) crimine nostra vacat.

**) Venit amor gravius, quo ferius; urimur intus!
Urimur!! — — — — etc.

***) Ars fit, ubi a teneris crimen condiscitur annis.

Du bist ein Wildschütz? topp! ich bin
Dein Aff mit allen vieren, *)
Mein Paroxismus reißt mich hin,
Die Haasen zu forçiren,
Ein Netz und Hörner drein verstrickt, **)
Hat mich schon so oft tief entzückt,
Daß ich — mich niederlegte. ***)

Bald treibt mich die gespornte Wuth,
Hör' ich ein Wetter krachen,
Im Saus zur Rabenstein-Redoute,
Ein Stündchen mitzumachen;
Mit hurrah, hurrah, hopp, hopp, hopp
Gehts fort im sausenden Gallopp †)
Beim nächtlichen Gejaide.

Risch auf, risch auf zum Galgentanz!
Da find ich flink und fertig
Schon meiner Hand an Hand im Kranz
Die Feen all gewärtig;
Hier schämt sich nimmer ein Chapeau †)
(Sind auch die Hörner klafterhoh)
Des Moden-Diademes.

Das scheint nun jedem wunderlich,
Der mich zerzaust erblicket,

*) — Iudicium subsequor ipsa tuum.

**) — — — pressisque in retia cervis — etc.

***) Aut in graminea ponere corpus humo.

†) Nunc feror, ut Bacchi furiis Eleleides actae.

†) — — femideae Dryades, Faunique bicornes ect.

Ich aber weiß allein, wo mich
  Der Schuh am meisten drücket; *)
Die Liebe ist, beseh' ichs recht,
Nichts anderes für mein Geschlecht,
  Als ein Familienfehler. **)

Fürst Jupiter, mein Urpapa
  Ist Stier durch sie geworden,
Und Ariadne mußte ja
  Aus Liebe nur sich morden,
Dein Herr Papa ließ sie im Stich,
Da ward sie toll, und holte sich
  Den Tod aus ihrem Tummker.

Nun ist die Reihe auch an mir,
  Aus Liebe toll zu werden;
Die Narrheit wird, ich glaub es schier,
  Oft zum Beruf auf Erden.
Doch ist das schönste noch dabei, ***)
Daß ihr, nur ihr uns alle zwei
  So affoliren konntet.

O wär ich statt in Eleusis
  In der Türkei gewesen!
Dort wars, wo ich den Apfel biß,
  Dort fuhr dein ganzes Wesen
Wie Satan mir in Mark und Bein,

*) — — Me tacitam conscius urit amor.

**) Forsitan hunc generis fato reddamus amorem.

***) Hoc quoque fatale est: placuit domus una duabus.

Und stach trotz einem Zipperlein*)
Durch alle Zeh'n und Finger.

Dein Angesicht, wie Milch und Ruß,
Dein Kopf voll Klapperrosen,
Dein wadenrespektabler Fuß,
Die weiten Plunderhosen —
Kurz alles, alles sagte mir,
Du seyst das schönste Wunderthier,
Das ich noch je begaffte.

Was andern bärenartig schien,
Schien mir allein nur männlich;
Ein bischen Schmutz und Dreck ums Kinn
Ist Rittern wohl gewöhnlich;
Das Haar verfilzt und ungekämmt,
Und links und rechts mit Mist verbrämt
Läßt elegant bei Männern.**)

An dir, an dir ist alles schön,
Von vorne und von hinten;
Nur bitt ich dich, erhör' mein Flehn,
Und lerne auch empfinden,
Sonst sterbe ich vor Herzeleid!
Verdien ich das? — Ei sey gescheit,***)
Bist ja mein bayr'scher Hiesel!

---

*) Acer in extremis ossibus haesit amor.

**) Te tuus iste rigor, positique sine arte capilli,
Te levis egregio pulvis in ore decet.

***) Non sum materia digna perire tua.

Laß Bären unerbittlich seyn!
Was frommt dirs, ohne Friede
Dein Leben all der Jagd zu weihn?
Wirst ja dabei nur müde;
Und keucht ihn die Ermüdung an,
So wählet sich der kluge Mann
Ein kleines Intermezzo.

Mit Hast und Ueberspannung reißt
Das beste Stiefelleder,
Und wer sie immer kaut und beißt,
Zerfetzt die stärkste Feder;
Der brave Weidmann Zephalus
Scharwenzte jeden Morgengruß
Ein Stündchen mit Aurora.

Prinz Meleager war ein Mann,
Ein Jäger ohne gleichen,
Doch mußte Pulver, Blei und Hahn
Stets seinem Liebchen weichen.
Einst sandt' er ihr (welch feiner Spaß!)
Ad manus serenissimas
Den allerschönsten Saukopf. *)

Wie wärs, wir thäten eben so, **)
Wie diese frommen Christen
In dulci cordis iubilo
Uns hübsch zusammen nisten?
Dein Herr Papa, der Theseus

*) Illa ferae spolium, pignus amoris, habet.

**) Nos quoque jam primum turba numeremur in ista.

Säuft eben beim Pirithous,
Und wir — wir sind alleine.

Ma foi! ein saubrer Herr Papa!
Uns so herabzusetzen?
Den fremden Bärenhäuter da
Weit mehr als uns zu schätzen? —
Mir schlug er meinen Bruder todt,
Und ließ an Gram und Hungersnoth
Mein Schwesterlein ersticken!

Erstach er nicht dein Mütterchen,
Und ließ trotz allen Schwüren
Sich nie mit ihr nach christlichen
Gebräuchen kopuliren,
Und machte dich auf diese Art
Nach Landsgesetzen, qua Bastard, *)
Unfähig alles Erbes?

Ha! wußte er nicht selbst aus mir
Dir Brüder zu addiren, **)
Und deine Güter für und für
Durch sie zu subtrahiren?
O hätte eine Ruption ***)
Bei der Multiplikation
Mich maustodt dividiret!

---

*) Cur? nisi ne caperes regna paterna nothus?

**) Addidit et fratres ex me tibi — — etc.

***) O utinam — — — — — — —
In medio nisu viscera rupta forent!

Nun geh und halt ihm ferner noch, *)
Wenn dirs beliebt, die Stange! —
Hier knie ich, wie vergißt man doch
Den Firlefanz von Range,
Wenn man zu sehr verplempert ist!
Hier knie ich, wie einst Job am Mist,
Malade von in = und aussen.

Fest hatt ichs vor, es nicht zu thun,
Doch Amor spielt sein Schnippchen;
Um Liebe bettle ich! ach nun
Ists aus im Oberstübchen!
That eine Königin das je?
Allein wann hatten Liebende
Je Augen in dem Kopfe? —

Was frommt mirs, daß mein Urpapa **)
Zu Rom die Blitze führte,
Und daß mein heilger Großpapa ***)
Auf dem Altar brillirte?
Der Adel und die Heiligkeit
Sind so wie die Geschämigkeit
Popanze für den Amor.

Erbarme dich, und glaube nicht,
Wir müßten unterdessen
(Wie desperate Liebe spricht)
Nur Kraut und Wurzeln fressen;
Auf meiner Zauberinsel steht

---

*) I nunc et meritum de te reverere parentem.

**) Quod veniant proavi fulmina torta manu?

***) Quod sit avus radiis frontem vallatus acutis. etc.

Dir, wenn ich nicht umsonst gefleht,
 Die Monarchie zu Diensten. *)

Da präsidirt mit voller Pracht
 Diana selbst im Haine,
Und jagt die ganze liebe Nacht,
 Da paradiren Schweine
Noch siebenmal so feist als ich,
Und überall umgaukeln dich
 Satyren statt der Hunde.

Nun? — Willst du, oder willst du nicht?
 O wag es nicht, die Thränen
Die ich um dich, du loser Wicht,
 Verspritzte, zu verhöhnen!
Sonst soll dir Wasser, Wein und Bier,
So oft du trinkst, ich schwör es dir, **)
 Zu Weiberthränen werden.

---

*) Serviat Hippolyto regia tota meo.

**) — — — lacrimas finge videre meas.

Holtei.

„Ford're Niemand mein Schicksal zu hören ꝛc." im alten Feldherrn.

a) Lieutenants-Klage. Von Franz Freih. v. Gaudy.

Ford're Niemand mein Schicksal zu hören,
Der das Schwert statt der Feder erwählt.
Laßt Euch niemals vom Schlummer bethören,
Und vernehmt, was ich warnend erzählt:
Als Gen'ral, wie ihn Clauren beschrieben,
Sah ich mich, und mit Lorbeern umlaubt —
Vom Gen'ralstraum ist nichts mir geblieben,
Als mehr Schulden wie Haar auf dem Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden
Von des Kampfes entzückender Lust,
Und für einst zu verdienende Orden,
Bleibt noch Spielraum genug auf der Brust.
Nur Parademarsch üb' ich im Frieden,
Oft vom Obristen hart angeschnaubt,
Bis beim Corps der Total-Invaliden
Ruhe winket dem zitternden Haupt.

Noch als Junker da wähnt' ich zu steigen,
Schon als Lieut'nant entsag' ich der Welt;
Denn mein Pech blieb mir ewig treu eigen
Und was hilft das Patent ohne Geld!

Euch, ihr Gläubiger, euch nur beklag' ich,
Die ihr stets meinen Worten geglaubt —
Denn eh' ich euch befriediget, trag' ich
Auf Parol' schon ein schneeweißes Haupt.

---

b) Burschenlied.

Ford're Niemand mein Schicksal zu hören,
Dem der Beutel noch wonnevoll strahlt,
Könnt' ich einen Philister bethören
Der mir meine Schulden bezahlt!
Schon als Füchslein im Pumpen verkettet,
Im Peche versenkt sitz' ich hier;
Habe nichts, habe gar nichts gerettet,
Als den Flaus und dies alte Rappier.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
Selbst des Pumpens beglückender Lust
Hat beim Drang der Manichäer-Horden
Meine Seele entsagen gemußt.
Zum Commerstisch bestimmt und zur Freude
Stets bekneipet von schäumendem Bier,
Blieb mir unter der doppelten Kreide
Nur der Flaus und dies alte Rappier.

In Erlangen da sollte ich steigen
Und in München entsagt' ich der Welt,
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts als ein Bursch ohne Geld.

Meine Gläubiger euch nur beklag' ich,
Eure Gelder sind hin, glaubt es mir,
Denn schon lange nur nenne noch mein ich,
Diesen Flaus und dies alte Rappier!

---

c) Jeireimiade des alten Schmuhl.

Foudre Kaan's mein Schlimmassel [1]) zu hoeire,
Liebe Leut', bey mein Liebe, 's iss grouß! —
Ich kenn ouser, mit Recht mich beschwoeire, —
Gottes Wunder! — é schrickliches Lous! — —
Nouch die mancherlaa doffe Melouges, [2])
Vun die harrlichkste Reivachs [3]) gekroeint.
:,: Seih' ich heut' mit é nackete Douges [4])
Vun die Goy'ms mich verlacht unn verhoeihnt. :,:

Hab' ich jou aach getraamt vun Beduchtheit, [5])
Vun é Oulem [6]) vun goldige Füchs,
Vun é Kalle vun houcher Berühmtheit,
Heut iss alles lalounen [7]) unn nix! —
Nouch die mancherlaa ꝛc. ꝛc.

Nu, eihr wöllt mich verspotten, eihr Leute, —
Loßt euch routhe, — behalt't euren Spott —

---

1) Unglück. — 2) Geschäfte. — 3) Gewinn, Profit. — 4) Der Ausdruck iss treive gefalle. — 5) Reichthum. — 6) Menge, Haufen. — 7) laloune unn nix sinn Geschwistrigkind', wie mein Freundche, der Harr Einneihmer sagkt, ouder noch naeicher verwandt.

Des Schlimmassel kimmt aaligk zu reite, *)
Wie der Schiller gesunge schunn hott. —
Unn doch wöllt' ich nitt murre, nitt brummle,
Waeir nour Aan's nitt uff eiwigk dehin,
:,:Recht mit Keischick [8]) die Goy'ms zu beschummle
Un se recht uff die Nacke zu knie'n. — :,:

Körner.

„Männer und Buben."

Zimmerleute und Ofenheizer. Von Eginhardt.

Der Sturm tönt brausend, die Före bricht;
Der rüstige Zimm'rer erbanget nicht!
Pfui über dich Molkengesicht, in der Stube,
Frostiger, hektischer, zärtlicher Bube!
Bist doch ein schwacher, erbärmlicher Wicht'
Ein braves Mädchen küßt Dich nicht,
Ein männlich Lied erfreut Dich nicht
Einen frischen Trunk verträgst Du nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer die Axt hoch schwingen kann!

---

*) Und das Schicksal schreitet schnell! — — Nu 's iss é vourniehme Persoun, dourem loss' ich's reite — der Schiller, mein Harr Colleig, habe nix dou dergiege, ich waaß es! —

8) die Lust.

Wenn wir den Sturm der Gewitternacht
Bei'm wüthenden Feuer rettend verbracht:
Kannst Du Dich vor den zuckenden Blitzen,
Vor'm hallenden Donner im Bette schützen.
Bist doch ein schwacher, erbärmlicher Wicht;
Ein braves u. s. w.

Wenn uns der Lärmglocke heulender Klang,
Das Rasen der Trommeln zum Herzen drang:
Magst Du Dich hinter den Schloth verkriechen,
Zitternd an alte Frauen Dich schmiegen.
Bist doch ein schwacher, erbärmlicher Wicht; u. s. w.

Wenn die Gluth des Tages versengend drückt,
Und uns Wasser, als wär' es Champagner, erquickt;
Schlürfst Du nach Klatschgevattern Brauche,
Immer schlammpampend, Cychorienlauge; u. s. w.

Wenn die Leiter schwankt, wenn's Gerüst erbebt,
Doch die treue Lieb' uns, ein Schutzgeist, umschwebt:
Schielst Du vergebens nach weiblichen Blicken,
Nimmer vermögend ein Herz zu beglücken. u. s. w.

Wenn hoch an der Spindel des Thurms wir stehn
Wo uns die trillenden Winde umwehn,
Sitzest gemächlich Du auf der Hütsche,
Löffelnd des Milchbrei's kraftlose Titsche. u. s. w.

Und tritt uns der Tod auf fährlicher Fahrt
Entgegen, so ist uns das Siechbett erspart! —
Dich können doch nicht Wärmstein und Betten,
Latwerge und China vom Tode erretten;
Stirbst als ein schwacher, erbärmlicher Wicht.
Ein braves Mädchen beweint Dich nicht;

Ein männlich Lied besingt Dich nicht.
Ein voller Becher klinget Dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann
Wer die Axt hoch schwingen kann!

Müchler.

Lob der blauen Farbe.

Lob der grauen Farbe. Von G. W. Burmann.

Singt Roth und Grün und Gelb und Blau,
Die allerschönste Farb' ist Grau.
Grau sind die Weisen — und die Weisen
Sind doch nur ganz allein zu preisen.

Grau ist der Himmel, wenn sein Zelt
Im Sterngewand die Nacht erhellt,
Und grau sind hinter den Gardinen
Auch die Brünetten und Blondinen.

Grau ist des Philosophen Rock,
Grau ist Silen und auch sein Bock,
Und ist nicht ein Silengesichtchen
Weit mehr als ein Vergißmeinnichtchen?

Grau ist die sanfte Dämmerung,
Der Zeitpunkt der Beseligung,

Wan (weiß der Himmel), Feen, Sieen
In's holde Grau von Cypern fliehen.

Grau ist das Thier, das mit Bedacht
Jedweden seiner Schritte macht!
O, dessen Tugend nachzuahmen,
Muß man das Grau mit Gold verbramen.

Grau ist die Farbe, wie ihr wißt,
Die just am wenigsten verschießt;
Welch Blau wird in der Sonne blauen,
Doch Grau wird in der Sonne grauen.

Grau ist des Alters Silberhaar,
Weil grau stets Silber ähnlich war!
Und wer nimmt nicht das kleinste Theilchen
Desselben für ein Feld voll Veilchen?

Grau sind wir, wenn Unsterblichkeit
Erst spät uns ihren Nektar beut: —
Und wer wünscht nicht in's Grau zu dringen,
Bald diese Ehre zu erringen!

Drum soll die graue Farb' allein
Auch meine Lieblingsfarbe seyn!
Drum will ich stets in Grau mich kleiden,
Doch nie die blauen Augen meiden.

Rühmt Roth und Grün, und Gelb und Blau:
Ich rühme mir das werthe Grau,
Denn ach! wie stolz kann es behagen!
Mit Ehren graues Haar zu tragen!

Bürger.

„Die Kuh.“

Der Schuldner. Von Eginhardt.

Den letzten Kreuzer wohl hin und her
Schob Veit mit verzweifelndem Klagen.
Ach, Manche bekümmern die Schulden wohl mehr
Als andere Leute sich sagen.

„Wie ich auf die Hefen gekommen doch bin!
Was hab' ich, bist du auch verschwunden?“ —
Denn, Jammer! sein Erbtheil, sein Alles war hin,
Zerronnen in lustigen Stunden.

Heim kehrten mit Toben und lautem Gebrüll
Die Andern, des Abends aus Schenken,
In Mosje Veit's Klause blieb Alles fein still,
Dort saß er im düsteren Denken.

Wie Fische, welche der spielenden Fluth
Des Wassers sich sollen entwöhnen,
So schnappt er nach Athem, so sank ihm der Muth,
Er löschte die Lampe mit Stöhnen.

Er sank auf die ärmliche Strohbucht dahin, —
Das Bett hatt' er längst schon verkeilet —
Mit wüstem und wildem zerrütteten Sinn,
Und fluchet und ächzet und heulet.

Doch ward ihm nicht Ruhe vom Abend bis früh,
Von ängstlichen Bildern geschrecket;
Naht je sich ein Schlummer, so rüttelten sie,
Bis sie ihn zum Elend erwecket.

Früh tönte die Glocke so bang und so hohl
In Herz ihm und Seele und Ohren:
„O, wehe! nun kommen die Gläubiger wohl,
Dann bin ich, dann bin ich verloren!“

Sonst führte zu Frühstück und anderer Lust
Den Flotten der zeitige Morgen,
Jetzt rauft er die Haare, jetzt schlug er die Brust,
Denn ach, ihm wollt' Niemand mehr borgen.

Und horch! er ächzte, als ob ihm schon
Der letzte Athem entführe,
Sein Ohr vernahm jenen schrecklichen Ton,
Als klopfe man stark an die Thüre.

„O Himmel! erlasse mir jegliche Schuld,
Und lenke der Gläubiger Herzen!“
Er spitzte die Ohren, da hört' er Tumult,
Die Brust fast zersprang ihm vor Schmerzen.

Kaum aber noch hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang von der Thür ihm, noch deutlicher, schon
Das Rütteln und Reißen zu Ohren.

„Hilf gütiger Himmel, erbarme dich mein,
Und stärke das Schloß und die Banden!“
Tief barg er den Kopf in die Halmen hinein,
Daß Hören und Sehen ihm schwanden.

Verzweiflung, indem er im Schweiße zerquoll,
Sie läßt ihn bald winseln, bald lachen;
Und drittes, noch stärkeres Lärmen erscholl,
Da stürzte die Thüre mit Krachen.

Nun sprang er mit wildem Entsetzen empor,
Und zupfte das Stroh aus den Haaren;
Den Stock holt' er rasch aus der Ecke hervor,
Zur Nothwehr in allen Gefahren.

Und als er sich so mit der Waffe versehn —
„Jetzt dünkst du, mein Stock, mir das Beste!" —
Da wagte er's schüchtern, zur Stube zu gehn,
Zu begrüßen die zeitigen Gäste.

O Jammer! hier blickte ein baumlanger Frohn,
Zu seinem gewaltigen Schrecken,
Ihm in das Gesichte, mit stechendem Hohn;
Vor Angst, ach, entsank ihm der Stecken.

Dort sperrte die Thüre ein riesiger Hund,
Und mochte kein Auge verwenden!
Hier stand ein Senator mit offenem Mund,
Um Veit's Ueberraschung zu enden.

Er trug ein Papier mit viel Wichtigkeit,
Und las dann mit stillem Ergötzen:
„Zum Trost seiner Gläubiger ist Herr Veit
Sogleich in Gewahrsam zu setzen!" —

Es waren getaufte Juden, die Noth
Und Elend des Aermsten vergessen;
Sie ließen ihn setzen, bei Wasser und Brod,
's ist freilich kein sonderlich Fressen. —

Ich fühl' mich berufen und auserseh'n,
Die Sache des Schuldners zu führen,
Und hoffe, der Leser werd' eingesteh'n,
Dies sei ein Geschichtchen zum Rühren.

„So," schwur ein Beschnitt'ner, „so ist's gescheh'n!"
Bald kund wird vielleicht auch der Namen.
Gott lass' es den Gläubigern wohl ergeh'n,
Doch dem Schuldner viel besser noch; Amen!

Schiller.

„Der Ring des Polycrates."

Der Tod des Verhöhnten.

Er stand in seinem engen Stübchen;
Er schaute nach dem theuren Liebchen
Durch das zerbrochne Fenster hin.
„Sie ist mein höchstes Glück auf Erden."
— Begann er zu dem Freund, dem werthen —
„Gestehe, daß ich glücklich bin!"

„„Dich läßt Dein leichter Sinn vergessen,
„„Wie sich das Mädchen stolz vermessen,
„„Ein Graf verdiene ihre Hand,
„„Manch' Andrer lebt, Dich auszustechen.
„„Dich kann mein Mund erst glücklich sprechen,
„„Wenn Liebe sie Dir selbst gestand.""

Und ehe noch der Freund geendet,
Da stellt sich, von Marien gesendet,
Ein Bote beim Verliebten ein:
„„„Das schönste Mädchen läßt Euch grüßen
„„„Und legt ihr Herz zu Euern Füßen,
„„„Durchglüht für Euch von Liebespein.“““

„„„Sie liebt Euch schon seit vielen Tagen,
„„„Konnt's ruhig länger nicht ertragen,
„„„Die jüngst noch stolz und spröde war.“““
Und reicht aus einem seidnen, braunen
Strickbeutel, zu der Beiden Staunen,
Ein zierliches Billettchen dar.

Der Andre tritt herbei mit Höhnen,
„„Noch war'n ich Dich, der Lieb' zu fröhnen!““
Versetzt er mit besorgter Hast:
„„Bedenk'! noch manches Jahr kann schwinden,
„„Mariechen einen Andern finden,
„„Eh' du ein leidlich Aemtchen hast!““

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat Jener einen Brief erbrochen,
In welchem dies geschrieben stand:
Der Herr von Donner, Ihro Gnaden,
Hat Sie, den armen Candidaten,
Zum **Pastor loci** sich ernannt.

Der jugendliche Gast erstaunt,
„„Dein Glück ist heute wohlgelaunt,
„„Doch fürchte seinen Unbestand.
„„Wenn Deine Gläubiger sich regen,
„„Dich selber mit Arrest belegen,
„„Fliegt Amt und Bräutchen aus der Hand.““

Und eh' er noch den Mund geschlossen,
Kommt außer Athem angeschossen,
Ein Collecteur und jauchzt: „Halloh!
„Hochdero Noth ist nun zerronnen,
„Sie haben's große Loos gewonnen,
„Ich bin mit Ihnen herzlich froh."

„„Laß — spricht der Gastfreund — nach Gebühren
„„Zu Deinem Glück Dir gratuliren.
„„Doch unbeständig ist das Glück;
„„Noch konnt es Ird'schen nicht gelingen
„„Fortunens Launen zu bezwingen,
„„Zu fesseln sie an ihr Geschick.""

„„Auch ich hab' schmerzlich das erfahren.
„„Nichts kann vor Kummer uns bewahren,
„„Auf Sonnenlicht folgt düstre Nacht.
„„All' meine Lieben sind geschieden,
„„Die Freunde haben mich gemieden,
„„Seit ich vorlängst Banquerott gemacht.""

„„Drum! Willst Du Dich vor Leid bewahren,
„„So flehe zu dem Unsichtbaren
„„Und wende selbst das Unglück ab.
„„Und such' das Theuerste zu wahren
„„Und schirm' vor dräuenden Gefahren,
„„Was lächelnd Dir das Schicksal gab!""

Und Jener spricht, von Furcht erregt!
„Vor Allem, was dies Herz bewegt,
„Ist mir Mariens Liebe werth;
„Sie will ich hoch und theuer halten!
„Will treulich mit den Schätzen walten,
„Die mir des Glückes Gunst bescheert!"

Und zu derselben Tagesstunde
Fliegt mit der neuen frohen Kunde
Er zu der heißgeliebten Braut.
„Herr! — spricht sie — was für tolle Sachen!
„Soll man drob weinen oder lachen!?
„Wir werden nun und nie getraut!“

Und als er sprachlos vor ihr weilet,
Kommt bleich der Freund herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„„Du Thor! Die Braut, die Du gefunden,
„„Und Amt und Geld sind längst entschwunden.
„„Nur Scherz bescheerte Dir solch Glück!““

Da wendet Jener sich mit Beben:
„So möcht' ich länger nicht mehr leben!
„Mein Dasein ist mir nun verhaßt!
„Des Himmels Wonne sah ich winken,
„Die nun in Nacht und Graus versinken!“
Und sprach's, und sank vom Tod erfaßt.

Westermann.

Nicht ohne Dich!

(Noch ungedrucktes Original.)

Auf den Wolken möcht' ich wohnen,
Dort im lichten Feenland,
Wo die sel'gen Geister thronen,
Frei von eitlem Erdentand:
Holde Engel würden schweben
Eng im Kreise dann um mich.
O dort möcht' ich gerne leben,
Aber doch nicht ohne Dich!

Wo die goldnen Sterne glänzen
Und auf ewig grüner Flur
Charitinnen sich bekränzen,
Such' ich sanfter Freude Spur:
Eden würd' ich gern durcheilen,
Sein Gefild ist wonniglich;
Dort — dort möcht' ich ewig weilen,
Aber doch nicht ohne Dich!

Wo der Sphären Lieder tönen,
Ihre Harmonie erklingt;
Wo im Kreise der Kamönen
Tibull sanfte Lieder singt:

Dort wo Amoretten spielen,
Unter Blüthen necken sich,
Möcht' ich auch mich selig fühlen,
Aber doch nicht ohne Dich!

Auch ohne Dich!

Parodie von Dr. Ph. W.

In dem Wirthshaus möcht' ich wohnen;
Mit dem Glase in der Hand
Auf dem Fuderfasse thronen,
Stets gefüllt bis an den Rand:
Erd' und Himmel würden schweben
Rings im Kreise dann um mich.
O dort möcht' ich gerne leben,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

Wo die Gläser golden glänzen
Von dem Weine, alt und pur,
Holde Mädchen ihn kredenzen,
Such' ich meiner Freude Spur.
O, wie würd' ich mich beeilen,
Alle Gläser leerte ich!
Dort — dort möcht' ich ewig weilen,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

Wo die Geigen lustig tönen
Und die Tanzmusik erklingt,

Wo auf's Wohlsein aller Schönen
Wein und Bier der Bursche trinkt,
Wo die Musikanten spielen;
Geht es flott und liederlich:
Dort könnt' ich mein Müthchen kühlen,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

F. L. Stolberg.

„Frauenlob."

Häusliches Glück. Von Eginhardt.

Traun, der Mann ist Thränen werth,
Dem sein Loos ein Weib bescheert,
Häßlich, dumm und ränkereich,
Giftgeschwollen, Nattern gleich.

Seines Elends Maß ist groß!
Und sein Leben ruhelos!
Herber Kummer nagt am Mann,
Der nicht mehr entfliehen kann.

Gleich des Nebels grauem Blick,
Scheucht die Frau die Lust zurück;
Pumpt des Mannes Seufzer h'rauf,
Streut mit Dornen seinen Lauf.

Wenn ihn Schlechtigkeit empört,
Er vor Wuth nicht sieht und hört,
Wenn vor Zorn die Brust ihm glüht'
Feuer von der Stirn' ihm sprüht;

Ja, dann rennt sie tobend nach,
Und entpreßt ihm manches Ach!
So wie man die Schmerzen mehrt,
Wenn man in der Wunde stört.

Seine Arbeit wird ihm schwer!
Seine Muße freudenleer!
Denn nach Tages Last und Müh
Prüfet, tadelt, geifert sie!

Endlich drückt zu kurzer Ruh'
Sie die Eulenaugen zu,
Und der arme, arme Mann
Schläget stets drei Kreuze dann.

Ihrer lieben Söhne Spur
Findet man in Schenken nur,
Was des Vaters Schweiß und Müh'
Eingebracht, verprassen sie.

Ihrer Mutter Conterfei
Sind die Töchter, frech und frei;
Sind wie toll auf jeden Mann,
Doch es klopft nicht Einer an!

Drob grämt still der Vater sich;
Doch die Mutter, meisterlich,
Weiß die Galle auszuspei'n,
Er schluckt's ganz geduldig ein.

Armuth freilich schmerzlich drückt,
Krankheit jede Freude knickt,
Andrer Leiden zahllos Heer
Wird wohl manchen Schultern schwer.

Aber, böse Weiber — Gott!
Sie sind schlimmer als der Tod!
Hier auf Erden unser Joch,
Wiederkäu'n im Grab sie noch!

Raimund.

„Aschenlied.“

a) Choleralied. Von Demselben.*)

Der Sommer ist dahin,
Der Herbst will auch schon zieh'n,
Der Winter rückt heran,
Mit ihm der Aschenmann.
Hin ist die schöne Zeit,
Wo Alles sich erfreut,
Ein Jeder fürchtet ja
Die arge Cholera.
Ein Aschen!

---

*) Zur Cholera-Zeit von Raimund selbst in München auf der Hofbühne gesungen.

Man liest an jedem Ort
Das abgeschmackte Wort,
Und theurer als Juwel
Verkaufen's den Flanell.
Ein'n Cholera-Mann hab'ns auch,
Da hält man sich den Bauch,
Der Witz, ich steh' dafür,
Ist sicher vom Saphir!
Ein Aschen!

Den Aschenmann sogar
Hab'ns räuchern woll'n fürwahr!
Doch lacht er zu dem Spaß,
Zeigt seinen G'sundheitspaß.
Sagt: Bitt' ihn zu visir'n,
Ich möcht' mich gern skisir'n,
Denn hier ist nicht mein Platz —
Ich fürcht' die Contumaz.
Ein Aschen!

Dann eilt er von der Grenz'
Zur schönen Residenz.
Käm' gerne als Prophet
Daß es ihr wohl ergeht.
Frau Cholera, verzicht'!
Nach München darfst du nicht!
Dich jagt der Aschenmann
Mit seiner Krück' davon!
Kein Aschen!

b) Napoleons Aschenlied. Von Saphir.

Es liegt im Meere da
Die Insel Korsika,
Es steigt so riesengroß
Ein Berg aus ihrem Schooß,
Der Feuerströme speit
Und Flammen schleudert weit,
Doch wenn er endlich ruht
So bleibt von aller Glut
„Ein Aschen! Ein Aschen!“

Es liegt im Meere da
Die Insel Korsika,
Es stieg gar riesengroß
Ein Mann aus ihrem Schooß,
Der Feuer hat gespeit
Auf Länder weit und breit,
Doch da der Mann jetzt ruht,
Was blieb von seiner Glut?
„Ein Aschen! Ein Aschen!“

Es liegt im Meere da
Die Insel Helena,
Ein kleines Stückchen Land,
Verzundert und verbrannt,
Darauf ein kleines Mal
Dem kleinen Korporal,
Und in dem kleinsten Raum
Da liegt vom größten Traum
„Ein Aschen! Ein Aschen!

Da liegt im kleinen Grab
Panier und Feldherrnstab,
Und Konsulat und Kron',
Und Diadem und Thron,
Und Ehrgeiz, Glück und Ruhm,
Und Weltbeherrscherthum,
Am kleinen Grabesberg
Da liegt vom Feuerwerk
„Die Aschen! Die Aschen!"

Der Tod hat ihn verklärt,
Das Unglück ihn bewährt,
Und Bosheit, Feindschaft, Haß,
Und Neid ohn' Unterlaß,
Verleumdung, Gift und Gall',
Verstummt sind sie nun all',
Der Haß ist ausgebrannt,
Und gibt uns drauf zum Pfand
„Ein Aschen! Ein Aschen!"

Am schönen Seinestrand,
Wo einst sein Licht gebrannt,
Da lodern Feuer viel
Ohn' End' und ohne Ziel,
Ein Jeder bläs't hinein,
Die Freiheitsglut soll's sein.
Doch, wenn nach Haus man kehrt,
So liegt auf jedem Herd
„Nur Aschen! Nur Aschen!"

Jetzt wird in Frankreich schwer
Ein Redner populär,
Da kam ein kluger Mann
Der fing das pfiffig an,

Ruft: „Ich bin populär,
O kommt und schauet her,
Und wenn ihr mir's nicht glaubt,
So streu' ich euch auf's Haupt
„Ein Aschen! Ein Aschen!"

Da sitzt der Aschenmann,
Den Kammern obenan,
Und spricht, wie er im Land
Gelöscht den großen Brand,
Wie nun im ganzen Haus
Kein Feuer mehr kömmt aus,
Und wer ihm widerspricht,
Dem bläs't er in's Gesicht
„Ein Aschen! Ein Aschen!"

Und kommt dann über's Meer
Das Bischen Asche her,
So soll am place Vendôme,
Im Invalidendom,
Im Dom der Madelaine,
Das Bischen Asche steh'n,
Denn in der Gruft des Königs
Da fürchtet man vom Phönix
„Die Aschen! Die Aschen!"

Parodie vom Schauspieler Huth.*)

Was ist das ganze Leb'n? —
Ein immerwährend Streb'n;
Dann kommt der Tod und ruft
Uns in die kühle Gruft.
In uns'rer Näh nun ruht
Ein Mann so brav und gut! —
O Ferdinand Eßlair,
Auch du wirst jetzt nunmehr
Zur Asche — zur Asche.

Wer für die Kunst hat Sinn,
Hat ihn gewiß geehrt;
Und durch ganz Deutschland hin
Pries hoch man seinen Werth;
Und wer gekannt ihn hat,
Von uns hier in der Stadt,
Geht nach Mühlau**) g'wiß hinab,
Wünscht sanfte Ruh' im Grab
Seiner Asche — seiner Asche!

Ich bitt' thun's mir verzeih'n,
Daß 's wagt der Aschenmann,
Die Strophen hier zu weih'n
Dem edlen großen Mann.
Ich weiß, ich bin viel z' g'ring,

---

*) Gesungen zu Inspruck vom Schauspieler Huth am 2ten Februar 1841, dem Geburtstage Eßlair's.

**) Dem Kirchhofe, wo Eßlair's irdische Reste ruhen.

Viel z' hoch ist mir das Ding;
Bin nur ein Aschenmann,
Mach d' Vers so gut ich kann.
S' an nur e'n Aschen, e'n Aschen!

---

c) An Adalbert von Chamisso.

(In der literarischen Gesellschaft.) Von Karl von Holtei.

:|: Wen seht ihr in Berlin
Auf geraden Wegen zieh'n,
Entgegen dem Geschick,
Mit immer heitrem Blick? :|:
Wer trägt sein graues Haar
So stolz, so wunderbar?
Ein Jüngling trägt es so! —
Das ist der Chamisso!
:|: Er lebe! :|:

:|: Wo Lockenpracht umwallt
So mannliche Gestalt,
Ein Haupt so frei und kühn,
Da schimmert's auch wohl grün? :|:
Das ist des Lorbeer's Grün!
Wie ihm die Wangen glüh'n. —
In hellem Freudenglanz
Trägt er den Sängerkranz.
:|: Er lebe! :|:

:|: Er ist so brav, so gut,
Weil sein Franzosenblut

Für deutsche Treue glüht,
Voll Feuer und Gemüth. :|:
Umschiffte alle Welt,
Doch besser ihm's gefällt
Wohl nirgend, (daß ich's weiß,)
Als hier in unserm Kreis.
:|: Er lebe!:|:

:|: Der die „geschälte Frucht" *)
Der Kokus aufgesucht,
Trinkt lieber unsern Wein,
Läßt Wilde Wilde seyn. :|:
„Terzinen" steh'n ihm an,
Für „Stanzen" ist er Mann.
So mög' er rüstig steh'n,
Mög' herrlich weiter geh'n! —
:|: Er lebe! :|:

:|: Sie, die er oft besang
Mit tiefgefühltem Klang,
Die Gattin hold und schön,
Soll ihm zur Seite steh'n! :|:
Es fall' ein glücklich Loos
Den kleinen Chamisso's,
Und in des Dichters Grab
Ruft Deutschland einst hinab:
:|: Er lebe! :|:

---

*) Ae ni gagit ni bogit
Totjan Chamisso.
Zu deutsch: Die geschälte Cocos ißt, die Cocos trinkt Chamisso!
Auf Rodack, Inselgruppe Otdia, gesungen und gedichtet von dem Insulaner, den die Weltumsegler „Hieridili" nannten.

Schiller.

„Kassandra."

a) Hauk's Christine. Von Eginhardt.

Freude war bei Schneider Hauken,
Buntes, munteres Gewühl,
Die Trompeten und die Pauken
Mischen sich in's Saitenspiel.
In der Schneider dichtem Trosse
Herrschet Scherz und Fröhlichkeit,
Weil ein wackrer Zunftgenosse
Haukens jüng're Tochter freit.

Und von Punsch und Rutscher trunken,
Taumelt lustig Paar an Paar,
Männerblicke sprühen Funken,
Frauenneigung zeigt sich klar.
Muntre Buben auf den Gassen
Theilen die bachant'sche Lust;
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traur'ge Brust.

Neidvoll aus der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein
Schlich sich die Christine stille
In ihr Bodenkämmerlein.

In die nächtlich finstre Ecke
Flieht sie mit zerknischtem Sinn,
Und wirft dort das Kleid, die Röcke,
Fluchend in den Winkel hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Gäste sind entzückt,
Cher Papa ist halb besoffen
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam schmachten,
Alle Männer, — welcher Wahn! —
Stets der armen Christel lachten,
Und, ach Gott! die Dreißig nah'n!"

„Einen Besen seh' ich glänzen,
Mit des Blocksbergs Fackelschein,
Und es lädt zu Hexentänzen,
Zu Walpurgislust mich ein.
Rosen sich von Dornen trennen!
Ach, mein ahnungsvoller Geist
Hört mich „alte Jungfer" nennen,
Name, der das Ohr zerreißt!"

„Und sie lachen meiner Trauer,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Bange, eisigkalte Schauer
Zucken durch mein warmes Herz.
Von den led'gen Herr'n gemieden,
Jungen Gänsen nur ein Spott! —
Schweres, ach, ist mir beschieden!
s' Ist erbärmlich! str . . m . . . Gott!" —

„Was das alte Sprüchwort saget,
Ist der Mutter einerlei!

Von dem Lieblingskind geplaget,
Giebt sie's Grummt weg, vor dem Heu!
Hohn lacht mich aus jeder Miene,
Neid blickt meine Schwester an;
Ich, ich bleib Hauck's Christine,
Und die Jüngste fischt den Mann!"

„Könnte ich den Schleier heben,
Der verdeckt, was mich bedroht,
Säh' ich ein verfuschtes Leben,
Einen unbeweinten Tod.
Neid, dir werd' ich noch zum Raube!
O, um aller Sel'gen Heil!
Meine Schwester schmückt die Haube,
Ich — hab' Flederwische feil!"

„Kehr, o meine Jugend, wieder,
Mit dem frohen Mädchensinn!
Nimmer sang ich frohe Lieder,
Seit ich Neunundzwanzig bin.
Liebreiz ist auch mir gegeben,
Aber welch' ein Mißgeschick!
Wenn mich Junggeselln umschweben,
Stößt sie — wer weiß Was? — „zurück.""

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränz' ich mir des dunkle Haar,
Nimmer an des Bräut'gams Seite
Tret ich an den Traualtar.
Die Vergangenheit war Sehnen,
Meine Gegenwart ist Schmerz,
Und die Zukunft zeigt nur Thränen,
Kummer für das arme Herz."

Glücklich seh' ich die Gespielen,
Alle haben sie gefreit,
Mit durchbohrenden Gefühlen
Seh' ich ihre Herrlichkeit.
Ich renn' auf' den Ball vergebens,
Alles keuchet, Alles schwitzt;
Wer erfreut sich dort des Lebens,
Wenn er an den Wänden sitzt?"

„Meine Schwester ist so heiter
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den schönsten aller Schneider
Wird sie zärtlich bald umfah'n.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht die Frau'n im Schlosse oben
Neidet sie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn betrachtet,
Mit der Liebe warmem Blick,
Doch er hat mich schnöd verachtet,
Wies die Nahende zurück.
Gern wollt' ich mit ihm, dem Gatten,
Hin in seine Wohnung ziehn, —
Wünsche, Träume — Trugesschatten --
Meine Schwester kapert' ihn! — "

„Ihre bleichen Schatten alle
Zeigt die Zukunft mir ganz nah;
Wo ich sitze, wo ich walle,
Steh'n auch die Gestalten da.
Wenn ich mit Bedacht staffire,
Drängen sie sich grausend ein,

Und wenn ich Corsets wattire,
Möcht' vor Angst ich oftmals schrein!"

„Schon seh' ich das Haar sich bleichen,
Stift nach Stift dem Mund' entfliehn,
Nas' und Kinn zusamm' sich neigen,
Furchen das Gesicht durchziehn.
Nichts hilft's mir, den Blick zu wenden,
Wenn das Herz zu marternd schlägt! —
Im Spitale werd' ich enden,
Das nur alte Jungfern hegt."

Kaum erhallen ihre Worte,
Horch, da dringt des Vivat Ton
Auf zu ihrem stillen Orte,
's Gilt dem Hauk'schen Schwiegersohn!
Grob und Gröber, um die Wette,
Brüllt der trunknen Schneider Chor,
Und sie schützet unter'm Bette
Schluchzend das gekränkte Ohr.

---

b) Rieke und Fritze.

In Berliner Volksdialekt. Von Fr. Ed. Moll.

Seide war in Koofmanns Ballen,
Eh' de spansche Rente fiel —
Dunne blitzten von Kurallen
Spade, Schipp' un Harkenstiel.

Und man grölte neue Lieder,
Blus ooch Tusch, voll Seeligkeit,
Weil een reicher Boomölsieder
Birams jüngste Dochter freit.

Vollgespickt, mit Lorbeerblätter
Dampft det Schmolsfleesch, weech un frisch,
Hoch, wie eene Feuerletter,
Steht 'ne Boomtort uf'n Disch.
Dabei duhn se Eenen fassen,
Na, det war 'ne Himmelslust . . .
Eene man war een'germaaßen,
Wie man sagt, wie fortgepust.

Rieke, diese Erzkokette,
Sucht sich eenen Zufluchtsort.
Mit 'ne Damast-Salviette
Fladdert se de Micken fort.
In des Waldes tiefste Gründe
Ful se in de Pilze rin,
Un se werft sich ganz geschwinde
Uf'n fooschen Knubben hin:

„Alleweil' is Polen offen,
Alle Herzen seind beglückt,
Musketeller werd gesoffen
Und gedalbert, wie verrückt,
Ick alleen muß eensam trauern,
Denn ick kriege keenen Mann —
Nächstens in de Klostermauern
Häng' ick mich'n Schleier an.“

„Eene Fackel hör' ick knistern,'
Aberscht nich in Fritzens Hand;

Durch de Böhme hör' ick's flüstern,
Aberscht furchtbar anüjant.
In det Loob da duht et muscheln,
Quaddern duht der Wasserfall,
Unten hör' ick Padden ruscheln,
Oben pfeipft 'ne Nachtenjall."

„Nachtenjall! o seind des Klagen,
Oder foppste mir in Scherz? —
Kleinet Twall, wo kannst du schlagen,
Ach, des schallt mi bis int Herz! —
Spare deine Fantosieen,
Denn ick gloobe, du dreibst Spott,
Fäng' nich an, mir ufzuziehen,
Denn mir wunkt keen Liebesjott."

„Willste Makel an mich finden,
Weil ick holde Schäferin
(Ach, wie duht de Zeit verschwinden!)
Rausser aus die Vierzig bin?
Des ick mir nu rummer tummle,
Uf verborg'ner Pilgerbahn
Na die dustre Fichten bummle,
Keener mich verdenken kann!"

„Frommts, een Rendezvous zu geben?
Paß ick hier nich ohne Noth?
Fritze, Fritze, du mein Leben,
Wo hat dir det Sakkerlot?
Amor, nimm dein Flitzgewehre,
Oder wie det Dinges heeßt!
Schieße zu, du blinde Göhre,
Wenn du meinen Fritzen sehst."

„Oder nimm de Knallerbüchse,
Ballre in de Heede rin,
Na de Herrsche oder Füchse!
Denn mich steht anjetzt mein Sinn
Ganz verdeibelt witsch un schräge.
Kostbar is een Ogenblick —
Abendroth geht uf de Neege,
Und ick hab des Warten dick.“

„Nimm uf's Korn den schmucken Reiter
Von de Garnisonshusar'n —
Fritze, dieser Bärenhäuter
Hält mir ja man blos vor'n Narr'n,
Ick mag juchen oder plinsen,
Oder opfern Liebesschmerz,
Thränen, wie die Zuckerlinsen
Und een Pfefferkuchenherz!“

„Frölens seh' ick Fangball spielen
Mit den Ritter der sie liebt,
Wenn er bei des Niederknielen
Dausend Schwüre von sich giebt.
Aberst icke war vergebens
Mit der Jugend Glanz geschmückt,
Un die Blüthen meines Lebens
Hat der Sturmwind abgeplickt.“

„Mänche schrei'n och: Kooft Maränen!
Und se locken Allens ran.
Ja, de ärmste, aller Schönen
Kriegt 'n hübschen Arbeitsmann.
Stolz in ihren Sonntagsfummel
Prangt se wie een Weinachtsboom,

Mit verjoldte Ohrenbummeln
Sitzt se am französchen Dom."

„Und ooch ich bin sehr intime
Mit den Fritz, inkonito,
Den ick zwarsch Kousin benieme —
Aberscht ach, ick duh man so.
Gerne möcht' ick zu Michöle
Rausser aus de Wohnung ziehn,
Und in eene Felsenhöhle
Rinder mit mein Fritzken fliehn."

„Hätt' ick jetzt man, wenn ick falle,
Meine Stocklaterne da,
Weil ick hier verbiestert walle,
Un de Mitternacht is nah.
Guter Mond, du ziehst noch stiller,
Wie een Botenlöfer hin, —
Weißbemahlner Nachtwindmüller,
Sprech, wo mag mein Fritze sinn?"

„Mond, ick seh dir Schippen winken,
Und dein ganz Gesichte blüht.
Höre mal, du duhst woll drinken?
Wenn des mal de Sonne sieht! —
Doch ick muß mir von dir wenden,
Denn dein Blick ist höchst muckant.
Oller, du bist Schuld am Ende,
Des mein Fritz den Weg nich fand!"

Kaum verhallt is des Geklöne,
Horch! da heeßt's „Silenzium!"
Un mit schrecklichen Gedröhne
Purzelt wat vom Boome run.

Aeppel, die mit braune Wangen —
— Watt vor welche, weeß man schon —
Uf de Danneböhme hangen,
Lagen rum vill' Million.

Mitten in de Dannezacken —
— Fast unglooblich scheint der Witz —
Lag von Kopp bis Stiebelhacken
Riekens liebevoller Fritz.
Noch en klenet bisken pipt er; —
Wie se ihn bei'n Wickel faßt,
Is er dodig, ihr Gelübter! —
Rieke schwiemelt — und erblaßt.

B ü r g e r.

„Die Entführung, oder Ritter Carl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg."

Die Entführung oder Schneider Valentin Quend und Jungfer Rebecke Schach. Von Eginhardt.

„Math's, gib mir die Pantoffeln her,
Kannst auch die Mütze holen;
Es wird um's Herz mir angst und schwer,
Mir brennen meine Sohlen!" —
So rief der Schneider Quend in Hast,
Voll Angst schier torkelnd, sonder Rast,
Und ließ die Seufzer schallen,
Als fühlt' er Satans Krallen.

Er lief in kurzem Zotteltrab
Hinunter auf die Straße;
Ein schmales Gäßchen kam herab
Sieh da! Rebeckens Base!
Zusammen schrak der Schneidersmann;
Es packt' wie Riesenfaust ihn an,
Heraus durch seine Kehle
Fuhr fast die arme Seele.

„Je, Meister Quend, wie sieht er aus?
Ihm zittern Kopf und Hände!
Ich komm' aus meines Bäschens Haus:
Viel schöne Complimente!
Verloren ist ihm Beckchens*) Hand!
Dem Meister Stich aus Schwabenland
Hat sie, vor meinen Ohren,
Ihr Vater zugeschworen."

„ „Pest! — flucht' er — Alle Donnerstag!
Wo Quend dir noch gelüstet,
Sperr' ich dich in den Taubenschlag,
Wo Eul' und Dohle nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich ihn kaput gemacht,
Ja, ja, den Kitzel treibe
Ich ihm aus seinem Leibe!" "

„Im Taubenschlag Rebeckchen sitzt,
Halb hoffend, halb voll Zweifel;
Sie heulet, daß sie trieft und schwitzt,
Und wünscht den Schwab'n zum Teufel.

---

*) Sprich: Weckchens.

Ich glaub' nicht, daß sie's lange treibt!
Wenn sie sich nur nicht selbst entleibt,
Sieht er die Bahre tragen,
Weiß er, wie viel's geschlagen." —

„ „Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß!
Rief sie, es flossen Zähren,
So groß wie eine Lambertsnuß,
Ja, ja, ich kann's beschwören. —
Geh hin, du bist ihm ja auch gut,
Und bring ihn diesen Fingerhut
Von mir noch zum Geschenke,
Damit er mein gedenke!" " —

Der Meister Quend horcht zitternd drauf,
Ihm ging kein Wort verloren,
Er sperrte Mund und Nase auf,
Und kratzt' sich hinter'n Ohren.
Doch rasch, wie im April der Schein
Des Licht's durch Graupeln bricht herein,
Erkennt er die Blamage
Und spüret viel Courage.

„Bin obligirt! mein gutes Kind;
Ich will dir schon was schenken.
Daß du mir's meldest so geschwind,
Ich will es dir gedenken.
Lauf schnell zurück und tummle dich,
Lauf schnell zu Beckchen hin und sprich:
Ich wollt' mit Meister Schachen
Kurz Federlesens machen.

Ei Schneckenpost, so tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!

Dem alten Schach, dem Meister Stich,
Will ich sie abgewinnen!
Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
Wollt' ich vorm Taubenschlage sein,
Und kommt mir Wer der Quere,
Der stirbt, — bei meiner Scheere!

Nun troll dich fort!" — Wie Hummeln trieb
Des Schneiders Wort die Dirne;
Er schnappte tief nach Luft, und rieb
Bedenklich sich die Stirne.
Ihm schauderte vor Zeit und Ort,
Doch dacht' er an sein Ehrenwort,
Und trank für einen Dreier,
Das gab ihm Muth und Feuer.

Drauf trat er in die Herberg' ein,
Die sonst er frequentirte,
Wo unter Toben, unter Schrein
Man fröhlich kommerschirte,
Da zog die Stärksten er hervor,
Traktirt' mit Schnapps, und sprach in's Ohr:
„Trinkt Muth euch, und seid fertig,
Und meines Pfiffs gewärtig!" —

Als nun die Nacht auf Meer und Land
Den schwarzen Fittig neigte —
Weil Mondschein im Kalender stand,
Sich auch kein Lämpchen zeigte —
Und Alles schnarchte wie ein Ratz,
Und nur der eingesperrte Schatz
Im Taubenschlag noch wachte
Und seines Schneiders dachte:

Da, horch! Ein süß bekannter Ton
Kam leis' emporgeflogen:
„Ho, Beckchen, ho! Da komm' ich schon
Zur Rettung angezogen!
Ich, ich, dein Quend, ich rufe dir;
Geschwind, geschwind herab zu mir!
Es wartet mit der Leiter
Dein muthentflammter Schneider.“ —

„Ach nein! du Herzens-Quend, ach nein!
Dein Muth wohl tief mich rühret,
Doch lief ich fort mit dir allein,
Da wär' ich ja schimpfiret!
Nur noch ein Mäulchen, eine Hand,
Sei meiner Treue Unterpfand,
Bis ich im Taubenschlage
Erliege meiner Plage.“

„O Schatz! Auf meine Rechtlichkeit
Kannst du zehn Thürme bauen.
Du kannst dich ohne Schüchternheit,
Und ruhig, mir vertrauen.
Schnell geht's nach meiner Mutter fort,
Der Substitut vereint uns dort.
Komm, komm! Du bist geborgen,
Laß deinen Quend nur sorgen!“ —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Rathsverwand!' . .
Dazu noch Obermeister!
Laß ab! Mir schweimelt der Verstand,
Ach, alle gute Geister! . . .
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er dich kaput gemacht,

Und aus dem Leib, dir Lieben,
Den Kitzel hat getrieben.“ —

„Ach Beckchen, sei doch nur kein Schaf,
Sonst wird mir angst und bange,
Es liegt ja Alles tief im Schlaf,
Komm, zier' dich nur nicht lange!
Horch, Beckchen, horch! — Was räuspert sich?
Um Moseswill'n! besinne dich!
Der Schwab' hat leise Ohren,
Komm, sonst sind wir verloren.“ —

Rebeckchen stieg auf's Dach heraus,
Doch traut' sie sich nicht weiter;
„Geschwinde! sonst ist Alles aus!“
Da stieg sie auf die Leiter.
Ach, was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Ach! und O! voll Angst und Lust,
Belauschten still und leise
Die nächt'gen Fledermäuse. —

Er zog den Schatz mit raschen Schwung
Durch's Pförtchen in dem Thore,
Sie liefen mit verwegnem Sprung
Trotz Disteln, Dorn und Moore.
Der Schneider hinten, Beckchen vorn,
Die Angst trieb sie mit scharfem Sporn,
Es lehrt' die Furcht sie traben,
Vor Schachen und vor'm Schwaben.

Ach! leise hört die blinde Nacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar gewalt'ger Ohren.

Des Schneiders alte Haushält'rin,
Voll Gier nach schnödem Geldgewinn,
Lief schnell zu ihm, die Thaten
Brühwarm noch, zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Rathsverwandt'!
Hervor aus Bett und Kammer!
Rebecke floh an Räubers Hand,
O, Sünde, Schand' und Jammer!
Schon rennt sie ohne Aufenthalt,
An Quendens Arm, durch Flur und Wald!
Ihr müßt euch wacker rühren.
Sie noch zu attrapiren."

Hui! auf der Schneider, hui! heraus
Aus Bette und aus Kammer,
Er brüllte Zeter! Mord! durch's Haus,
Es war ein wahrer Jammer. —
„Heraus, mein Sohn aus Schwabenland!
Den Ziegenhainer nimm zu Hand!
Mich soll der Teufel holen,
Die Braut ist dir gestohlen!" —

Rasch lief das Paar ein Stündchen schon,
Doch — rechts in den Kartoffeln —
Horch, horch! — erscholl ein Schreckenston,
Sowie ein Paar Pantoffeln;
Der Schwabe kommt, und schwitzt, und keucht,
Er hat beinah' das Paar erreicht,
Und läßt, zu Beckchens Grausen,
Vorbei die Mütze sausen.

„Halt an! du Schelm! du Mädchendieb!
Mit deiner feilen Beute.

Schmeck' meines Ziegenhainers Hieb!
Dann stehle wieder Bräute!
Halt an, verlauf'ne Buhlerin,
Auch dich streck' ich zu Boden hin,
Zu Quenden, deinem Engel,
Dem mordverbrannten Bengel!" —

„Das lügst du, Kerl aus Schwabenland,
Ich schwör's bei meiner Ehre!
Allons! nimm deinen Stock zur Hand,
Daß ich dich Mores lehre. —
Halt, Beckchen, die Pantoffeln mir,
Sonst fall' ich, es ist schlüpfrig hier,
Ich schwör's bei meiner Scheere,
Daß ich ihn Mores lehre!"

Ach! Beckchen wie voll Angst und Pein!
Sah hoch die Stöcke schwingen,
Sie winselte erbärmlich drein
Mit Ach! und Händeringen.
Von Klipp und Klapp, von Krach und Schall
Tönt rings umher der Wiederhall,
Und vor des Gegners Stabe
Wich Quend bald, bald der Schwabe.

Des Liebsten Stock traf mächtig jetzt
Den Schwaben fast zum Tode.
Rebeckens Held blieb unverletzt
Und Stich wälzt sich im Kothe. —
Hilf, lieber Himmel, hilf! da kam,
Mit Leichdornschmerz, und lendenlahm,
Als Quend kaum ausgeschritten,
Der alte Schach geschritten. —

Quend zog sein Pfeifchen rasch hervor,
Und lies es weit hin gellen,
Und aus dem Hölzchen trat ein Corps
Betrunkener Gesellen.
Nun, alter Schach, vernehmt ein Wort!
Schaut rings euch um, seht, Jene dort
Sind mir zur Hülfe fertig
Und meines Winks gewärtig."

„Ereifert euch nicht, hört ein Wort,
Damit euch nichts gereue!
Rebeckchen gab mir längst ihr Wort,
Ich schwur ihr ew'ge Treue.
Ist euch ringsum, im ganzen Land
Ein beßrer Schneider wohl bekannt?
Wem pflegen Schnitt und Nahten
Wie mir, wohl zu gerathen?"

„Noch Eins! Wer hat beim Meisterstück
Je höh'res Lob errungen?
Wer hat mit höherem Geschick
Zur Kunst sich aufgeschwungen?
D'rum, Vater, gebt mir Beckchens Hand,
Ihr freilich seid ein Rathsverwand',
Und ich bin nicht von Adel,
Doch adelt mich die Nadel!"

Ach, Beckchen, wie voll Angst und Noth!
Ringt mit dem blassen Tode.
Vor Zorn der Alte blau und roth,
Glich dampfend einem Schlote.
Und Beckchen warf sich in den Sand
Und rang die nadelkund'ge Hand,

Und fing sich an zu wälzen,
Des Alten Herz zu schmelzen.

„Ach, Vater, ach! Barmherzigkeit
Mit seinem armen Kinde,
Damit er in der Ewigkeit
Die Mutter wiederfinde!
Ach, Vater, glaub' er's, diese Flucht,
Ich habe sie allein versucht,
Weil vor des Schwaben Platte
Ich solchen Abscheu hatte."

„Wie oft hat er auf Knie und Hand
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft bracht' er mir Zuckerkant,
Morsellen für den Magen!
O, Vater, denk' er doch zurück!
Ermord' er nicht mein ganzes Glück,
Er mordet sonst daneben
Auch mein und Quendens Leben."

Der Alte warf den Kopf herum,
Und wies den kahlen Nacken.
Der Alte rieb, wie toll und dumm
Die eingefall'nen Backen. —
Es wässert ihm vor seinem Blick,
Doch schlang die Wehmuth er zurück,
Um nicht durch dicke Thränen
Den Rathsverwandt' zu höhnen. —

Bald schmolz die Eisesrinde los
Von seinem Vaterherzen,
Es rüttelten ihn, Stoß auf Stoß,
Bald Freude und bald Schmerzen.

Er hob sein Kind vom Boden auf,
Und seiner hellen Zähren Lauf
Glich, mit dem Wellenspiele
Der oberschlächt'gen Mühle.

„Wohlan denn!“ — schluchzt' der alte Schach —
„Rebecke, ich verzeihe!
Es wird die alte Liebe wach,
Empfange sie auf's Neue!
In's Himmels Namen, sei es d'rum!“ —
Hier wandt, er sich nach Quenden um —
„Da du besiegt den Schwaben,
Sollst du das Mädchen haben!“ —

„Komm, nimm sie hin, und sei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben hab' gerührt ich schon
Die nächtliche Beschwerde.
Dein Vater war mein Handwerksfeind,
Der's unhold stets mit mir gemeint,
Und viel mir that zum Hohne,
Ihn haßt' ich noch im Sohne.“

„Kommt, Kinder, an das Herz herauf,
Das ihr wie Wachs gefunden.
Ich zieh' in's Oberstübchen 'nauf,
Und Quend nimmt meine Kunden.
Ihr kommt, wie sich erkennen läßt,
In ein gar warmes, weiches Nest!
Mein Vaterwort zum Pfande!“
So sprach der Rathsverwandte.

Matthisson.

Elysium.

Orkus. Von J. v. Voß.

Klüfte, die von Dämongräuel,
  Wie vom Gift die Natter, träuft,
Wo verenkter Schlangen Knäuel
  Um Medusenhäupter läuft,
Wo des lauten Donners Grausen
  Ewig durch die Nächte hallt,
Schwarze Schreckengeister hausen
  Und des Kraters Lava wallt.

Schauerkrampfend in der Fülle
  Tief verwirkter Höllenqual,
Lustentfliehend, frei der Hülle,
  Psyche jeden Marterpfahl.
Plege! wo der Cerbergeifer
  Der einst reinen Urstoff trübt,
Und sie mit des Neulings Eifer
  Krall' und Stachelfittich übt.

Ha! schon wankt auf Dornenwegen
  In Gorgonischer Gestalt
Sie dem Klagethal entgegen,
  Wo der Sturz Kozyts erschallt;

Fühlt sich tödlich angezogen,
  Wie vom Basiliskenhauch,
Starrt vor den empörten Wogen
  Und des Ufers gift'gem Hauch.

Furien geißeln sie nun nieder,
  Sie soll schlürfen und ihr Bild
Leuchtet aus der Stromfluth wieder,
  Gleich Megärenscheiteln, wild.
Wie aus Sodoms Schwefelmeere
  Scheu ein Ungeheuer gähnt,
In bewölkter Zaubersphäre
  Ein Gespenst sich schreckend dehnt.

Psyche schlürft, doch ach, vergebens!
  Hofft sie die Vergessenheit,
Jeder Frevel ihres Lebens
  Foltert durch die Ewigkeit.
Grausend schlängeln sich die Pfade
  Zu dem düstren Tantalus,
Zu Ixions hohlem Rade
  Und der Brut des Danaus.

Welch Gewinsel, Brausen, Keuchen,
  Heulend wie der Mordorkan,
Stürmt's durch halbverbrannte Eichen,
  Glüht's, wie in Vesuvs Vulkan.
Solche ehrne Schreckenschore
  Weilten ob der Welten Nacht,
Da die fliehende Pandore
  Ihre Urne uns gebracht.

Welch ein blauer Schwefelschimmer!
  Solche wildempörte Gluth

Flammte selbst im Aetna nimmer,
  Braust sein Eingeweid' in Wuth.
Sieh! wie sich die Schlangen ranken,
  Tauchen sich im Feuerglanz!
Wilde Eumeniden wanken
  Hin zum blut'gen Fackeltanz!

So begann der Hain zu zagen,
  War die Furche blutdurchwühlt,
Als Medeens Drachenwagen
  An Creusens Torus hielt,
Mutterdolch ihr Blut zerfleischte
  Schadenjubelnd Hekate,
Aus Avernens Tiefen kreischte:
  Weh dir, Jason, ewig weh!

Göthe.

„Der König in Thule."

a) Der Bader Von Eginhardt.

Es war einmal ein Bader,
Redselig bis an's Grab,
Dem sterbend einst sein Vater
Ein'n großen Meerschaum gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er zeigt ihn Haus für Haus,

Die Lippen flossen ihm über,
So oft er raucht' daraus.

Und als er kam zu sterben,
War er an Pfeifen reich;
Gönnt alles seinen Erben,
Den Meerschaum nicht zugleich.
Er saß auf seinem Bette,
Beim lieben Podagra,
Als hält' ihn ehr'ne Kette,
So recht erbärmlich da.

Da saß der alte Bader,
Und warf mit schwacher Hand
Den Meerschaumkopf vom Vater
Hin an die nächste Wand.
Er sah ihn fliegen, sinken,
Die Trümmer sprangen umher.
Die Augen thäten ihm blinken,
Raucht' nie eine Pfeife mehr.

---

b) Satyr = Spiel.

In Thule war Minister
Ein Herr mit großem Stern.
Nicht waren seine Geschwister
Bei Hofe große Herrn.

Der Herr schrieb Operntexte
Und Allmanachspoesie'n.
Was seine Feder klexte,
Ließ er loben von M * * * bis Wien.

Und was er decretirte,
Geschah im ganzen Land.
Der gute Mann curirte
Unglauben mit seinem Verstand.

Was er nach Mitternacht träumte,
Das ward alsbald Gesetz.
Das ganze Volk sollte tanzen,
Wie zu brummen beliebte Herr Pez.

Da thät das Blättlein sich wenden
Nach anderer Seite ganz.
Die Bärenmusik thät enden
Zusammt dem Affentanz.

Man schnitt dem Bären die Tatzen,
Sperrt ihn in — — — ein;
Da muß er nun sitzen und patzen
Im Kasten Jahr aus, Jahr ein.

So geh' es jedem Minister
Von Petersburg bis Fetz,
Der seine Grillen und Träume,
Gleich stempelt zum Gesetz.

J. H. Voß.

„Des Jahres letzte Stunde ꝛc."

Sylvester Lied.

Jungen heirathsfähigen Mädchen am Sylvesterabend vorgesungen.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit dumpfen Schlag,
Die alte Kunigunde
Beweint des Kranzes Schmach,
Der Schmuck seit sechszig Jahren
In ihren grauen Haaren,
Und manches andre Kränzchen fiel
Entgegen seines Daseyns Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit,
Und Kunigunde greiset,
Kommt in Vergessenheit.
In manchen Liebesliedern
Fand ich von ihren Gliedern

Von ihrer Reize Wunderpracht
Des Ruhmes laut und viel gemacht.

Ich las da herzerhebend,
Wie schön ihr goldnes Haar,
Und wie in Fülle strebend,
Schneeweiß ihr Busen war. —
Doch nichts besteht hienieden,
Ihr altes Herz hat Frieden!
Sie trocknet bittre Thränen ab
Und wünscht sich jetzt ein kaltes Grab.

Dem, der sie einst gefodert —
Schlug stolz die Hand sie ab,
Der Mann ruht längst und modert,
Der Korb stürzt' ihn in's Grab!
Da flohn die Liebesgötter,
Jetzt rächt der Hohn der Spötter
Den durch den Korb gekränkten Freund,
Sie sieht ihr Unrecht ein und weint.

Sie sitzt nun da und büßet,
Ihr Kranz hat gute Ruh,
Kein Kleid mehr an sich schließet,
Es paßt kein kleiner Schuh,
Der Reize ew'ger Schlummer
Macht ihr nun Sorg' und Kummer,
O Unglück, daß in dieser Welt,
Sie keinem, jeder ihr gefällt.

Ihr Mädchen jungen Blutes,
O lernt, wenn es noch Zeit,
Aus der Geschichte Gutes,
Thut, was Natur gebeut;

Ihr hört der Liebe Lieder
Nur einmal, dann nie wieder,
Drum bietet euch ein Mann sich dar,
Schlagt ein zum lieben neuen Jahr.

* * *

Schiller.

„Der Antritt des neuen Jahrhunderts.“

An August von C. . . Von K. H. L. Reinhardt.

Edler Freund! wo öffnet sich den Musen,
Wo der Weisheit sich ein Zufluchtsort?
Künstelei verstimmt das Leben, gleich Medusen,
Und der Wahn reiht sinnlos Wort an Wort.

Und das Band der Grazien ist gehoben,
Und der Sitte Schranken stürzen ein;
Nichts bezähmt der Korybanten Toben,
Die gegeißelt wüthender nur schrein.

Preisgegeben dem Gespötte, ringen
Eitel noch sie um des Ruhms Besitz,
Lorbeern um ihr leeres Haupt zu schlingen,
Rasen sie mit Donner ohne Blitz.

Spotten frech der Nachwelt Fluch und Seegen;
Wie Herostratus in alter Zeit,
Drängen sie sich ehrlos und verwegen
In den Tempel der Unsterblichkeit.

Durch Sophismen sucht, nach Spinnen Weise,
  Grübelei den Geist in's Netz zu ziehn,
Fesseln will sie ihn im engen Kreise
  Der Systeme — tödten will sie ihn.

Ueber Wolken hin zu Nebelsternen,
  Unbekümmert um der Erde Lauf,
Strebt sie in des Himmels dunkle Fernen,
  Doch zur Sonne schwingt sie nie sich auf.

Nur umsonst späht Aberwitz hienieden
  Nach der Weisheit seligem Gebiet —
Nach dem Rosenpark des Hesperiden,
  Wo die Kunst in schöner Fülle blüht.

Unerreichbar seinen Maulwurfsblicken
  Liegen sie in Sonnenweite dort —
Dort zu landen wird ihm nimmer glücken,
  Denn in Labyrinthe tappt er fort.

Wahnsinn, Freund, beglückt — doch nur durch Träume,
  Schöne Wahrheit giebt allein Natur,
Und zu Göttern in des Himmels Räume
  Trägt das Herz der Liebe Fittig nur.

Bürger.

„Das Mädel, das ich meine.“

Die Hexe die ich meine.

O, was in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun singe, Lied, und sag der Welt,
Wer hat den Unfug angestellt;
Daß so in tausend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer schuf, zu frommen Trug, so schlau
Ihr Auge, sanft und himmelblau? —
Das that des bösen Feindes Kunst;
Der ist ein Feind von blauem Dunst;
Der schuf zu frommen Trug so schlau
Ihr Auge sanft und himmelblau.

Wer hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strotzt und glüht? —
Der Koch, den ihr errathen könnt,
In dessen Küch' es immer brennt;
Der hat gesotten das Geblüt,
Das aus den Wangen strotzt und glüht.

Wer schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar? —
Hans Satan, der zu aller Frist
Der größte Schwefelkrämer ist;
Der schwefelte so licht und klar
Der kleinen Hexe krauses Haar.

Was gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang?
O, die Musik ist dessen werth,
Der die Sirenen singen lehrt;
Der gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang.

Wer schuf, o Liedlein, mach' es kund,
Der Hexe Brust so apfelrund? —
Der Adams Frau das Maul geschmiert,
Und ihn mit Aepfeln angeführt;
Der schuf, zur Warnung sey es kund!
Der Hexe Brust so apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht? —
Ein Drechsler war es, der es that,
Der selber Ziegenfüßchen hat;
Der hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht.

Und, wer versah so schlangenklug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug? —
Er thats, der höllische Präfect,
Der in der Welt die Lügen heckt;

Der, der versah so schlangenklug
So Herz als Mund mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Frist
April der Hexe Wahlspruch ist? —
Der Teufel, der's ihr angethan,
That's ihr, der Hörner wegen, an;
Denn, wenn die Hexe standhaft wär,
Wo nähm der Teufel Hörner her?

Dem gnade Gott, den sie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!
Denn, nicht für meiner Sünden Pein
Möcht' ich des Teufels Schwager seyn!
Drum gnade Gott, den sie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verstrickt!

Hölty.

„Zweites Mailied.“

a) Die Mummengäste. Von Eginhardt.

Schlau im Sonntagsschmucke, lächelt
Heut' der Wirth durch seinen Saal,
Und vom Flederwisch gefächelt,
Sitzt sein Weib im Sonnenstrahl.
Um die Tische scheuernd tanzend,
Klatscht der dicken Mägde Corps,
Und den alten Mops kuranzend,
Kommt der Hausknecht auch hervor.

Grau und rußig steigt der Aether
Der „drei Mohren“ fesselfrei,
Fluthen nun die Gäste später
Mit den Pfeifen stolz herbei.
Aus den Gläsern, aus der Kumme
Glänzend bei der Lichter Schein,
Klitscht die brav getaufte Mumme
In der Gäste Schlünde ein.

Heller blühn die Kupferrosen
Auf der Stirn der Kellnerin,
Und die „Tiefenbacher“ kosen
Manches goldne Ländchen hin.

Sitzend in den Wolkenräumen,
Hör'n sie aus dem Zeitungsblatt.
Mag die Mumme auch nicht schäumen,
Macht die Leberwurst doch satt.

Saubern Witz und Knalleffekte
Bringt der Bader auf die Bahn,
Und sie hören mit Respekte,
Was der Witzbold schwafelt, an.
Und sie sitzen so und schmauchen,
Bis zur Morgendämmerung,
Mumme trinken, Gelben rauchen,
Ist der Welt Beschäftigung.

---

b) **Einladung. Von Eginhardt.**

Zieht dem Tanze flott entgegen,
Wo in Lust und Herrlichkeit,
Bei bachantischem Bewegen,
Jedes sich des Lebens freut.
Seine Macht belebt und gattet
Alles was hier trieft und keucht,
Was vom Strohdach mild umschattet,
Nach des Bieres Labsal schleicht.

Tanz', Herr Bruder, tanz', o Schöne,
Die der Stirne Glut verschönt!
Hört des Rumpelbasses Töne,
Höret wie der Hopser tönt!

Jauchzet bei der Instrumente
Mächtig donnernder Gewalt,
Klatscht, ihr Burschen, in die Hände,
Daß der Saal erkracht und schallt.

Laßt das Waschen, laßt das Spinnen,
Eilet hin, die Liebe ruft;
Athmet schöne Tänzerinnen,
Athmet süßen Tabacksduft!
Fort im Spenzer, — 's braucht kein Hütchen, —
In die neue Schenk' hinaus.
Trällert euch ein Schlumperliedchen,
Pflückt dem Liebsten Kranz und Strauß.

Werft mit Kletten, werft mit Nüssen,
Eure Schätze Kreuz und Quer;
Strafen sie auch dann mit Küssen,
Sperret euch nur nicht zu sehr! —
Fliegen sitzen auf den Käsen,
Was macht schmausend ihr euch d'raus?
Schmaust, und haucht in derben Späßen
Die entzückten Seelen aus.

Schiller.

„Wallensteins Monolog.“ (2. Akt 2. Auftr.)

Des Gastes Monolog. Von F. W. Bruckbräu.

Schnell fertig ist die Wirthin mit dem Wort,
Das scharf sie handhabt wie des Messers Schneide.
Aus ihrem heißen Topfe nimmt sie keck
Der Speisen Maß, die nie sich selber richten.
Gleich heißt ihr Alles Ueberfluß, Verschwendung,
Süß oder sauer; was die Einbildung
Gern zankend denkt bei diesen harten Namen,
Das bürdet sie der Köchin auf mit Schelten.
Eng ist die Küche, und der Heerd nicht weit,
Leicht beieinander stehen dort die Töpfe,
Doch hart im Raume stoßen sich dieselben,
Wo Einer Platz nimmt, muß der Andre rücken,
Wer nicht zerstoßen seyn will, muß zerstoßen;
Und sicher bleibt ein Topf von Eisen nur.
— Ja, wer zum Essen gehet ohne Wunsch,
Sich jede Speis' versagen kann, der liegt
Im Federbette mit dem Patienten,
Und hält sich frei von Unverdaulichkeit.
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu den Speisen zieht mich die Begierde.
Dem Appetit gehört die Tafel, nicht
Dem Siechen. Was die Köchin Mittags schicket
In's Zimmer, sind nur allgemeine Speisen,

Ihr Duft erfreut, doch macht er keinen satt,
Und keine Sehnsucht stillet ihr Besitz.
Ja selbst der Wirthin allgeschätzte Gunst
Muß man erst bösen Launen abgewinnen,
Die unterm Häubchen schlimm geartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
Und keine lebet, die aus ihrem Dienst
Sich unbeohrfeigt hätt' zurückgezogen.

Kotzebue.

„Die ganze Welt ist ein Orchester ꝛc."

a) Die schlechte Messe zu Frankfurt a. M.

„Die Welt ist nichts, als ein Orchester,
Und jeder Mensch ein Musikant;
Nur Harmonie, die holde Schwester,
Bleibt immerdar von uns verbannt.
Ein Jeder trägt des Lebens Fuge,
Nach eig'ner Lust und Laune, vor,
Andante piano spielt der Kluge,
Allegro forte nur der Thor.

Doch, ach! Man hört, in dieser Messe,
Nicht einen Laut von Fröhlichkeit,

Es brummen nur verstimmte Bässe
Die Klagen über schlechte Zeit.
Betrübt sieht's aus in unsern Kassen;
Sie werden nimmer wieder voll;
Denn, was der Krieg uns hat gelassen,
Das fodert schonungslos der — Zoll!"

---

b) Parodie. Von Karl Müchler.

Was im Konzert die Instrumente,
Das sind die Menschen in der Welt,
Der eine spielt für Komplimente,
Der andre nur für baares Geld.
O wohl Fortunens Lieblingssohne,
Der klug sein Instrument traktirt,
Nie fällt er aus dem rechten Tone,
Und wird gelobt und applaudirt.

Die Geigen sind die lieben Weiber,
Doch manche quitschen allzusehr,
Oft kommt der Mann dem Zeitvertreiber
Als Contrebaß grob in die Quer.
Die schönen Mündchen gleichen Flöten,
Wenn Liebe sich im Herzen regt,
Und durch ihr holdes Schamerröthen
Wird sanft des Jünglings Herz bewegt.

Mit Mädchen spielt man amoroso,
Das Herz stimmt mit dem Herzen ein.

Doch in der Ehe lamentoso
  Hört man oft kleine Kinder schrein;
Im alter geht es moderato,
  Bis einst Freund Hain piano sagt,
Und trotz dem Sträuben pizzicato
  Der Harmonie ein Ende macht.

---

c) **Eingelegte Verse vom Professor Gubitz.** *)

Der Mensch, wenn er, nach 50 Jahren,
Des Lebens Tempi übersieht,
Hat es in dur und mol erfahren,
Daß Lust, wie Leid allegro flieht.
Doch sei's! Mir bleibt in diesem Hause
Ihr Beifall als mein einz'ger Schatz;
Und bis zur letzten großen Pause
Bin ich vivace auf dem Platz!

Mein Mundwerk ist noch gut im Gange
Und bessern wird sich mein Pedal;
So tanz' ich — mir ist gar nicht bange! —
Ballet hier noch aus freier Wahl.
Mich stärkt das höchste Ziel des Strebens,
Ich weiß ja, Ihre Gunst ist mein;
Und noch im letzten Hauch des Lebens
Soll Dank der Takt des Herzens sein.

---

*) Vom Schauspieler Unzelmann an seinem 50 jährigen Kunst-Jubiläum, als ihm nach der Arie dacapo zugerufen wurde, gesungen.

Göthe.

„Lied des gefangenen Grafen."

Der Student im Carcer. Von Dr. E. Feust.

Da sitze ich, ich armes Blut,
Gefangen;
Nach einem Rosse strebt mein Muth,
Ich trage darnach Verlangen.
Ach wäre mir das Roß nur nah,
Mir wäre auch die Freude da.

Streitroß.

Meinst mich gewiß, du armer Mann!
Ich fliege
Im Streit den andren weit voran,
Ich schnaub' und stampf' und siege.

Student.

Das Kampfroß ist gar hoch geehrt
Von Allen;
Doch nicht mein Sinnen sein begehrt,
Ein and'res mag mir gefallen.

Klepper.

Es trägt deine Genossen wohl
Mein Rücken;
Gewiß! du wärst der Freude voll,
Könn'st du mich nur erblicken.

Student.

Wohl stieben auf dir die Genossen hin
Im Jagen,
Doch nach einem andren steht mein Sinn,
Wie sehr — kaum kann ich's sagen!

Ackergaul.

Du denkst an mich! Ich zieh' den Pflug
Bescheiden;
Ich nähr' euch all', wenn auch nicht klug,
Nicht aufgeschmückt zum Reiten.

Student.

Du nährest uns. Wir danken dir
Das Leben;
Doch glüht ein andrer Wunsch in mir,
Nach ihm allein ist mein Streben.

Postpferd.

Ich ahn' ihn, und verspreche dir
Gelingen:
Du wünschtest wohl, ich sollte Ihr
Ein Briefchen überbringen?

Student.

Wohl hab' ich oft schon dein begehrt,
Getreuer!
Doch jetzt nicht mehr, denn es verzehrt
Mein Herz ein and'res Feuer.
Ihr kennt es nicht, in meiner Brust
Das Sehnen;
Nur eines bringt mir Freud' und Lust,

Nur eins verwischt die Thränen:
O Pegasus, wärst Du nur da,
Mir wären Ruhm und Freude nah.

Schiller.

„Die Schlacht."

Das Spiel. Von Eginhardt.

Bang und schaurig,
Eine Todesstille,
In dem Hinterstübchen ist die Bank.
Im trüglich lockenden Pharospiel
Sucht Verzweiflungswahn die letzte Rettung.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Spielerherz,
Zu Hause bei bleichen Jammergesichtern
Sitzt die Gattin in stillem Harm,
Tout va!
Und selbst das Athmen fesselt das Wort des Beginnes.

Lautlos harret der Kreis.
Prächtig im flackernden Kerzenschein,
Was blitzt dorther aus dem Golde?
Seht ihr des Ringes Farbenspiel?
Wir sehen des Ringes Farbenspiel.
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Meiner Liebe erstes Pfand,

Zierte er die theure Hand
Meines guten Weibes;
Um den Verlust zu retten, wagt' ich ihn!
Er zog dem andern nach. —

Noch lebt Hoffnung, Brüder!
Vielleicht gewinn' ich ihn wieder!

Das Geld fliegt fort mit Blitzesschnell',
Hohl stöhnt der Spieler Malheur!
Die Wimper zuckt, dort flucht es laut,
Das Unglück ras't von Blatt zu Blatt,
Laß rasen in's Teufelsnamen fort! —
Schwerer ach, athmet die Brust. —

Das Geld ist hin — es wogt ein Kampf,
Heiser durch wolkigen Punsches Dampf,
Auch die Uhr noch za wagen.

Neu vermischt sind die Karten jetzt,
Fait votre jeu! tönt's von Sitze zu Sitz';
Auf die Bilder geworfen
Spielen Franzosen, viele stehen gar nicht auf,
Lücken reißt der hastige Groupirer,
Dem Ringe nach folgt die goldene Uhr,
Verzweiflung malt und Scham der starre Blick,
Familien verarmen durch das Spiel.

Die Kerzen, wie matt. — Ein goldenes Stück,
Das Letzte, wohl ruft es das Glück zurück —
Hoffnung lebt noch, Brüder!
Vielleicht gewinn' ich wieder!

Hoch steigt nach der Stirne das Blut,
Karten wechseln mit Karten, die Hand
Biegt sie zu Metamorphosen —
„Und auch du, Franz?“ — „„Setze mein Letztes, Freund!““
Blinder immer wüthet das Glück;
„Setzen will ich“ — Seht, meine Freunde! seht
Dorthin, wie jetzt die Neune gewinnt!
„Setzen will ich dein Letztes, Freund!
„Schlummre du! wie die Mischung fällt,
„Das erkenn' ich Geübter, ja schnell.“

Hierher, dorthin schwankt das Glück,
Uhr und Ring kommt schon zurück;
Lustig, meine Brüder!
Alles kehr't ja wieder!

Horch! was lärmt die Treppe herauf?
Die Marqueure fliegen,
Gensd'armen rasseln durch den Saal
Und alle Karten ruhen.
Gelassenheit, Brüder!
Schrecken wirft die Spieler nieder,
Und ihre Taille schließt.

Beendet ist nunmehr das Spiel
Weiß Keiner noch, welch' Loos ihm fiel!
Horch! Frohne nahen, Kettenklang! —
Stimmen zittern hohl und bang:
Lebt wohl, ihr gefesselten Brüder!
Im Zuchthaus sehn wir uns wieder!

B ü r g e r.

„Leonore.“

a) Der Schriftsteller. Von W. v. A.

Es fuhr Herr Carl um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Du bist ein großer Schlagetodt,
Wie lange willst du säumen?
Du schreibst so gut, wie Göth' und Tieck;
So setz' dich hin, schreib die Kritik
Von Bürgers Leonore,
Das macht gewiß Furore!“

Er setzte sich und schrieb und schrieb,
Man sah sein Auge flammen,
Es kamen durch den mächt'gen Trieb
Vier Bogen bald zusammen.
Kaum war zu End' die Schreiberei,
So ging's gleich in die Druckerei,
Er sucht zu rechten Zeiten
Sein Werk auch zu verbreiten.

Doch ach! die schöne Hoffnung schwand,
Und wurde bald zu Wasser,
In kurzer Zeit ein Doctor fand,
Daß unser Herr Verfasser

Sehr schlau versucht, ob es nicht glückt,
Daß er sich mit den Federn schmückt,
Die schon in fremden Landen
Bereits viel Beifall fanden.

Da fand sich's bald zu seinem Ruhm,
Daß er zwar schön geschrieben,
Doch daß er fremdes Eigenthum
In seinen Stall getrieben.
Man rühmt jetzt, daß er schreiben kann,
Doch setzt man's Wörtchen: „ab“ voran,
Und ruft nunmehr: „Potz Hagel!
Das ist von Wackernagel!“

Jedoch, Verzweiflung faßt ihn nicht,
Den Kopf recht hoch genommen,
Strahlt ihm als Denker auch kein Licht,
Ist er doch nicht beklommen.
Schriftsteller wollt' er gerne sein,
Sollt sein Bestreben auch allein
Nur führen zu dem Fehler,
Daß man ihn nennt: „Schriftstehler!“

b) Sourel.

Die Sourel faeihrt um's Morjerouth
Uff ahnmoul uff aus Traeume:
„Nu Itzig lieb, sag bist de toudt,
Sag, wie lang willst de saeume?“ — —
Der Itzig, mit Napoliouns Macht
Marschirt uff Rußland in der Schlacht,
Hot noch kahn Wort geschriebe,
Oeb er gesund gebliebe.

Uff ahnmoul kriegt Napolioun
Viel Mack's — Gott süll behüte —
Sie worfen en gar vun sein Throun;
Dou kimmt ze geihn der Friede —
Unn Mancher an Schlimmassel [1]) schweir
An Klading unn Mesummen leeir,
Hungrig, mit houle Wange,
Kimmt aus der Schlacht gegange.

Unn überall — jou, überall
Steihn uf der Strosse Leute,
Die mahnen jou sie kimmen all
Ze geihn, ouder ze reite. —
Gar manche Kalle kreischet laut,
Die ihren Chusen wiederschaut, —
Du nit, du arme Kalle,
Dein Itzig iss gefalle.

---

1) Elend — Unglück.

Sie frouget Jeiden, der pessirt
Vorüber an eihr Bayes —
Unn heult unn schreit unn lammetirt —
Unn wahnt, sie hoeirt was Neues.
Jou hast den denn gar nit geseih'n, —
Ouser, er kimmt nit harzegeihn; —
Sie worft sich uffem Boude
Unn waaß sich nitt ze routhe.

Die Memme lafet zu se hin
Unn schreit: „Gott süll derbarme —
Es ward mer vor die Auge grün
Unn geihl, was vor e Larme!"
„O Memme, Memme, hin iss hin —
Mein Itzig iss, mein Alles hin —
Uff eiwig mir verloure,
O, wair aach ich kepoure!" —

„Sey doch kahn Schoutche, larm nit sou —
Was helft dein Lammetire?
Das sinn Stuß ouder, mahnst de jou,
Das kenn en harzittire?" —
„Jou mahn' ich's, — wenn er ach nit schrieb, —
Halt du dein Pounem, Memme lieb,
Was helft mich all dein Schmusen,
Das bringt mer nit mein Chusen."

„Gott Abram's helf, jou, wer dich kennt —
Der waaß du helfst dein Kindern,
Ich mahn' der Dallmud, Sourel, könnt'
Dein scheir schlimmassel lindern." —
„O Memme, mahnst de, was mich brennt,
Aß das der Dallmud hahle könnt',

Geih schmuß nit, kenn er Liebe
De Toude wiedergiebe?" — — —

„Höir Kind, wie, wenn im farne Land
Dein Itzig houch vermesse
Sein Harz hätt' vun dich abgewandt
Unn dich total vergesse?
Sourelche hätt'st de mir gefolgt —
Hätt'st, wie der Vivrach iss geholgt,
De Mouschel gleich genumme,
Der hot doch aach Messumme." —

„O Memme, Memme hin iss hin —
Kepouren iss kepouren! —
Der Samm [1]) elahn iss mein Gewinn, —
Hätt'st de mich nie gebouhren! —
Ouser, was machet ich mer draus,
Memme waeir's heut' schunn mit mich aus —
Bey Gott iss kahn Derbarme —
Schma Isroeil, ich Arme!" — — —

„Gott Abrehams steih gnäeidick bey
Dou meiner armen Soure —
Uih, loß dich rühren eihr Geschrei
Sunst geiht se mer kepoure;
Sourelchen lieb, vergiß dein Laad —
Geih, mach mer doch die anzig Fraad,
Kimmt's Itzigche nit wieder,
Nimm ahne vun seine Brüder." —

---

1) Tod.

„Nu Memme, schweig mit dein Geschmuß, —
Der Itzig iss mein Alles,
Wenn ich en Andre neihme muß,
Ouser, ich neihm de Dalles; —
Nahn, kimmt mein Itzig nit zerück,
Dann iss kepouren all mein Glück,
Dann kenn ich dou uff Arde
Kenn dort nit seilig warda.“ — — —

Unn uih, sou geiht's in ahm Stück fort
Mit eitel Lammetieren —
Die Memme sagt: nu uff mein Wort,
Du bist nit ze koriren.“ —
Dou raft die Sourel sich in's Hoor
Unn reißt die Ohrringlich vum Ohr
Unn toubt unn larmt sou lange
Bis Starn am Himmel prange.

Dou geiht's uff ahnmoul trapp, trapp, trapp,
Wie vun e Gaul sein Hufe —
Sie mahnt es steigt e Reiter ab —
Sie mahnt 's thut Sourel rufe.
Unn immer naeicher kimmt's herbey,
Dou heibt se an e grouß Geschrei:
„Er iss es mo Neschomeu,
Lieb Itzig, lieb, willkommen!“

„Jou bin ich's — mach nor uff, lieb Kind,
Sag schlofst de, ouder wachst de,
Bist doch noch leidig sag's geschwind —
Was vor e Pounem machst de?“ —
„Uih, Itzig lieb, sou spaeit bei Nacht,
Jou, mahnst de gar, ich hab' gelacht?

Schma Js', was mußt ich leide, —
Wo kimmst de har ze reite?" —

„Dein Itzig reitet nor bei Nacht —
Weit kimm ich har vun Poule —
Gar spaeit hab' ich mich uffgemacht
Und kimm, um dich ze houle." —
„Lieb Itzig, lieb, kimm eirst erein,
Ahn Schei loß uns beisammen sein,
Dann will ich dich begleite,
Will mit uff Poule reite." —

E ganze Schei? nahn, ouser nit,
Mein Rapp elahn dou drauße?
Nahn, Sourel lieb, gleich mußt de mit —
Dou hinne mer nit hause. —
Mag hortig Sourelche, schwing dich
Dou uff mein Rappen hinter mich —
Bring Jayem, der gebt Kräfte,
Dann loß uns Bloeite schefte. —

„Ich scheft nit Bloeite, ouser nit —
Wie kenn ich das vertrage? —
Noch heut sou e gewalt'ge Ritt,
Was thait mein Memme sage?" —
„Nu, sey kahn Schoutche — s'iss jou hell —
Sourel, die Naß geiht ouser, schnell —
Ich bring dich — willst de wette —
Noch heut' im Houchzeitbette." —

„Sag Itzig lieb, wu wohnst de denn —
Sag mer, wu iss dein Bayes?" —
„Ich bin kahn Schoutche, aß ich's nenn' —
Souviel, es iss e neues." —

„Hot's Platz vor mich?“ — „Jou aach vor mich —
Nu, sey kahn Kind, ich wart' uff dich —
Mit dein Geschmuß, dein lange
Kimmt noch der Tag gegange.“ —

Leis ruft se: „Memme, gute Nacht!“
Dann steigt se uffem Rappe —
Der Itzig treibt en an mit Macht —
Ball heibt er an ze trappe —
Dann nousent er em ahn's am Kopp
Dou geiht's uff ahnmoul im Galopp.
Uih, was e Gaul, eihr Leute,
Sou moeicht ich kahne reite.

Zur rechten, wie zur linken Hand
Vorüber an die Blicke,
Wie flog zum Himmel uff der Sand. —
„Itzig, ich muß dersticke!“ —
„Nu, host de Forcht, Kind, s'iss jou hell —
Jüh Rapp! s'geiht bey die Toude schnell!“
„Geih Itzig, sey kahn Schoute,
Was willst de mit dein Toude?“ —

„Was hoeir ich dou vor e Gesang? —
Hoeir ich kahn Hund nit bellen? —
Nu Itzig, süll ich lieben lang,
Beschasknete Gesellen.“ —
Unn immer naeicher kimmt der Troß —
Vorn Ahner uff e weiße Roß —
Mit Siebel unn Pixtstoule,
Doch ganz entsetzlich moule. [1])

---

1) Betrunken.

„Nouch Mitternacht könnt er vor mir
Bis an de Morge schwarme,
Jetz aber bleibt mer Kahner hier,
Vorwarts, kahn grouße Larme; —
Du uff dein Schimmel, reit'st de zu —
Nit lang besunnen — Nachbrosch, du!
Sunst bey mein lang Liebe
Kenn's Mackes grad g'nug giebe.“

Dou schweiget mäuslichstill der Troß —
Er därf kahn zwahmol rufe —
Der Schlimiel uff sein weiße Roß
Reit't hart am Rapp sein Hufe. —
Unn jüh! ball hoit ball wieder har —
Ball har ball hoit — ball hoit ball har —
Geiht's über Barg unn Hügel
Aß wie uff Stormwindsflügel.

Uih Schma Is', rechts — uih Schma Is' links,
Wie holgen Bähm unn Hecke! —
Die Sourel worft's ball rechts ball links —
Sie peickert schier vor Schrecke —
„Nu, host de Forcht? Kind, s'iss jou hell —
Jüh Rapp! die Toude reite schnell!“ —
„Nu Itzig, sey kahn Schoute,
Was süll es mit dein Toude?“ —

„Was hoeir' ich, was iss dou der Meihr?
In sou re spaeite Stunde? —
Itzigche lieb, wer kimmt dou heir? — —
E Kazef mit sein Hunde.
E alte Bouhre führt er still —
S'iss ahne, die er schmuggle will. —

Kazef, loß heut dein Schmuggel,
Sunst waih dein arme Buckel."

„Mein Kalle führ' ich hahm zer Stund —
Unn's fiehlt mer an Gefolge."
Der Kazef hoeirt's unn peift seim Hund
Unn thut mit Vivrach holge. —
Unn immer weiter hoit und har
Unn har unn hoit unn hoit und har —
Geiht's über Barg unn Hügel
Aß wie uff Stormwindsflügel.

Steit's weiter — ball Galopp ball Trapp
Ball Barg uff bald enunter —
Rennt wie besisse fort der Rapp,
Die Sourel schreit: „Gott's Wunder!" — — —
„Nu, host de Forcht? geih, sey kahn Kind, —
Es geiht nit lang meih sou geschwind
Unn halt dich fest, lieb Kallen,
Am Rapp, sunst könnt'st de fallen." —

„Halt Rapp! ich krieg jou schier kahn Luft,
Die aach nit, die dou hinte —
Rapp, Rapp — zwah Schritt zurückgehuft —
Was süllen mer uns schinde! —
Br! br! die Luft weiht ouser, kühl,
Jou, sou e Ritt iss aach kahn Spiel!
Gelt Esterche, sou reite
Nit viel vun unsre Leute?" —

Sie halten an e alte Thour
Vun e verfallne Mauer,
Mehr mahnt, es iss Kerchhoufthour;

Dou steiht Ahn's uff der Lauer
Unn macht die bade Flügel uff
Unn gebt em Rapp ahn's hinte druff —
Unn sagt: „du uff dein Schimmel,
Nu reit'st de, fauler Lümmel." — — —

Schma Is', Schma Is', im Ageblick —
Was gebt's dou? — Gotteswunder! —
Des Itzigs Klad fallt Stück vor Stück
Uff ahnumoul vun em 'runter. —
Uih, waih geschriechen, uff sein Schopp —
Wie gräßlig! — sitzt e Toudekopp —
Un uih, Bitzekepoure,
Der Rapp kriegt lange Ouhre.

Kahm spüret er's, dou bahmt er sich
Houch uff — uih, Gotteswunder! —
Es kracht unn dundert farchterlich
Unn Alles rumpelt 'nunter.
Wie heult's, wie winselt's in der Luft,
Wie lammetirt's aus tiefer Gruft.
Die Sourel ruft: „uih Schmayes,
Was ist das vor e Bayes!" —

Jou tanze jetzt bey Mondscheinglanz
Der Itzig unn sein Kalle
Ball Gallopad, ball Kuntertanz —
Sie sinn aach schunn gefalle. —
Doch jeder Kalle sag ich dies:
„Wenn se der Chusen sitzen ließ —
Süll se nit lang sich gräeime
Unn süll en Andre neihme! —

Körner.

„Gebet vor der Schlacht.“

a) Das Gebet. Von J. Mayer.

Vater, ich rufe Dich!
Du schufst durch ein einziges Wörtchen: Es werde!
Den Himmel, zahllose Sterne, die Erde;
In Allem, o Vater! erkenne ich Dich;
Gott! Dir gehör' auch ich.

Gott! Dir gehör' auch ich.
Auch mich rief Dein heiliger Wille in's Leben,
Auch mir hast ein fühlendes Herz Du gegeben,
Ein tödtender Pfeil traf's, d'rum rufe ich:
Vater! errette mich.

Vater! errette mich.
Lenke auf wildbrausendem Meere den Nachen,
Laß mich nicht sinken in grausigen Rachen
Des eisigen Tod's, ich rufe Dich!
Vater, erhöre mich!

Vater, erhöre mich!
Verleihe mir Kräfte, den Sturm zu besiegen;
Doch soll ich in diesem Kampfe erliegen —
Dein Wille geschehe, ich liebe Dich!
Vater, Du, segne mich.

Vater, Du, segne mich!
Wenn einst mich die Schatten des Todes umgrauen,
Dann, Urquell! laß gnädig Dein Antlitz mich schauen,
Nur zu Dir, Alliebender! bete ich;
Vater, ich preise Dich.

Vater, ich preise Dich!
Kein Leben wird jemals dem Zufall zum Raube,
Selbst das nicht des kleinsten der Würmchen im Staube,
D'rum preise ich selbst noch im Sterben Dich.
Gott! Dir ergeb' ich mich.

Gott! Dir ergeb' ich mich.
Und will einst die Sonne des Lebens mir sinken,
Dann laß' aus dem Lethe Vergessen mich trinken,
Bis dahin, Allgütiger! schütze mich.
Vater! ich rufe Dich.

---

b) An Minna. Von W. M.

Minna! ich rufe dich!
Sterbliches weilt bald im Aschenkruge,
Denn es enteilen die Jahre im Fluge,
Darum Geliebte! höre mich!
Minna! du führe mich! —

Minna! du führe mich!
Führ' mich am Bande der Liebe durch's Leben!
Was konnten Götter uns Edleres geben!?

Holde! darum nie vergeß' ich dich!
Minna! du liebe mich!

Minna! du liebe mich!
Bin ich auch ferne, bin einsam, alleine,
Oder in lustiger Brüder Vereine,
Immer erinnert die Liebe mich.
Minna, sie denkt an dich!

Minna, sie denkt an mich;
Perlen bei Freunden im Glas mir die Reben,
Ruf ich: vivat! was wir lieben im Leben!
Denn nie etwas spricht innerlich;
Nimmer vergißt sie dich! —

Minna! vergißt nicht mich!
Deßhalb ist's nie, daß im Kampfe ich weiche;
Heb' ich die Hand zu dem ersten Streiche,
Dann spricht das Herz, und warnet mich:
Minna, sie fleht für dich! —

Minna! du flehst für mich! —
Sey es auch, daß ich, getroffen vom Schwerdte
Sink, ohnmächtig verblutend zur Erde! —
Letzte Kraft ist's dann — ich rufe dich!
Minna! du weinst um mich! —

c) Nannette nach dem Balle. Von C. A. N.

Mutter! ach stütze mich!
Halt mich! Es rieselt der Tod durch die Nerven,
Hin zu dem Boden will es mich werfen —
Kalt durchzuckt es mich schauerlich!
Wehe, schon faßt es mich!

Mutter, o weine nicht!
Laß es schwinden das scheidende Leben;
Himmlische Wollust kann Tod nur geben;
Aechzende Lunge, o keuche nicht!
Mutterherz, wanke nicht!

Mutter! Beneide mich!
Sieh noch die stürmenden Reihen mich jagen,
Sieh mich auf Himmelsfittigen tragen!
Sieh'st du den Mars, den verwegenen, nicht?
Schau'st du den Göttlichen nicht?

Mutter, sei stolz auf mich —
Aller Augen staunten und blickten
Hin auf die Seeligen, Hochbeglückten —
Wie die Sohle dem Boden entwich! — —
Und du klagest um mich?

Mutter, dies tröstet mich —
Ich verscheid' auf dem Bette der Ehren;
Wer kann den Tod, den schönsten, verschwören?
Göttlicher Krieger — die Rose verblich!
Seelig, sie welkte durch Dich!

Mutter, nun packt es mich! ! — —
Ach! laß den Fuß mich noch einmal erschwingen,
Mag dann dem Tode sein Frühraub gelingen! —
Tanzend sterb' ich und wonniglich
Bist du, o Tod, für mich!

---

d) **Kümmellied.**

Kümmel ich sehe dich!
Glänzest so golden vor mir im Glase,
Lockest so duftig, so kitzelnd die Nase,
Gleichest der Sterne schönem Gewimmel;
Wenn sie vergelben den bläulichen Himmel;
Kümmel ich rieche dich! —

Kümmel ich rieche dich!
Was ist der Ambra und Weihrauch des Persers,
Was ist der Duft eines Vanillen-Mörsers —
Gießest so Stärkung wie Kraft in den Magen,
Flößest in Herzen ein himmlisch Behagen;
Kümmel ich schmecke dich! —

Kümmel ich schmecke dich!
Wie auf dem Pegasus der Dichter Schimmel,
Trägst du uns aufwärts zum strahlenden Himmel,
Daß wir die Erde nicht weiter mehr sehn,
Seelig mit seeligen Geistern gehn,
Kümmel ich trinke dich! —

Kümmel ich trinke dich!
Und du entzückst mich zum göttlichen Lümmel
Nasenstübr' ich das Sternengewimmel,
Reit' auf der Dichter himmlischem Schimmel
Halte dich selbst für 'nen gelblichen Himmel,
Kümmel dir sterbe ich; —

Schiller.

„Das Lied von der Glocke."

a) Die Freiheit der Presse. Von A. H.

Wirkungsreich in allen Landen
Ist der Presse weise Macht,
Wenn, befreit aus engen Banden,
Sie des Staates Wohl bewacht!
Wirkt das freie Wort
In den Schriften fort,
Dann erst kann der Staat gedeihen,
Dann gehört er zu den freien.

Wohl ziemt sich's drum in unsren Zeiten,
Wo Finsterniß umschwebt das Licht,
Daß wir ein gutes Werk bereiten,
D'rum reg' es an, du mein Gedicht!
Schau' um Dich, Freund! es braust, es zischet,
Europa gleicht dem Ocean,
Dem, wenn die Sonne ihm erlischet.

Sich Wogen thürmen himmelan.
Denn wie ein milder Strahl der Sonne
Die nackte Frühlingsflur belebt,
So wird durch freie Geisteswonne
Dem Land' ein reges Seyn erstrebt,

Suchet schnell den Satz zu formen
Aus der Lettern große Zahl,
Daß es gibt recht viele Normen
Und die wahre Bogenzahl!
Steht die Form von Blei,
Schnell die Rahm' herbei,
Das der Typpen Wunderwerke
Kräftig stets die Wahrheit stärke!

Erst dann kann kühn der Geist sich schwingen
Hoch auf zum lichten Wolkensaum,
Wenn freie Kräfte ihn durchdringen,
Wenn frei ist der Gedanken Raum.
Denn ach! der Zwang durch Geistesschranken
Macht schwach und kraftlos die Natur;
Ein Gifthauch weht um die Gedanken
Herrscht feindlich über sie Censur.
Doch schneller, mit des Segens Wonne,
Entwickelt sich des Landmanns Saat,
Wenn seines Lebens Morgensonne:
Gedankenfreiheit, sich ihm naht!

Schwarze Walzen seh' ich rollen,
Und die Farbe wird zertheilt; —
Laßt die Ballen steh'n, das Rollen
Geht so schnell; — die Zeit, sie eilt!
Und vom Schmutze rein
Muß die Walze sein,

Daß auf jenen feinen Typen
Farben stets mit Lust zerstieben.

Ach! in der Jugend Frühlingstagen
Da leuchtet noch ein Friedensstern;
Die Sorgen und des Lebens Plagen,
Sie alle sind noch von uns fern;
Und in den heit'ren, munt'ren Spielen
Wird Freude stets das Kind erzielen,
Es weiß noch nichts von Haß und Neid,
Nichts von des Lebens Bitterkeit.
Und aus den kleinen, engen Schranken
Reißt muthig sich der Knabe los,
Denn frei sind ihm ja die Gedanken,
Wenn er noch spielt am Mutterschooß;
Und freudig eilt er in die Weite,
Eilt in die heitere Natur;
Ein Schutzgeist bleibt ihm stets zur Seite
In Wildniß und auf freier Flur.
Froh läßt er seinen Drachen steigen,
Daß hoch er an den Wolken ragt,
Erklettert kühn die höchsten Eichen
Bis an den Gipfel, wo es tagt;
Enteilt dann wiederum dem Walde,
Springt froh nach dem Forellenbach,
Und fernhin laut sein Jubel schallte,
Dem vielfach tönt' ein Echo nach. —
O Geistesfreiheit, göttlich Wesen,
Der Menschheit holder Talismann!
Der Staat kann nur durch dich genesen,
Nah'st du' entfesselt, bald heran;
O daß auf uns'rer weiten Erde
Der Presse Freiheit — Wahrheit werde!

Seht, wie sich die Bogen häufen,
Wenn ertönt des Druckers Lied,
Und der Karr'n in schnellen Läufen
Eilig durch die Presse zieht!
Eilt, ihr Drucker, eilt!
Nur nicht lang' verweilt!
Daß die Wahrheit Lügen strafe,
Und entfesselt wird der Sklave!

Da, wo das Volk mit freiem Worte
An seines Fürsten Thron und Pforte
Nach dem Gesetz sein Recht verlangt,
Da möge niemals Starrsinn thronen! — —
Des Volkes Treue wird es lohnen,
Wenn Weisheit an der Krone prangt. —
Redlich ist des Volkes Streben,
Seinen Fürsten liebt es treu':
Wird dem Volk sein Recht gegeben,
Bleibt ihm auch das Leben neu.
Und die Zwietracht wird nur weichen
Aus Teutonia's schönem Land,
Wenn ihm Genien niedersteigen
Mit dem Oelzweig in der Hand:
Erbitt'rung dann weicht,
Wo die Einheit wohnet,
Und der Krieg entfleucht,
Wo die Wahrheit thronet.
Alle Völker ergründen
Der Verwandlung Spur,
Und sie läßt sich finden
In der Gleichheit nur.
Es knüpfen sich Bande
Durch Thaten und Wort,

Und in weiten Lande
Herrscht die Freiheit fort.
Da sieht man den König im schlichten Gewande,
Sein Volk schwört ihm Treue zum ew'gen Pfande,
Es nennet ihn „Vater" in biederem Ton.
Und überall wirket
Der friedliche Bürger,
Der Kern eines Landes,
Und schaffet mit Fleiß,
Wenn er frei sich weiß,
Und liebkos't die Gattin
Nach beendigtem Müh'n,
Und herzet die Kinder
Und den Freund nicht minder,
Und mit Sonnenblick
Wohnt bei ihm das Glück.
Ihm bietet sich überall ein günstiger Handel,
Sein Gewerbe hat Absatz, es mehrt sich der Wandel,
Er freut sich des Glücks, ein Bürger zu seyn,
Der freier nun lebet im stillen Hain;
Und er reicht mit Freude seines Fleißes Gewinn
Den Seinigen hin.

Und die Gattin — mit freudigem Blick
Den liebsten Knaben in den Armen wiegend —
Erkennet in diesem ihr höchstes Glück;
Sie drücket ihn fester an ihre Brust
Und lebt und wirket in hoher Lust.
Und die Kinder, fein züchtig erzogen,
Besänft'gen des Ungemachs Wogen,
Denn der Sohn zu dem Vater spricht:
„Vater, wies Sternenlicht
„Leuchtet in dunkler Nacht
„Hast Du uns stets bewacht;

„Doch in düst'ren Lebensnächten
„Wird dein Sohn Dir Kränze flechten,
„Und Deine Enkel lohnen Dir!

Seht! nun ist der Druck vollendet,
Und das schöne Werk erzielt,
Das dem Volke Freiheit spendet,
Und durch Wahrheit sich empfiehlt.
Stoßt den Karr'n zurück,
Schaut mit freud'gem Blick
Auf die schön gedruckten Bogen
Und der Friede kommt gezogen.

Wohlthätig ist der Presse Macht,
Wird Willkühr streng von ihr bewacht,
Ist sie entfesselt, ist sie frei,
Dann fleucht des Truges Tyrannei;
Frei tönt im ganzen Land das Wort,
Denn Gleichheit herrscht an jedem Ort;
Es lodert auf ein kühner Geist,
Der Ordnung dem Gesetz verheißt. —
Sehet, wenn die Wahrheit wohnet
In den Hütten, auf dem Thron,
Dann wird nach Verdienst belohnet,
Dann wird Spott dem Lügensohn.
Oft geht vor des Herrschers Ohren
Mancher Klageton verloren
Durch die Bosheit
Falscher Diener,
Menschenhasser,
Die nur reizen stets den Leu
In seiner Treu'. —
Höret ihr die barschen Worte
An der Pforte

Der Gerichte? —
Ist das Milde? — —
Ist das Glanz am hellen Lichte?
Fort mit dem Bilde!
Fleuch, schroffer Ton! —
Seht doch, dem Thron
Nähert sich ein Greis mit Würde,
Dem sein Haupt gebleicht die Bürde
Strenger Sorgen, arger Müh'n!
Er will bald nach Jenseits flieh'n
Und die Ruhe mit sich zieh'n,
Die ihm im Gewissen wohnet,
Die ihn selbst so schön belohnet.
Noch in seinen alten Tagen
Will er seinem Fürsten klagen,
Sich zu rächen;
Hört ihn sprechen,
Wie er Unrecht oft erlitten,
Der für's Vaterland gestritten;
Wie er ward verfolgt, verhöhnet,
Hart verpönet. —
Und der König, der gerechte,
Kennt den Greis; in dem Gefechte
Einer mörderischen Schlacht
Hatte er ihm Sieg gebracht,
Hatte er das Kriegspanier
Auf des Feindes hohen Schanzen,
Fechtend sich durch Schwerdt' und Lanzen,
Aufgepflanzt als Siegeszier.
Doch sein Blut floß jammervoll
Aus gar vielen schweren Wunden,
Und noch hat er nicht gefunden
Gerechten Lohn
Vom Königsthron.

Den nur Ränke und Kabale
Lagen im Gewicht der Schaale,
Und der Fürst ward so — bethört.

Streng nun ergeht
Des Fürsten Wort,
Schützend sein Volk, von Ort zu Ort.
Ihn hat des Greisen Ton erschreckt,
Den Zorn erweckt.
Auf einmal tagt ein Licht dem Lande,
Dem Trug' zur Schande.

Mit ernster Strenge,
Mit edlem Muth,
Doch ruh'gem Blut,
Eilt nun der Fürst zur Volkesmenge,
Und spricht: „Wer künftig hat zu klagen,
„Wem nur ein Unrecht widerfährt,
„Darf sich getrost zu mir nur wagen;
„Selbst will ich dann Bescheid ihm sagen,
„Und Dank wird dem, der mich belehrt!"

In dem Land' wird schnell verbreitet
Ueberall die neue Schrift;
Ihre Kraft des Wortes leitet
Nun den Spott, der Heuchler trifft.
Durch der Presse Macht
Wird das Land bewacht!
Hat die Schrift den Ton getroffen,
Können wir auch Gutes hoffen.

Dem schlichten Fürsten auf dem Throne
Wird stets das Volk ergeben seyn,
Wenn Schmeichlerworte, falschen Schein

Er nur verschmäht mit bitt'rem Hohne.
Ihm wird alsdann die Welt zu klein,
Er möchte Alles gern umfangen,
Sein Volk wird ihm ein Heiligthum,
Fern bleibt von ihm der Lust Verlangen
Nach eitler Pracht, fest steht sein Ruhm.

Aus dem Tempel
Ernst und hehr
Rauscht der Orgel
Tönenmeer,
Denn es mischt in Hymens Feierklänge
Sich der festlichste der Festgesänge.

Seht! der Bräut'gam naht, der treue!
Ihm folgt ein geliebtes Wesen
An der Rechten; um den Altar
Sammelt sich der Andacht Schaar;
Alles will das Paar nun schau'n
Und dem Segen dann vertrau'n,
Den des Priesters Mund und Hand
Ihm ertheilt als höh'res Pfand. —
Bang, ach! schlagen nun die Herzen,
Und mit hoffnungsvollem Blick
Schaut das Paar in Wonneschmerzen
Nach der schönen Zeit zurück,
Wo in liebevoller Freude
Sorglos jeder Tag ihm schwand;
Doch, das höchste Glück naht heute,
Denn getraut wird Hand an Hand.

Was die heil'ge Schrift verkündet,
Lag in Schöpfers Machtgebot,

Und der Wahrheit Spruch entzündet
Unser Herz wie Morgenroth;
Hell bricht an der Tag; —
Wo einst Dämmrung lag
Auf dem Teppiche der Erde
Weidet eine treue Herde.

Redlich lebt in stillem Kreise
Jeder seinem Glauben nach;
Frei übt jeder ihn und weise;
Alle geh'n in eine Kirche:
Der des Recht's;
Tugendhafte, weise Männer,
Sich vereinend,
Kennen kaum
Jenes Mysticismus Raum,
Dem nur störend,
Unsinn lehrend,
In dem Lande
Viele lebten.
Und das treue Volk, das deutsche,
Schätzt sich hoch.
Fröhlich jauchzt es auf den Feldern
Auf des Berges grüner Matte
Steht der Schäfer mit der Herde;
Seiner Flöte Töne schallen
Weit in's Thal;
Zum Mittagsmahl
Naht sich ihm die Maid behende,
Und in Lust
Reichet sie ihm dar die Hände,
Denn Liebeshauch schwellt ihr die Brust.

Schöner Friede, warme Sonne!
Du nur schaffst dem Lande Wonne;
Mit des Himmels Engelchor
Schwebt dein holder Geist empor
Zu dem Glanze heller Sterne,
Süßer Hoffnung schöner Ferne.
Wer des Friedens Schönheit kennet,
Wessen Herz für Wahrheit brennet,
Der erkennt im Friedenspfande
Weiser Allmacht heil'ge Bande.

Aber ach! des Friedens Segen
Störet oft der Weisheit Feind,
Der auf lock'ren Erdenwegen
Als ein Bastard dann erscheint.
Er erkennt des Friedens Halle
Als die Börse arger Welt,
Und errichtet dann die Falle,
In die er selbst noch später fällt.
Doch, weise Sprache, kräft'ge Worte,
In welchen freier Athem weht,
Eröffnet uns die Freiheitspforte,
Durch welche Recht und Wahrheit geht! —
Traurig Schicksal,
Dunkle Zukunft
Wird dem Lande,
Das in Empörung sucht sein Heil!
Angstgeschrei und Jammertöne,
Mord und Brand und Schlacht und Tod
Und ein gräßlich Abendroth
Sind die Zeichen,
Die des Krieges Feuerfackel
Gräßlich malt,

Die die blutgedrängte Erde
Schauriger dann widerstrahlt.

Was das freie Wort erringet,
Das allein bringt Heil dem Land;
Was der freien Preß' entspringet,
Bleibt uns nimmer leerer Tand.
Den Presse-Bengel schwingt,
Daß er uns Freiheit bringt!
Daß sein Schwung die Kraft gewinnet,
Die dem Volke Würde bringet!

Wie eines Gletschers Schneelawine
Dem flachen Land Verwüstung droht,
So schleudert der Empörung Mine
In's Land nur Angst und Jammertod.
Schaut! aus des Friedens schöner Mitte
Löst sich des Unwill's Scholle los.
„Revolution! — und keine Bitte!"
Ertönt's im Land, der Scholl' wird groß.
Und alles schwimmt nun mit dem Strome,
Kühn stellt das Volk sich auf zur Wehr;
Ein unsichtbarer Wundergnome
Empört das weite, weite Meer.
Da seht, wie dort in jener Gasse
Der Bürger gegen Bürger steht,
Wie unter großer Volkesmasse
Mit Macht des Aufruhrs Fahne weht!
Es sammelt sich das Volk in Schaaren,
Es bildet sich ein Würgerheer
Und gleich den wüthensten Barbaren
Tobt dieses nun im Land umher.
Palläste werden eingerissen,

Die Stadt gleicht einem Feuermeer,
Und hinter brennenden Coulissen
Wird öde nun das Land und leer.
In ein Exil der Fürst sich flüchtet,
Man schreit' zur neuen Königswahl,
Bis endlich, was Parteiwuth schlichtet,
Des Volkes Kampf wird national.
Da erst entsteigt der Muttererde
Ein kühnerer Spartanergeist,
Der Huf der raschen Schlachtenpferde
Nun ewig sich im Blute kreist.
Doch tausend, tausend Jammerbilder
Malt uns des Krieges wirre Zeit,
Bis endlich strahlt die Sonne milder,
Bis endlich sich das Volk befreit.
Doch für Jahrhunderte zerstöret
Ist nun das Land, des Volkes Glück;
Und wen das Schicksal hat belehret,
Wünscht bald den Frieden sich zurück.

Hoffnung blinkt nun aus den Sternen,
Sehet, wie des Friedens Strahl
Nun hervorbricht aus den Fernen,
Zu erquicken Berg und Thal:
Mit dem freien Wort
Wirkt die Presse fort.
Was einst Gutenberg erfunden,
Daran muß die Welt gesunden!

Herein! herein!
Kunstgenossen, schließt den Reihen,
Laßt dem freien Wort uns weihen,
Das kühn verdrängt den Heuchlerschein.

Ja, tummelt euch, ihr wackren Druckerchöre,
Schafft in die Welt nur offne, wahre Lehre!

Eh' Gutenberg die Kunst erdacht,
War überall noch finst're Nacht,
Und wie ein Himmelsmeteor
Brach dann durch sie ein Licht hervor.
Was man bezweifelte, ward wahr:
Die Kunst das Glück der Welt gebar.

Der Presse allgewalt'ges Schwingen
Bewege sich von Pol zu Pol,
Und wo man spricht von ernsten Dingen,
Da förd're sie der Völker Wohl!
Die Meinungsfreiheit sie verbreite,
Der reif das Volk ist, reif die Zeit,
Bis endlich sie uns dann bereite
Den schönsten Bund der Einigkeit! —
Drum huldiget, ihr Millionen,
Des Sprechers freiem Sprachorgan,
Dann werdet ihr von Fürstenthronen
Der Weisheit schönsten Spruch empfah'n.
Gleich wird ein jeder vor'm Gesetze,
Der König trägt die Bürgerkron',
Es mehren sich des Staates Schätze
Und frei wird jeder Erdensohn.

Laßt uns mit dem Ton der Weisen,
Ehren freier Pressen Macht,
Ordnung dem Gesetz verheißen,

Und der Sieg wird dann vollbracht.
Setzet, setzet, druckt!
Daß kein Dämon spukt,
Daß auf uns'rer weiten Erde
Jeder freier Bürger werde!

---

b) **Das Lied von der Uhr. Von Freisleben.**

Fest, gebaut für lange Zeiten,
Steht das eiserne Gestell,
Laßt uns nun das Werk bereiten,
An die Arbeit, frisch, Gesell!
Scheuet nicht den Schweiß,
Laßt mit regem Fleiß
Feil' und Hammer hell erklingen,
Und das Kunstwerk uns vollbringen.
Doch zu dem Werke, das wir bauen,
Erfordert es des Schweigens nicht.
Dem Bildner fehlet Selbstvertrauen,
Der niemals, wenn er bildet, spricht.
Die Arbeit scheint um vieles süßer,
Wenn man sie im Gespräch vollbringt.
Das ist ein schlechter Glockengießer,
Der, gießend, nicht mit Schillern singt.
Den Künstler ziemen frohe Mienen,
Dem Fleiß ein heit'res Angesicht,
Wir bauen lebende Maschinen,
Uns ziemt das Reden, Schweigen nicht!

Zu den Rädern nehmt das Eisen,
Das dem besten Stahle gleicht;
Leicht läßt sich's zum Ringe schweißen,
Ist vom Feuer es erweicht.
Schmiedet rund und fein;
Setzt die Schenkel ein;
Nun den Zirkel schnell gezogen,
Und das Centrum abgewogen.
Was in der Erde finsterm Schlunde
Als Erz in düstern Schachten lag,
Soll nun als Rad, zu jeder Stunde
Sich drehn, bewegen Nacht und Tag.
Hoch auf des Thurmes nied'rer Kammer
Soll es im steten Kreise gehn,
Soll stündlich ziehn der Glocke Hammer,
Die Zeigerstangen langsam drehn.
Es soll die Zeit, die oft in Eile
Dem Erdensohne schnell entkreist,
In immergleiche, kleine Theile
Beschreiben, wie's die Kunst ihm heißt.
Jetzt die Zähne eingestrichen
Und die Walzen rund gedreht.
Ihre Stärke abgeglichen,
Daß das Ganze willig geht.
Seht, daß dem Gewicht
Nicht die Kraft gebricht,
Zu bewegen Trieb und Räder —
Das Gewicht ersetzt die Feder.
Des Werkes immer gleiches Streben,
Das seine Kraft den Zeigern leiht,
Zeigt uns in unserm Pilgerleben
Den pfeilschnell raschen Flug der Zeit.
Es wechseln schnell des Lebens Akte,

Doch drehn, in immer gleichem Takte,
Die Zeiger stets, in ihrem Gleise,
Und ihre Achse sich im Kreise,
Und künden uns den Flug der Zeit.
Sie theilen Tag und Nacht in Stunden,
Die Stunden in Minuten ein,
Der Mensch, an ihren Lauf gebunden,
Muß ihres Ganges Sclave seyn. —
Mit oftmals wechselndem Gefühle
Sehn ihrem raschen Lauf wir nach,
Oft zürnt das Kind beim frohen Spiele
Des Glockenhammers ernstem Schlag,
Der Abends ihn der trauten Runde
Der Spielgenossen schnell entreißt,
Indeß der Jüngling diese Stunde
Die schönste seines Lebens heißt.
Er sahe freudig ihr entgegen,
Der Stunde liebevoller Lust,
Jetzt klopft, mit wonnevollen Schlägen
Der Theuren Herz an seiner Brust;
Nun zürnet er, in dem Besitze
Der Holden, nicht den Zeigern mehr,
Sieht ängstlich auf zu ihrer Spitze,
Und ruft: „O, eilet nicht so sehr!“ —
Wer wünscht nicht, im Genuß der Liebe,
Das stets die Gegenwart ihm bliebe?
  Nun laßt an den Trieb uns gehen,
  Hart muß jeder Stecken seyn.
  Laßt uns ihre Wellen drehen,
  Setzet wohl die Zapfen ein.
    Leichter drehn im Kreis
    Hörbar kaum und leis'
  Sich die harten Zapfen alle
  In dem weicheren Metalle.

Wohl ist es schön, wenn hier zwei Seelen
Zu einem Bunde sich vermählen,
Und so, in reiner Harmonie,
In diesem kurzen Pilgerleben
Dem schönen Ziel entgegen streben,
Das Lieb' und Freundschaft uns verlieh.
Aber fremd dem Erdenrunde
Ist der Seele Sympathie,
Selten ist das Herz im Bunde,
Spricht der Mund von Harmonie,
Doch wär's schön noch, hier zu wandern,
Glücklich noch wär' jede Eh',
Wenn der Eine zu dem Andern
Nachsichtsvoll hernieder säh'.
So aber vergällt
Das Leben des Gatten
Das Weib oft und stellt
Die Freud' ihm in Schatten.
Gefühllos sieht sie
Vom frühesten Morgen
Gehüllt ihn in Sorgen
Sich mühsam bestreben,
Das, was er zum Leben
Bedarf, zu verdienen
Mit ängstlichen Mienen.
Da wird dann aus Mangel an häuslichem Frieden
Zur Hölle dem Manne das Leben hienieden,
Und Kummer naget dem Armen am Herz. —
Doch oft auch quälet
Der sträfliche Gatte
Die schwächere Gattin,
Und schafft, statt Freuden,
Ihr Gram nur und Leiden.
Die Eifersucht füllet

Des Thörichten Busen,
Und leidend erduldet,
Was nie sie verschuldet,
Die Arme die Noth,
Die täglich ihr droht.
Zwar schweift ihr Auge mit thränendem Blicke
Zum Himmel; doch zürnt sie nicht ihrem Geschicke.
Noch sieht sie, — mit Ahnung erfüllet — das Grün
Der Hoffnung den kommenden Zeiten entblüh'n
Sie findet Ersatz für der Gegenwart Leiden
In Mutterfreuden.

Ach! die Ehe ist freudenleer
Wenn nur Eines das Andre nicht liebet,
Gleicht dem stürmisch wogenden Meer.
Aber dem ewig schäumenden Schlunde,
Der Charybde stets offenem Munde
Gleicht die Ehe, wo beide das Leben
Sich zu trüben, immer bestreben. —
Ach! es muß Höllenpein
Solch eine Ehe seyn,
Wo stets der Gatte grollt,
Immer die Gattin schmollt,
Wo das Herz dem Stahle gleichet,
Wo die Eintracht nie sich zeiget,
Und die Lieb' ein Fremdling ist.
Nun laßt uns zum Gange schreiten,
Lasset, mit geübter Hand,
Jetzt den Haken uns bereiten,
Den der Britte einst erfand.
Des Gewerkes Lauf
Hält er künstlich auf,
Seinem immer gleichen Schwunge
Folgt das Steigrad nur im Sprunge.

So folgt das treue Weib dem Mann,
Den ihre Seele liebgewann,
Auf seines Lebens ernster Bahn,
Müht stets sich freudig ihm zu nahn.
Sie blickt stets froh zu ihm hinan,
Nicht Eifersucht, nicht Zwietracht kann
Der Liebe ewig junge Lust
Vermindern in der Theuren Brust.
Liebend fühlt sie sich geborgen,
Mangelt ihr auch Peru's Erz,
Jeden Abend, jeden Morgen
Drückt den Gatten sie an's Herz.
Sie theilt seines Lebens Sorgen,
Seine Freuden seinen Schmerz. —
O! wie selig
Sind der Liebe
Heilige Triebe!
Macht sie nicht den Bettler reich?
Fürsten gleich? —
Seht ihr dort die Gattin stehn
Auf den Höh'n?
Purpur schmückt
Ihre Wange,
Und ihr fragend Auge blickt
Forschend, bange,
Wonneleer,
Ringsumher!
Wie der Schiffer, der vom Meere,
Kämpfend mit der Wellen Heere,
In der sternbegrenzten Sphäre
Suchet nach des Poles Sterne,
So schaut jetzt in weiter Ferne,
Von der Sehnsucht Glut getrieben,
Laura nach dem theuren Lieben. —

„Arme Laura,
„O Morilla!
„Wo, wo weilst du so lange?
„Ach! mir schlägt das Herz so bange,
„Mir flohn mit der Sonne Scheiden
„Meine Freuden!“ —
Eilend steigt, mit sicherm Tritte
Sie vom Berg. Mit raschem Schritte
Nahet sie der kleinen Hütte,
Die Morilla ihr, als Braut,
Einst im stillen Thal erbaut. —
Harrend ihrer Eltern, saßen
Hier auf grün bewachs'nem Rasen,
Vor der Thür, die lieben Kleinen.
„Mutter, kommst allein zurück?“
Frug ihr kindlich stummer Blick,
„Wird der Vater bald erscheinen?“
Tröstend lallt
Laura: „bald!“
Doch kann der Besorgniß Zähren
Sich die Arme nicht entwehren,
Sie fängt schmerzvoll an zu weinen.

Hoch vom Thurm
Hört sie eben
Dumpf die Glocke zehnmal beben,
Und bei jedem Schlag des Hammers
Wird ihr bänger,
Hoffnung schwellet nun nicht länger
Ihre Brust.

Horch! wer naht
Dort der Hütte?
Wessen Schritte

Fanden den verborg'nen Pfad? —
O seht! in der Geliebten Mitte
Steht jetzt der heißgeliebte Mann.
Befreit ist Laura nun vom Harme,
Ihr Gatte schließt sie in die Arme,
Und sie blickt froh zu ihm hinan! —
Nun, das Gehwerk wär' beendet,
Regelmäßig ist der Gang.
Jetzt das Schlagwerk auch vollendet!
Schwingt den Hammer zum Gesang.
Seht, daß fehlerfrei
Dieses Werk auch sey;
Denn die Stunden, die entschwinden,
Soll der Hammer laut verkünden.
Wohl theilet nach des Hammers Schlägen
Der Mensch die Zeit, das Leben ein,
Doch jeder neue Schlag schafft Pein,
Führt neue Sorgen ihm entgegen,
Wer kann der Stunden Flug sich freu'n? —
Soll ich ein nächtlich Bild euch mahlen,
Das einst im Leben ich erfuhr?
Ach! damals lauscht' ich unter Qualen
Auf jeden Glockenschlag der Uhr.

Auf dem Lager
Lange schon,
Krank und hager,
Lag mein Sohn.
Sprachlos lag er da und seine Schmerzen
Thaten weher meinem Vaterherzen.

Ach! ich hoffte noch, er werde
Diesmal wiederum genesen.
Aber o! nach wenig Stunden

War die Hoffnung ganz verschwunden;
Stündlich mehrte sich die Noth,
„Lebt er, oder ist er todt?“
Frug die Gattin, die, selbst krank,
Matt in Arm des Schlummers sank. —
Ach! von mir getäuschet, lachte
Ihr der Hoffnung Morgenroth;
Doch als später sie erwachte,
War ihr Carl, ihr Söhnchen, todt. —
Fühlend des Verlustes Schmerzen
Stehen wir nun kinderlos!
Denn der Liebling unsrer Herzen
Schlummert in der Erde Schooß.
  Seht, im eisernen Gestelle
  Dreht das erste Rad sich schon.
  Fertig sind Gesperr' und Welle,
  Eingeschweißt die Nägel schon.
    Eben ist und glatt
    Auch das Stundenrad.
  Laßt uns ohne Rast jetzt eilen,
  Um die Stunden abzutheilen.
Zählen wir des Tages Stunden
Vom Mittag bis zur Mitternacht,
So sind zwölfe uns entschwunden.
Bange sehn der Geisterstunde
Wir entgegen.
Trauernd sehn wir stets aufs neue
Unserm Leben
Einen Erdentag entschweben.
Schwarze Nacht
Füllt mit Grauen
Unsern Busen.
Hoch vom Thurme
Dröhnt im Sturme
Durch die Nacht

Dumpfer Glockenton, und kündet
Mitternacht. —
Ach! ich sah der Nächte viele
Wo zum Kampf die Elemente
Sich vereinten, und Verderben
Ueber unserm Haupt gebrütet;
Doch ich habe
Nie gezittert.
Eine Nacht nur schlich am Stabe
Bang' ich hin,
Weinte — an Louisens Grabe,
Weint' am Grabe unsrer Herzogin.
Fremdling! hast du in der Ferne
Nicht vernommen, wie so gerne
Sie, so lange Sie hier lebte,
Nur nach einem Ziele strebte?
Wie so gern der Armen Bitte
Sie erhörte; ihre Hütte
Ihre Brust mit Trost erfüllte,
Wie so gern sie Thränen stillte?
Jeder Dürft'ge Sie nur kannte,
Sie mit Ehrfurcht Mutter nannte?
Ach! und diese Mutter, diese
Fürstin raubte uns der Tod.
Ach! es lebt nicht mehr Louise,
Die uns Hülf' im Leiden bot.
Arme Wittwen, schwache Greise,
Stützen traurig sich am Stab,
Und die Dürftige, die Waise,
Weinet an der Mutter Grab. —
Fremdling! kanntest du im Leben
Eine Fürstin, wie Sie, gut?
Die, von Bürgern rings umgeben,
Selbst noch groß im Tode, ruht?

Nie vergess' ich
Jene bange
Nacht. Es kämpften
Ueber unsrer Vaterstadt,
Aufgeregt, die Elemente.
Sturm und Blitz und Donner schnoben
Durch die Nacht. Es schien, als zürnte
Die Natur selbst
Ihrer That, und säh' zur Leiche
Bang' herab,
Als man sie dem großen Reiche
Der Verwesung übergab. —
Fertig wären nun die Räder,
Und die Triebe abgetheilt.
Jetzt die Hebel und die Feder
Und den Windfang ausgefeilt.
Denn des Schlagwerks Lauf
Hält den Windfang auf,
Künstlich halten seine Flügel
Des Gewichtes Kraft im Zügel.
So hält ein Fürst mit starker Rechte
Der Herrschaft Zügel in der Hand;
Bringt Heil dem menschlichen Geschlechte,
Bringt Segen seinem Vaterland!
Das Volk folgt freudig seinen Spuren,
Sieht jauchzend zu dem Herrscher auf!
Ihm sprießt auf Feldern, Au' und Fluren
Der milden Herrschaft Segen auf,
Der Bürger, durch der Liebe Bande
Gefesselt, weilt im Vaterlande,
Ihm ist sein Heerd ein Heiligthum,
Sein größtes Glück des Herrschers Ruhm.

Heil jedem Volke, das im Frieden
Sich Hütten baut. Das höchste Loos,
Das schönste Loos ist ihm beschieden.
Wer sitzt nicht gern dem Glück im Schooß?
Wer sieht nicht froh dem Tag entgegen,
An dem Irene wiederkehrt,
Der allen Völkern Fried' und Segen,
Der jedem Lande Glück beschert?

„Heil! Heil dem Fürsten dieser Erde!"
Ertönet dann der Menschheit Ruf.
„Heil! steter Dank und Segen werde
„Ihm, der uns Ruh' und Frieden schuf!"
Der Krieger eilt, mit Freud' im Blicke,
Dann wieder seiner Heimath zu,
Kehrt zu den Seinen froh zurücke,
Freut sich des Vaterlandes Ruh'.
Der Held, der sonst nur blut'gen Thaten
Sich weihte, streut dann Segen aus,
Und trägt die Ernte seiner Saaten
Laut jubelnd in des Vaters Haus;
Gewerb' und Künste blühn dann wieder,
Nichts hemmt des Handels freien Lauf,
Es tönen ringsum Freudenlieder,
Schon geht die Sonn' uns wieder auf.
Der Jüngling lauscht nun nicht mehr bange
Auf jeden Glockenschlag der Uhr,
Es stimmt sein Herz sich zum Gesange,
Er weilt am Busen der Natur!
Freude hat mir Gott gespendet!
Meine Wünsche sind erreicht.
Geh- und Schlagwerk steht vollendet,

Trieb' und Räder laufen leicht.
Auch der Zeiger Lauf
Hält im Werk nichts auf,
Seht, des Perpendikels Stange
Zeigt von einem guten Gange. —
Herein! herein!
Ihr Alle sollt euch mit mir freuen,
Gott gab zur Arbeit mir Gedeihen,
Ihm will ich meine Wünsche weihn.
Er gebe, wenn die Uhr die Stunden kündet,
Daß Sorg' und Gram aus Aller Herzen schwindet.

Es quäle, wenn des Morgens sie
Eins schlägt, euch wacher Kummer nie;
Schlaft ruhig noch in eurer Kammer,
Ertönt der zweit' und dritte Schlag,
Doch kündet vier der Glockenhammer,
So geht den Tagsgeschäften nach.
O möchtet ihr bei jedem Schlage
Doch fühlen, wie so schnell die Zeit,
Wie jeder eurer Lebenstage
Hineilt ins Meer der Ewigkeit;
Ihr würdet thätig seyn hienieden,
Die Leidenschaften würden fliehn,
Ihr säh't, in ungestörtem Frieden,
Die Sonne früh in Osten glühn.
Ihr sähet, naht sie ihrem Ziele,
Der Himmlischen beim Scheiden nach;
Ergriffen wär't ihr vom Gefühle,
Verwandeltet nicht Nacht in Tag. —
O lauscht nach jedem Glockenschlage,
Seht forschend nach den Zeigern hin,
Dann fliehn euch froh des Lebens Tage,

Und ihr seht hier schon Freuden blühn!
Folgt mir jetzt hinauf zur Kammer,
Schnell das Werk dort aufgestellt,
Daß zur Stunde noch der Hammer
Auf die Glocke niederfällt.
Seht der Pendel schwingt!
Horcht, die Glocke klingt!
Möchte stets sie froh erklingen,
Jeder Schlag uns Freude bringen!

---

c) Die Wurst. Von Karl Drut.

Fest gemauert an dem Herde
Steht das Kesselloch bereit,
Daß die Wurst gekochet werde;
Frisch, ihr Leute, geht nicht weit.
Von der Esse heiß
Trippen muß ihr Schweiß,
Soll das Werk den Schlächter freuen,
Ihn die Arbeit nicht gereuen.

Zur Sache, die wir gern bereiten,
Gehört sich wohl ein lust'ges Wort;
Wenn muntre Reden sie begleiten,
Geht auch die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Lust betrachten
Die Welt und sehn, was uns gelingt;
Den stillen Mann muß man verachten,
Der nimmer lacht, der niemals singt.

Das ists ja, was den Freien zieret,
Und dazu wächset ihm der Muth;
Wenn er recht klug es ausgespüret,
Was muntre Ohren hören gut.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Laßt die Speiler spitzig seyn;
Daß bei starker Kesselflamme
Kochen alle Würste rein.
Mengt der Würste Brei,
Schnell Gewürz herbei,
Daß die jetzt gemachte Speise
Schmecke nach der rechten Weise.

Was auf des Kessels bauch'gem Boden
Die Hand mit Feuers = Hülfe bäckt,
Hoch aus der Esse wird man's schroten,
Gern wird es uns zur Ehr' beleckt.
Noch dauern wird's in Wintertagen
Und kitzeln manches Leckers Mund;
Man wird beim Weintrunk darnach fragen,
Wenn Freude wird im Rausche kund.
Dort, während man am Herde sinnet,
Wie man am Feuer herrlich brat',
Steigt hoch der Rauch, eh' er entrinnet,
Gut räuchernd an der Würste Schwart'.

Hohe Blasen seh' ich wallen:
Wohl! die Suppe ist im Fluß.
Laßt aus Vorsicht Wasser fallen
In den überkochten Guß.
Doch vom Schmutze rein
Muß das Wasser seyn,

Daß am reinlichen Gemische
Nichts zu sehn sey auf dem Tische.

Denn selbst bei jedem Kindtaufsschmause
Wird unser Machwerk nicht vermißt;
Wo alles froh im Festessause
Die heil'ge Handlung gern vergißt.
Noch war der Knab' im Mutterschooße,
Als schon für ihn zu gutem Loose
Die reichen Pathen ihm beschieden,
Zu wachen für des Kindes Frieden. —
In ihrem Geld liegt ihr Verdienst.
Der Wieg' entläufet bald der Knabe,
Früh muß er aus der Aeltern Haus,
Durchirrt die Welt am Wanderstabe
Und sucht sich bald ein Mädchen aus,
Die freundlich jetzt, — wie viele Schönen —
Als Braut die Unschuld selber ist,
Als Frau will sie den Stand verhöhnen,
In den sie kam durch Mädchenlist.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Eh'manns Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der frohen Brüder Reih'n.
Und traurig folgt er allen Spuren
Von jener Zeit, die ihn beglückt:
Die Kletten sucht er auf den Fluren,
Als Bild von der, die ihn berückt.
O, schöne Täuschung, süßes Hoffen!
Die Freude unsrer Jugendzeit.
Da sieht der Mensch den Himmel offen,
Die kurze Zeit scheint Ewigkeit. —
Doch sind vier Wochen kaum vorüber,

Sieht manche Frau schon Andre lieber.
Wie sich schon die Würste bräunen!
Diese Kelle tauch' ich ein:
Wird sie recht mit Fett erscheinen,
Wird das Kochen g'nugsam seyn.
Jetzt, ihr Leute, frisch!
Horcht auf das Gezisch;
Da sonst Suppe leicht entrönne,
Manche Wurst wohl platzen könne!

Wenn in der Ehe sich ein Schimmer
Von Mißtraun zeigt, so stehet nimmer
Vor Trennung fern ein starker Hang.
Drum prüfe, wer dies Röllchen spielet,
Ob auch der Andre wirklich fühlet;
Der Schein ist kurz, die Reu' ist lang!
Ach nur scheinen seidne Locken
Mit dem todten Blummenkranz,
Wenn beim Schnei'n in großen Flocken
Damen ziehn zum muntern Tanz.
Ach, des Winters schönste Feier
Endigt mit dem Maskenball!
Nachher hört man keine Leier
In den Fasten überall.
Die Mummerei flieht,
Das Wahre muß bleiben,
Der Taumel verschied;
Er darf nicht säumen.
Doch überall gilt
Ein freundliches Leben
Ermunternd zum Streben
Nach Lieben und Hassen,
Zu geben, zu fassen,

Zu wünschen, zu wagen,
Ein Glück zu erjagen.
Da sieht sich umher mit der Eifersucht Miene
Der Gatte nach seiner lieb eh'lichen Thrine,
Die Worte wachsen, es zittert das Haus.
Doch drinnen waltet
Die liebliche Schwäg'rin
Und mit ihr die Köchin;
Sie nimmer ermatten
Im Kreise des Gatten.
Man wehret dem Mädchen,
Belehret den Knaben
Vergebens ohn' Ende
Durch drohende Hände;
Nicht sieht man Gewinn
Bei solcherlei Sinn.
Da füllen sich Herzen mit luftigen Träumen,
Es dreht sich der Sinn in sehr lieblichen Räumen,
Und sammelt für's Herzchens hochschlagenden Schrein;
Man fühlet, als wirke berauschender Wein,
Ja, siehet ganz trunken nur alles im Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Doch der Gatte mit Forschungsblick
Sieht nach der Frau sich um, zu erkunden,
Daß nichts störe sein Eheglück.
Er sieht des Weibes zärtliche Blicke,
Wie sie wirft mit Liebe die Stricke;
Die zum Fesseln in Schlingen gebogen,
Sieht des Busens bewegtes Wogen,
Lallt noch mit stolzem Mund:
„Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Frechen Macht,

Steht mir des Weibes Pracht!"
Doch mit des Cupido Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Denn der Wechsel nahet schnell.

Wohl, nun kann genommen werden
Jede Wurst aus Kessels Bauch.
Wie wird sich der Wirth geberden
Ueber den schmackhaften Schlauch!
Holt die Würst' heraus,
Schafft sie in das Haus.
Rauchend in der Küche Bogen
Dampf' die Brüh' in krausen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er fühlet, was er schafft,
Das kommt aus Herzens Feuerkraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Ruhe sich entrafft.
Einhertritt auf der leichten Spur,
Die freie Tochter der Natur!
Wehe! wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand,
Nicht vermag die Kraft zu fassen,
Auszulöschen diesen Brand!
Denn Weltkinder immer hassen
Einen Zwang in Menschenhand.
Aus dem Innern
Quillt Verlangen,
Strömt ohn' Bangen
Aus dem Innern, ohne Wahl
Zuckt ein Strahl!

Seht es platzet, wie die Wurst!
Das ist Durst!
Kochend Blut
Wallt im Herzen
Nach der Rache schnellen Glut!
Welche Schmerzen
Steigen auf!
's Herz wallt auf!
Flackernd steigen Feuerworte
In dem Haus', an jedem Orte
Wachsen sie der Frau zum Torte;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Läßt der Mann die Flüche krachen.
Stühle stürzen, Fenster klirren,
Von der Frau, sie will verwirren
In den Zimmern
Bis zu Trümmern.
Alles was nicht rettet, flüchtet,
Wird mit höhn'schem Wort gerichtet,
Durch des Vorwurfs lange Kette
Um die Wette
Geht die Rede, in der Runde
Strömen Schimpfe aus dem Munde.
Heulend kommt der Knecht geflogen,
Den die Frau schon längst gesucht,
Räth zur Sühne ohne Frucht:
Denn die Frau nennt ihn: „mein Engel!"
Doch der Mann: „Du Flegel, Bengel!
Ja Du unterstehst Dich alles:
Will Dich lehren Ehr' und Zucht!"
Er reißt aus in schneller Flucht
In's Asyl des Pferdestalles.
Riesengroß,

Bindungslos
Sieht der Mann jetzt seine Stärke
Und bewundert seine Werke;
Denn die Frau hat's Haus geräumet.

Leer ist's Haus
Und die Stätte,
Einsam geht der Mann zu Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und der Nachbar Blicke schauen
Höhn'sch hinein.

Einen Blick
Nach dem Weibe
Wo sie bleibe?
Sendet bald der Mann zurück! —
Besinnt sich bald sie aufzusuchen.
Was seine Wuth ihm auch geraubt,
Ein gutes Wort ist ihm geblieben:
Er sieht die Anzahl seiner Lieben
Bald wieder um sein theures Haupt.

In die Wann' ist's aufgenommen,
Glücklich ist sie vollgefüllt,
Wird's auch wohl viel Lob bekommen,
Daß es Fleiß und Müh' vergilt?!
Wenn mißlang die Wurst,
Wenn nur eine borst!
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen!

Dem fetten Feld von schwarzer Erde
Vertrauen wir des Sommers That.
Vertraut der Sä'mann seine Saat

Und hofft, daß sie dick stehen werde.
Doch mehr soll thun der Advokat,
Den man befraget aufs Gewissen:
Ob man vertrau' in Themis Schooß
Zu legen den Prozeß? Geflissen
Verspricht er uns das beste Loos.

Daß er dürste
Nach dem Recht
Nimmt er Würste;
Sonst ständ's schlecht,
Und noch mehr nimmt der Client, nicht träge
Zu dem Richter, schon auf erstem Wege.

Ach, der Nachbar ist's, der Theure!
Ach, es ist der treue Vetter!
Ueber den ein schwarzer Schatten
Sich soll ziehn' — die Herren hatten
Ja die Rechte schon befragt:
Ob der Mann mit Recht es wagt,
Daß er liegt bis an der Brust
'Raus zum Fenster, lauscht mit Lust?!
Ach, die nachbarlichen Bande
Sind gelöst auf immerdar! —
Denn man leid'ts in keinem Lande,
Daß gar alles wird gewahr.
Beide lassen Klagen walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr!
Denn die Advokaten schalten;
Wird auch beider Kasse leer!

Bis die Würste sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn'.
Wenn vor'm Haus' kein Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.

Blinkt der Häuser Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Pursch die Teller klirren,
Meister darf dies doch nicht irren.

Munter fördert seine Schritte,
Auf dem Pflasterweg der Spieler
Nach Fortunas Spielerhütte.
Hoffend ziehen hin die Gauner,
Suchen Gimpel *),
Breitgestirnte, die da haben
Geld und Willen,
Daß die Grecs **) die Beutel füllen.
Schwer herein
Schwankt die Kasse
Geldbeladen,
Ohne Warten
Liegen Karten
Auf der Banque,
Und das junge Volk der Ritter
Sagt nicht Dank.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichtes Blendeflamme
Sammlen sich die Stadtbewohner
Und das Hausthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket

---

*) Die Herren Spieler edler Profession nennen im dankbaren Gefühle die in die Spielerpolitik nicht eingeweiheten, aber reichen Mitspieler, Gimpel.

**) Dieser jetzt nach Vorzeit und Gegenwart gefeierte Name wird nämlich auch den Herren Spielern gegeben, welche nach der Sprache einer verfeinerten Welt, das Glück corrigiren; — was in der Sprache des ehrlichen Pöbels: betrügen heißen würde.

Sich die Erde
Und der Spieler Ruhe schrecket
In der Nacht,
Wo zu leicht ein Lärm erwecket;
Denn die Polizei steht auf der Wacht.

Strenge Ordnung, schreckenreiche
Themistochter, die das bleiche
Angesicht des Frevlers findet,
Für der Diebe Furcht gegründet,
Die herein von den Gefilden
Treibt den pässelosen Wilden,
Guckt in Häuser und in Hütten
Ob man fehlet gegen Sitten,
Stellt sich gegen Gaunerbande,
Welche schwärmt im Vaterlande.

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im strengen Bund,
Und im heimlichen Bewegen
Wird die Polizei nicht kund.
In des Wirthes Fuchsesfelle
Steckt die List für sichern Schutz:
Jeder ist an seiner Stelle,
Bietet den Spionen Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Wenig ist der Mühe Preis:
Wir sind froh, wenn uns nichts rührte
In der reichen Spieler Kreis.

Volle Kasse,
Treff der Karte,
Weilet, weilet

Freundlich, brav an dieser Banque!
Möge nie die Nacht erscheinen,
Wo des rauh'n Gerichtes Horden
Dieses Zimmerchen durchtoben,
Diese Menschen
Uns erschrecken, daß die Röthe
Schrecklich malt
Im Gesicht, — sonst blaß und blöde,
Wo nur stieres Auge strahlt!

Gießt mir aus des Kessels Bauche
Diese Suppe, eh' sie kühlt;
Denn als Speis' nach Hausgebrauche
Wird ja auch ihr Werth gefühlt.
Nun in's Feuer spritzt,
Daß's zu Tode schwitzt;
Daß nicht Kohlen heimlich glimmen,
Müssen sie im Wasser schwimmen,

Der Meister kann die Kohlen dämpfen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit:
Doch wehe, wenn in bösen Krämpfen
Neid oder Bosheit sich befreit!
Blindwüthend, wie des Donners Krachen,
Zersprengt er das geschloß'ne Haus,
Und wie aus off'nem Hunderachen
Bellt er die Schande selber aus.
Wo rohe Kräfte unklug walten,
Da kann sich ja kein Spiel gestalten;
Wenn sich die Pointeurs befrei'n,
So kann ja keine Banque gedeih'n!

Weh, wenn sich in dem Schooß des Spieles
Der Feuerzunder still gehäuft,

Bald reißt ins Leben des Gewühles,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an des Geldes Würsten
Der Unsinn, daß es heulend schallt
Wie der **Banquiers** lärmt, gleich als bersten
Louisd'or's umher durch die Gewalt.

„Betrug und Frechheit!" hört man schallen,
Der ruh'ge Spieler greift zur Wehr,
Schon sieht man alle Fäuste ballen
Und Schimpferei steigt immer mehr.
Da werden Raben zu Hyänen
Und treiben nicht bloß wilden Scherz,
Sie knirschen grimmig mit den Zähnen;
Zerrißen ist ihr Eulenherz.
Nichts Heimliches ist mehr, es lösen
Sich alle Bande kluger Scheu,
Die **Faux-mélange** rächt man mit Stößen
Und von **Sécancen** spricht man frei!
Gefährlich ists, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Muth:
Jedoch das schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in Spielerwuth.
Weh denen, die dem Nimmersatten
Ihr Geld zu einem Spiele leih'n!
Er kann nicht ruhen, nicht ermatten!
Er stürzt in Unsinn tief hinein.

Unsre Arbeit macht mir Freude
Sehet, wie ein goldner Stern
Auf der Brust, auf rothem Kleide,
Ist im Blut das Fett als Kern.
Nah der Esse Kranz
Unter Sonnenglanz

Hängen Würste neben Schinken,
Für des Fleischers Lob sie blinken!

Herein, herein:
Ihr Leute alle, schließt den Reih'n,
Daß wir die Wurst dem Gaumen weih'n;
Geschmackvoll nennt sie jeder fein!
Als leichte Kost und auch oh'n Müh' der Küche
Läßt kein Besuch den guten Fraß im Stiche.

Und vielen sey nun ihr Beruf,
Wozu der Schlächter sie erschuf:
Hoch über'm niedern Küchenleben
Soll sie im schwarzen Raucheszelt,
Die Nachbarin des Storches, schweben,
Und grenzen an die Wolkenwelt.
Soll geben Freude schon von oben,
Wie der Speckseiten ganze Schaar,
Die jede Wirthschaft als gut loben,
So baumelnd bis zum nächsten Jahr.
Nur wenn die Küche nichts kann bieten,
Wird sie dem leeren Tisch geweiht;
Wenn Gäste nicht vor Abend schieden,
Dann hilft sie aus Verlegenheit.
In ein'gen stecket eine Zunge,
Selbst sprachlos, ohne Mitgefühl,
Begleitet sie viel von der Lunge
Als Bild von dem, der schwatzet viel,
Was ohne Inhalt muß verwehen.
Und da es aus dem Kopfe knallt,
So mag Gehirn in andern stehen!
Da es denn deutbar Hirnwurst schallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Zieht die Würste in die Luft,
Daß sie ohn' gehemmten Ganges
Kommen hoch in Essenduft.
Ziehet, ziehet, treckt!
Daß es Freud' erweckt!
Daß sich mancher Blick d'ran weide:
Wohlschmack schreien dann die Leute!

Matthisson.

„An die Liebe."

An die Milch. Von Eginhardt.

Wenn uns dein milder Geist, du Liebe,
Aus diesem ird'schen Jammerthal
Nicht manchmal zum Olymp erhübe,
Es wäre eine wahre Qual.

Zum Reiche der Undenklichkeiten,
Wo Lieb und Hopserwalzer winkt,
Führst du im Fluge den Geweihten,
Wenn er dich nicht zu spärlich trinkt.

Und sinkt, durchströmt von deinem Feuer
Er in den Divan, fest gebannt,
Dann träumt er größer sich und freier —
Du bist — Liebfrauenmilch genannt.

T i e ck.

„Herbstlied."

Die Wanderschaft. Von Eginhardt.

Thorauswärts zog ein Schneiderlein,
Und sang in Frühroths Purpurschein
Mit unentschiednem Zwitterton:
Ade! ich ziehe nun davon,
Weit, weit
Reis' ich noch heut.

Es horchte auf den Marschgesang
Lissetchen, ach! ihr war so bang,
Mit wildem Schmerz, mit Wahnsinnslust
Rauft' sie das Haar, schlug sie die Brust.
Herz, Herz!
Laß fahren" — welch' ein Schmerz!

Und als sie Sternlein funkeln sah,
Da seufzt' sie! Wär' mein Schneider da,
Der wandernde, der, ach, mich flieht,
Und über Berg' und Meere zieht,
Weit, weit!
Wo weilt er heut? —

Doch heimwärts zog das Schneiderlein,
Rasch trat er bei Lisettchen ein;

Er sah ihr thränend Angesicht,
Und sprach: Dein Schneider wandert nicht,
Nein, nein!
Da muß man — herzhaft sein!

Shakspeare.

Herenscene aus Macbeth.

Nachfest der Nachdrucker zum Gutenbergfeste. Von Saphir.

(Freie Heide, hinten zugesperrt und vorne abgeschlossen, in die Höhe durchsichtig und im Grunde faul.)

Grimma, Quedlinburg und Hildburghausen treten auf.
Donner und Blitz.

Grimma. Wann kommen wir uns wieder entgegen
Im Nachdruck oder im Schofel-Verlegen?
Quedlinburg. Wenn Belgien ein Bischen ruht,
Wenn Dichter schwitzen Blut.
Hildburgh. Wenn von England kommt die Brut!
Alle Drei. Wenn Flußpapier und Packpapier sich gatten,
Und deutsche Klassiker man fängt wie Ratten.
Husch, husch, husch! O weh und ach!
Nur gemach, nur gemach,
Drucket nach, drucket nach!
(Verschwinden.)

Claudius.

„Herr Urian."

Urians zweite Reise. *)

Wenn jemand eine Reise thut,
Was Neues sieht er immer;
Scheint's draußen ihm nicht allwärts gut,
Er trifft's daheim wohl schlimmer.

Chor.

„Sah er was Neues, sag' er's an!
Doch kurzgefaßt, Herr Urian!"

Zuerst sah ich das schöne Land
Des Ruhms und feiner Sitten.
Ihr wißt, ein Thron von Lilien stand
Vor diesem in der Mitten.
Längst saß im faulen Holz der Wurm,
Er knickte ein im Zeitensturm.

Ein Krieger hob ihn in die Höh',
Stützt ihn auf blanke Schwerdter,
Sein Glanz war strahlender als je,
Doch nicht zu lange währt' er.

---

*) In Göttingen circulirte diese Parodie 1839.

Im Blut verrostet brach der Stahl,
Der Thron that einen großen Fall.

Die alten Lilienfüße holt
Man aus der Rumpelkammer,
Mit Kreuz und Skapulier versohlt
Man sie, allein, o Jammer!
Verrottet war auch's Kruzifix,
Ging sammt dem morschen Thron zum Gix.

Schlau baut ein Kaufmann sich zur Stund
Ein Thronchen zum Entzücken,
Die Füße Rollen blank und rund
Von Vierzigfrankenstücken.
Sie rollen auseinander nicht,
Bleibt, der d'rauf sitzt im Gleichgewicht. —

Ich sah den Staat, der Pilzen gleich
Entstanden, eh' man's dachte,
Den zum Centimen-Königreich
Der Franken-König machte.
Ein Fastnachtsschwank, Konstituzion,
Empfahl dem Volk den neuen Thron.

Ich wußt' nicht, was der Republik
Roth auf dem Haupte sitze.
'S ist, dacht ich auf den ersten Blick,
'Ne Jakobinermütze.
Nicht doch! ein Purpurhut — da drang
Mir's hell ins Ohr, wie Schellenklang.

Ich schob mich an dem stolzen Reich
Vorbei, wo schon seit Jahren
Die Bürger jenen Löwen gleich

Sich lagen in den Haaren,
Die sich verzehrt so ganz und gar,
Bis nur ein Schwanz noch übrig war. —

Ein trefflich Ländchen sah ich dann,
Das Land der Frei'n und Braven,
Zwar, wie wir Alle Mann für Mann
Am Geiste Kettensclaven,
Geschlossen theils an Fuß und Hand,
Theils nur am Fuß noch's Eisenband.

Macht' ihnen auch dies Gängelband
Zu lösen Einer Mienen,
So müßte schnell die freie Hand
Ihn fern zu halten dienen.
Dem Völkchen ist die Kette süß,
D'ran es sich schleift in's Paradies.

Ich sah Europens Blum' entzückt,
Das Land der Kunst' und Flöhe.
Wohl von den ersten war entrückt
Der Geist zur Sternenhöhe,
Als baß die andern mich belehrt,
Daß noch der Erd' ich angehört.

Ich sah die alte heil'ge Stadt;
Ihr Glanz blieb unvermindert
Seit sie, der Weltausplündrung satt,
Zu Haus die Fremden plündert.
Doch trotz Bar Jonas Wunderring
War dessen Fischfang hier gering.

Auf seinem Himmelsdietrich saß
Der Rost in dicker Kruste,
Er schloß nicht, 's lag am Tage, daß

Man neu ihn putzen mußte.
Doch Scheidewasser griff statt Oels
Das Haupt der Kirche auf dem Fels.

Das altgepris'ne Wrack' sah ich
Tief im Lagunenschlamme.
Der Markus-Leu am Bugspriet wich
Schon längst den frömmsten Lamme.
Nicht lang jedoch, so barst das Schiff
Am schroffsten Korser Felsenriff.

Die Wittwe des Kap'täns, Frau See,
Mußt in ihr Leid sich schicken,
Nahm Herrn John Bull in zehnter Eh',
Doch schielt mit Liebesblicken
Sie jetzt 'nen jungen Pflanzer an,
In spe vielleicht den elften Mann.

Sie schiele westwärts fort und fort,
Dacht' ich und fuhr nach Osten,
Ob Patriarchenluft mir dort
Beschieden sey zu kosten,
Doch spät erst, in der Heimath, fand
Ich die, dort früher unbekannt. —

Im Osten stand ein edler Baum,
Der herrlichste auf Erden;
Hoch reicht' er an der Wolken Saum;
Gepflanzt, genossen werden
Noch Kern und Frucht, von ihm verstreut,
In fernsten Landen weit und breit.

Längst war die stolze Kron' ein Spiel
Des Sturms, zerstört, verwittert,
Die Aeste dorrten, endlich fiel

Der Stamm, vom Blitz zersplittert,
Und an der Stätte, wo er stand,
Nahm Dorn und Distel überhand.

Doch starb die alte Wurzel nicht,
Sie trieb ein frisches Keimchen;
Wohl drängten Dornen scharf und dicht
Zuerst das zarte Bäumchen,
Bis seines edlen Markes Kraft
Dem jungen Schößling Luft verschafft.

Schnell ihn zu propfen jetzt begann
Ein Heer von hohlen Schädeln,
Ein saures Birkenreis nahm man,
Die Südfrucht zu veredeln.
Doch wehrt's, Gottlob, noch früh genug
Ein junger Gärtner treu und klug.

Frei wachsend, ragt das Stämmchen nun,
Zwar schwankend noch im Winde,
Doch würd' es immer wohl ihm thun,
Daß an den Pfahl man's binde.
Im Sturm bewährte sich sein Mark,
Zum Baume werd' es frei und stark.

Der junge Gärtner pflegt es gut.
O mög' er nie ermatten,
Daß herrlich einst der Osten ruht
In dieses Baumes Schatten,
Daß er gedeihe für und für,
Der Menschen Lust, der Erde Zier. —

Wenn schon der hohen Pforte nah,
Mocht' ich sie nicht passiren;

Mein junges Leben konnt' ich ja
Bei ihrem Sturz riskiren.
Ich ließ sie wackelnd rechter Hand
Und kehrt zurück ins Vaterland.

In deutsch Florenz am Isarstrand
Ruht ich. Mehr hohe Meister,
Als einst im Arnothale fand
Ich dort, deutsch kräft'ge Geister.
Nur schlimm, daß hoch Loyalität
Von Loyola im Preis dort steht.

Zur Heimath kam ich dann zuletzt
Nach langem Harr'n und Hoffen,
Und will euch treu berichten jetzt,
Wie ich es hier getroffen —

Chor (einfallend)

„Das wäre gar sehr übel gethan!
Das Maul gehalten, Herr Urian!"

Bürger.

„Das harte Mädchen."

Elegie eines Schneidermeisters. Seinen Schuldnern gesungen.

Ihr nennt die Schneider freudenreich,
Weil sie so munter hüpfen,
Ach! ihr wißt nicht, wie viel um euch
Uns Thränen oft entschlüpfen.

Fragt alle Incroyable hier,
Die nur vom Borg sich nähren,
Wie schwere Schulden sich bei mir
Von Jahr zu Jahr vermehren.

Und fleh' ich um verdienten Lohn,
So lacht man meiner Bitten,
Wie manchen Wechsel hab' ich schon
Zu Maaßen nicht zerschnitten.

Da lob' ich mir die alte Zeit,
Wo man nicht eitel prahlte,
Und gleich dem Schneider jedes Kleid,
Gab er es ab, bezahlte.

Da machte noch kein Kleid den Mann,
Nach neuster Weltmethode,
Da sah man keinen spöttisch an,
Ging er nicht nach der Mode.

Die gute Zeit flog himmelwärts,
Ach, längst ist sie vergangen,
Und jetzt wird oft ein hartes Herz
Mit Flitterstaat behangen.

Auf keiner Straße kann ich gehn,
So muß ich, bald im Wagen
Und bald zu Fuß die Stutzer sehn,
Die meine Arbeit tragen.

Ihr Herr'n, habt ihr denn nie genug,
Euch thöricht auszuputzen,
Müßt ihr ein Lagerhaus voll Tuch
Zu eurem Staat benutzen?

Wie oft, daß ich mit Hunger rang
Auf meinem harten Lager,
Und meine Kinder lagen krank,
Erfroren, blaß und hager.

Ich mahnt' euch dann, — da schuf die Wuth
Aus euch mir Ungeheuer!
Wißt ich auch wohl, wie Hunger thut?
Ich zähl' acht kleine Schreier.

Ihr eitlen Gecken seht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch stündlich,
Macht Eitelkeit der Stutzer Herz
So hart und unempfindlich?

Prüft länger nun nicht die Geduld,
Wollt' ihr mein Elend lindern,
So sorget, die verschleppte Schuld
Zu tilgen und zu mildern.

Die besten Kräfte sind entflohn,
Ich kann's nicht länger tragen,
Bezahlt mir den verdienten Lohn,
Sonst muß ich euch verklagen.

* * *

Schiller.

„Scene aus Maria Stuart."

Die Königin Elisabeth von England und Maria Stuart. (Im Berliner Dialekt.)

Maria.

(In einer Ecke stehend und einen Schnaps trinkend.)

Elisabeth

(tritt auf und spricht zu ihrem Gefolge).

Na, meine lieben Jäger und Lords,
Loft man immer voruf, ich komme vorts
Euch nach und gewiß noch vor de Nacht,
Will mir nur ein Bisken perpusten von de Jagd.

Maria (für sich).

Schwere Brett! Gott sei bei mie!
Wat hat de Perschon für ene boshaft'ge Physsenomie.

Elisabeth (für sich).

Wat is denn dat für'n Geblüte?
Ach, Herr du meine Güte!
Wat will denn die? J. — Poß Fiken!
Ick globe gar 's is Stukerts Marieken.
(traurig)
Wer hat mich des Leides gethan?
Welch Schicksal mich regiert,
Dat der Dübel die herführt.

Maria (für sich).

Dazu gehört doch och en ungloblicher Magen,
Sone Gemehnheten zu vertragen.
(laut)
Madam', so was bin ich nicht gewohnen,
Ich bitte, mie damit zu verschonen.

Elisabeth (lacht höhnisch).

J du meine Gebeine!
Sie macht sich wie eine römische Neune,
Steht Se nich da so hochmüthig, Sie Quarg!
Wie'ne Parchemite uf den Weihnachtsmarkt,
Es fehlt wahrhaftig nischt,
Wie en Paar Lichter, denn is Se komplett.

Maria (ärgerlich).

Wat sagt Se? (für sich) Vergeß die nich, Marie!
Du bist ja doch keen dummes Vieh.
Bist Du hergekommen, um Dich dermaßen
Von soner Perschon ufmöbliren zu lassen?
Du bist doch immer noch vor der Hand
Eine Königin von det Schottenland.
Die Perschon spricht hinein in's Gelag,

Sei aber klug, gieb klene nach.
(niederknieend)
Schwester Elisabeth! ha, seh Se mie doch an!
Wir sind ja in alle Wege Schwestern,
Sie wes, ick bin och nich von gestern.
Sie kennt mein Malher mit Unglück verknippert,
Dat ick nich hab' sonen Treffer wie Sie;
Sie is Kön'gin geworden, Sie wees nich wie,
Blos um Ihr unmenschliches Glücke halber mach' ich mie
Jetzt so gemeene und kniee vor Sie.
Abers nun sei Se och enmal zufrieden,
Und gebe die Hand Sie mir daruf,
Denke Sie repetirlich und hebe Sie mie uf.

Elisabeth.

I, Gott bewahre mie in Gnaden,
Da müßt ick wohl Dinte gesoffen haben!
Wat bild's Se sich in, hat Se n'en Schuß?
Ick danke meinen Schöpper,
Dat ick nich so vor Sie liegen muß.

Maria.

Denk' Sie an das Sprichwort:
Heute roth, morgen todt!
Das Blatt kann sich noch wenden;
Es ist noch nich aller Tage Abend,
Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht;
Hinter'm Berge wohnen auch Leute. —
Na, is Se stumm, wie lange soll ich noch warten?
So was mein Lebstag ich noch nich sah,
Sie steht mir ja so hölzern da,
Wie ene Puppe in dem Thiergarten.

Elisabeth.

Rede Sie man, Sie hat eine gute Lunge.
Aber globe Sie bei Leibe nich
Dat Sie sich weiß brennt. — Bitterlich
Hat Sie mir gekränkt.

Maria.

Wat hab' ick Ihr denn gethan?
Bin ick der Krone zu nah' Ihr gekommen?
Abers ick hab' et wohl vernommen,
Meine Juwelen hat Sie mie lassen stehlen,
Dat ick wurde eingesperrt, ließ Sie befehlen,
Enen Prozeß hat Sie mie angehangen. —
Rede Sie, wie is denn dat zugegangen?

Elisabeth (heftig).

Na! Ihren Liebsten hat Sie uf mich gehetzt,
Und wollte den Hals mie abschneiden zuletzt,
Schlecht hat Sie von mie gesprochen dazu.
Na, 'raus mit die Sprache, wat segt Sie nu?

Maria.

Wat Se da nun in den Tag hinein kluckt!
Kann Se doch lügen, als wie gedruckt.
Hätte Sie mie, wie ick 't mie gedacht,
London in Ihrem Testamente vermacht,
Denn wär' Ihr Kendes zu nahe gekommen,
Und ick hätte mie ganz anderscht benommen.

Elisabeth (voll Erstaunen).

I, Kuchen, aber nicht London! Is Sie bei Troste?
Wenn ick mie nur nich so über Sie erboste!
Reden kann Sie nu wie en Aktör,
Aber's mit Ihr is et gar nicht weit her.

Maria (weinend).

O Gott! wat soll ick bei Mäuse und Ratten
Laß Sie mie doch, Schwester! aus de Kasematten.

Elisabeth.

Um die Ecke schenkt man Weißbier!
Abers Sie wird gerichtet und bleibt hier.
Mache Sie nur kein Zetermordio!
Dat ick Sie habe, bin ick recht froh,
Wenn es sich nich gerade so träfe,
Wär' Sie um die Eck wie'n Pfund Seefe.

Maria (öffnet den Mund zum sprechen).

Elisabeth.

Spricht Sie noch, geb' ich Ihr ene Bremme,
Dat Se wie ene dote Plötze an der Uffschwemme
Da liegt —

Maria (demüthig).

So barbarisch wird Se doch nicht sind,
Laß Se sich ewechen, sei Se keen Kind!

Elisabeth (heftig).

Siehst Du, wie Du nu bist, nu kannst Du betteln! —
Geh' Sie nur, neuen Skandal anzuzetteln,
Seh' Sie, ob's Ihr durch Ihre Schönheit gelingt,
Dat mich deshalb Ener um dat Leben bringt.

Maria.

Na, wat zu toll is, is zu toll!
Nu is der Topp ganz schwipperlich voll.

Mene Lammesgeduld is mie zerrissen.
Mir is't egal, läßt Sie mich köppen oder spießen.

Elisabeth.

Na, hör' Sie, jetzt probirt Sie Ihr waret Gesicht an.

Maria.

Sie geht, is Sie doch och nich von Marzipan,
Und noch lieg' ich, wes Sie't, nich uf dem Rade,
Wat die Leute von mie sagen, is mie Pomade.
Ick wes, wer ick bin, Sie is ene wilde Hummel
Und, mit all' Ihrem seidnen Fummel
Und Franschen is Se doch so zerknuddelt,
Als hätt' man Se mit der Wurzel, men Schatz,
Wie'ne Kartoffel aus der Erde gebuddelt,
Sie is sa gemehne und unanständig,
Und nich enen rothen Heller werth,
Sie blüht ja wie en Feuerheerd,
Is geschminckt inwendig und auswendig.
Nehme Sie sich vor mich in Acht,
Denn wenn Sie sich zu mausig macht,
Und hält Se nich die Schnauze stille,
Sieht Sie, so steck' ick in die Thranlampe Sie,
Und lass' Sie kucken aus de Tille,
Dat Se denkt, Ihre Physsenomie
Kuckt aus Prinz Heinrich's Palais. — Wär' Recht
Und Gerechtigkeit noch hier zu Lande,
So ging et mie gewiß nich so schlecht,
Ick wäre König, Sie aber's nich.
Dat et anders, macht mie kene Schande,
Und wat ick sage, is sicherlich
Nich erstunken und nich erlogen. —
Reck, Se man dat Gesicht aus de Ogen.

Elisabeth (wüthend abgehend).

Lof Se man, lof Se man, Sie is mie gewiß,
Ich hab' Ihr gezeigt, was 'ne Hacke is.
Nun bin ick vergnügt un ufgereimt zugleich.
Mich is zu Muth wie unsern Herrgott in Frankreich,
So mollig wie Milch in all' mene Glieder.
Dat Weibsstück kommt mich sobald nich wieder.

Hölty.

„Die Seligkeit der Liebenden."

Die Seligkeit des Zechers.

Beglückt, beglückt, wer noch ein Plätzchen findet,
Wenn Abends er zur Schenke eilt;
Wenn er dem stillen Hauskreis' sich entwindet,
Und unter flotten Brüdern weilt.

Der Kümmel schafft zum Feensitz die Hütte —
Es herrscht Gespräch, und Witz und Spiel —
Ermuthiget zu fest beherztem Schritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Er macht das Herz des ärmsten Teufels heiter,
Schafft Dornpfad um in Rosenau'n;
Trägt aufwärts uns, auf einer Jakobsleiter,
Daß wir den Himmel zechend schau'n.

Er gießet auf die Wangen Morgenröthe,
Zieht einen Hof um's Augenpaar;
Verleiht der Kehle Klang der Hirtenflöte,
Wenn auch nicht jederzeit so klar.

Der Zechende ist schon zu bess'ren Zonen
Auf Flügeln süßen Wahns erhöht;
Er blicket lächelnd auf die Erdenkronen,
Sein Flug nach höh'ren Sonnen geht.

Er kümmert sich um keine Erdenschulden,
Taback und Glas sind seine Welt.
Der Hauswirth mag sich mit dem Zins gedulden,
Zu Schuh und Hosen fehlts am Geld.

Bequem gestützt auf seinen Ellenbogen,
Schaut ruhig er den Weltlauf an.
Für ihn ist, trotz des Lebens wildem Wogen,
Der liebe Gott ein frommer Mann.

Ein Druck der Hand, wenn Hanne mit dem Glase
Sich naht, das, neu gefüllt, sie beut;
Ein Blick der Gunst, umscherzend Mund und Nase,
Erhöhen seine Munterkeit.

Ein Blick der Lieb', mit dem das Mädchen blicket,
Wenn er vom frischen Kümmel trinkt. . . . .
Wie wird das heiße Herz davon beglücket,
Wenn lächelnd sie Erhörung winkt.

Wenn er sich nun, leicht strauchelnd, heimwärts wendet,
Voll Sehnsucht nach dem weichen Flaum. . . . .
Ein Kuß, den Hanne noch im Vorhaus' spendet,
Belebet dann des Zechers Traum.

Ein fester Schlaf umfängt ihn dann im Bette,
Auf das er, halb schon schlummernd, sank.
Kein Sterblicher mißt seiner Freuden Kette,
Der nicht ein Gläschen Kümmel trank.

Göthe.

„Um Mitternacht ging ich nicht eben gerne ꝛc.“

Danksagung eines Ehemanns an den Herausgeber des Mitternachtblattes. (Müllner.) Von Prof. Schütz.

Um Mitternacht hielt ich sonst nichts vom Lesen,
Jung junges Weib im Arm, schlief lieber ich
Bei Küssen ein, als bei dem Bücherwesen.
Ich küßte sie doch, damals, gar zu gern
Um Mitternacht.

Jetzt les' an unsern Unterhaltungsblättern
Ich mich in Schlaf; d'rob oft mein Weib gezankt.
„Ein Morgenblatt,“ hub dann sie an zu wettern,
„Und eine Abendzeitung, liest man nicht
Um Mitternacht!“

Drum dank' ich für das Ehefriedens-Mittel,
Das du, mein Freund, mir durch dein Blatt geschafft;
Denn nun verstummt sie, sprech' ich! „Schau den Titel!
Ein Mitternachtblatt, Schatz, das liest man doch
Um Mitternacht!“

Bürger.

„Die Weiber von Weinsberg.“

Die Ische *) vun Weinsbargk.

Wer waaß, wu Moukem [1]) Weinsbargk liegt? —
Nu, waaß es Kaaner, Leute,? —
Aß Aaner nergends Aane kriegt; —
Süll er uff Weinsbargk reite:
Dort wouhnt e feiner, noubler Schlag, —
Das hoeirt' ich all mein Liebestag. —

'E groußer Meilach iss zur Zeit
Uff's Moukem brouches wore,
Der kimmt mit Balmachoumesleut'
Mit viele Kuttel Srore [2])
Unn schießt gewaltigk uff der Stadt, —
Aß Alles grouße Moure hat. —

Unn aß die Leut' im Städlich drinn
Sich gar nitt füge wölle, —
Weil unser Leut kaan Haase sinn,
Sou loßt er drinn ausschelle:
Ihr Dalfen, [3]) kimm ich euch 'enein,
So müßt er all' kepoure seyn. — — —

---

*) Weiber. — 1) die Stadt. — 2) Nouch 'm Izigk Veitel Starn, gar grouß gewalt'gke Harrn. — 3) Lumpen.

Dou laafe se — dou renne se
Grad' mit die Köpp zesamme, —
Kaan Auswieg aber kenne se, —
Uih, iss das e Maramme! — — —
Der Aan will hoit der Ander har —
Grad', wie's beym Babler Thormbau war. —

Doch aß der Aette gar nix waaß
Unn's Harz liegkt in die House,
Thut nour die Memme lieb aan Glas
Yay'm sour'f [4]) 'enunter blouse —
Unn hot se den geschaffnet, jou,
Iss uff der Stell' en Auswieg dou. —

Der Mousche waaß das wouhl unn sagt:
„Leut, was helft eu'r Gewinsel,
Die drauße maanen: in der Stadt
Sinn eitel Aanfaltspinsel: —
Uff, zu die Sourles Beeilche hin —
Wou immer kouch'me [5]) Ische sinn." —

Dort schmuse se de ganze Tag —
Unn fartigk kaam gewiese —
Werr'n sechs vum allerfeinste Schlag
Vun Ische ausgeliese;
Die ducken vor dem Meilach [6]) sich
Unn laametiren farchterlich. —

Die Ische holchen Biverach [7])
Mit ihre beste Sache, —

---

4) E klaane Harzstärking vulgo Schnaps gehaaße. — 5) gescheidt. 6) König. — 7) Fortgehen.

Die Männer aber — weih unn ach, —
Süll mer kepoure mache! —
Sou schmußt der Meilach — sunst kaan Wort;
Die Ische holchen traurigk fort. —

Doch aß der Hahn de Tagk ankreiht,
Was kimmt ze geihn geritte? —
Gott's Wunder, Leut, kimmt har unn seiht,
E Cavall'rie vun Jüde! —
Uih Schma Js', was é Cavall'rie,
Sou fein gebt's ouser, kaane hie. —

Die ganze Jeneralitaeit
Die Balmachoumes laafe,
Zu roj'ne die Couriousitaeit
Unn schrei'n: brave! brave! —
Doch Aaner zum Harr Meilach sagt:
Werr'n die kepoure nitt gemacht? —

Der Meilach aber werdt ganz sanft —
Unn sagt: ich bin nitt brouches,
Unn ihr Saldate, wer mer ganft
Kriegkt caph hei uff em Douges: —
Waaß Gott waeir' grad' mein Ische dou —
Zum Scourem [8]) reitet ich aach sou. —

Mer sitzt sich dort, mer sitzt sich dou
Zum Achlen an die Tische —
Die Balmachoumes werden frouh
Mit Schickslich [9] unn mit Ische: —
Alles iss kreutzfideil unn singt, —
Der Meilach silber hupst unn springt. —

---

8) Spaß. — 9) Mädchen.

Drum sagk mer Aan's, wu Weinsbargk legt,
Jou, sagk mer's Aans, ihr Leute,
Aß mich emoul der Kitzel sticht,
Will ich uff Weinsbargk reite,
Denn sou é Kalle, bey mein Seil'
Wär gar é köstlichker Juweeil. —

Schiller.

„Die drei Worte."

a) Drei Worte. Von K. Stein.

Drei Worte redet der preisende Mund,
Ihr Inhalt erneuet das Leben.
Ihr Walten vermag das irdische Rund
Zum himmlischen Raum zu erheben.
Das erste verleihet der Freude Gedeihn,
Wie Regen den Pflanzen, der heilige Wein.

Das zweite erzeuget die Seligkeit,
Ob sonst auch im Leben nichts bliebe!
Es geht durch das Dunkel der Welt und Zeit
Mit leuchtendem Schritte die Liebe.
Sanft schreitet, beschirmet, das dritte hinab —
Die Freundschaft — und reichet dem Pilger den Stab.

---

b) Drei Wörtchen.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltsschwer,
Sie tönen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde,
Und keinen bescheint wohl des Himmels Licht,
Er kenne diese drei Worte nicht.

Tief pflanzen sie sich, wie das Leben beginnt,
Mit dem ersten Blick in die Herzen,
Und wenn sich um's Leben der Frühling spinnt,
Ahnst du sie in Freuden und Schmerzen,
Sehnst namenlos dich, und bist dir nicht klar. —
Da werden die Worte dir offenbar.

Du fühlst, du erkennest ein heiliges Band,
Im Traume der seligsten Stunden,
Und ein Herz schlägt dem deinen innig verwandt,
Ihn fühlst du dich ewig verbunden —
Da erschließ't der Sinn des Lebens dir sich,
In den Zauberworten: „ich liebe dich!“

c) Die drei Worte des Bamberger Bürgers. Von Dr. J. Chr. Schwarz.

Drei Worte führet die Bürgerschaft
  Der Bab'ner im blitzenden Schilde.
Und schirmt sie mit muthiger Manneskraft
  Zum Wohle der heim'schen Gefilde.
Es ist dem Bürger sein Werth geraubt,
Wenn er nicht an die drei Worte glaubt.

Ein Gott sitzt über dem Sternenzelt',
  Durchschaut die tiefsten Gedanken;
Er hält die Axe der irrenden Welt,
  Und läßt sie nimmermehr wanken;
Und Gott ist heilig, und treu und gerecht,
Lohnt Bürgertreue, die wahr ist und echt.

Ein König wacht, der in strahlender Kron'
Den Oelzweig mit Lorbern verbindet;
Die sicherste Säule für seinen Thron
  Im Glücke der Bürger findet;
Beharrlich ist Er, und gut, und gerecht,
Und nannt' uns ein braves, treuherzig Geschlecht.

Und Bayern ist unser Vaterland,
  Dem wollen wir leben und sterben;
Durch That ihm zu nützen mit fleißiger Hand,
  Die Lehr soll der Enkel noch erben;
Daß fort sich pflanze ein kräftig Geschlecht,
In heimischer Sitte so treu, als echt.

Drum führt die Badener Bürgerschaft
Drei Worte des Heils in dem Schilde,
Und schirmt sie mit muthiger Manneskraft
Zum Wohle der heim'schen Gefilde,
Und sie hat auf festem Grund gebaut,
Die diesen drei Worten lebendig vertraut.

---

d) Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungschwer,
Im Munde der Dummen und Dümmsten.
Sie klingen vergeblich, ihr Schall ist leer:
Sie berathen das Leben am schlimmsten.
Verträumt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er sich knüpft an ein einziges Herz,
Noch glaubt an die Treue der Liebe.
Das Heirathen ist philosophischer Scherz,
Was Pflicht sey, lehren die Triebe.
Und lebst du nicht, wie die Thiere, frei,
So bist du dem Plan der Natur nicht treu.

So lang' er glaubt, daß Rechtschaffenheit
Zum Ziel muß am richtigsten führen.
Das Lob des Schooßhunds, der Eitelkeit,
Die sprengen des Glückes Thüren.
Denn wer das Gute, das Glück will fahn,
Der such' es beim Schönen, da trifft er's an.

So lang' er glaubt, daß Freundschaft mit Glück
Durch Zufall sich findet auf Erden.
Ihr höchster Glanz ist — Silberblick.
Die reinste sucht keine Beschwerden.
Und umgäben dich Schaaren von Freunden schon,
Ein Hauch des Mißgeschicks bläst sie davon.

Drum, freie Seele, entreiß dich dem Wahn,
Den nützlichen Glauben bewahre!
Und kommt dir's auch etwas sauer an,
Es ist dennoch das Alte, das Wahre.
Es steht nicht in Büchern, da sucht es der Thor:
In der Welt ist's, da kommt es täglich vor.

---

e) Die drey Lehren.

Drey Lehren nenn ich euch Inhalt-schwer,
Die sinkende Menschheit zu heben;
Von edlem Gemüthe rühren sie her,
Sie zieren, beglücken das Leben.
Dem Menschen ist hoher Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Lehren glaubt.

Den graden männlichen Biedersinn,
Den Stempel der ewigen Tugend,
Der das Laster hasst, und den schlechten Gewinn:
O! diese lehret die Jugend!

Denn die Lehre, die der Politiker lehrt,
Die raubet dem Menschen den ganzen Werth.

Die Bildung des Geistes der edlen Vernunft,
Die die Seele bestralet mit Klarheit;
Die den Menschen trennt von der Thiere Zunft,
Die das Herz erleuchtet mit Wahrheit:
Sie nähret ein helles, kein blendendes Licht,
Sie erwärmet die Seel' und verbrennet sie nicht.

Und was ist das dritte bedeutende Wort?
Die schönste, die schwerste der Lehren;
O! pflanzt sie von Munde zu Munde fort,
Die goldne Kunst, zu entbehren;
Denn wer das Unnütz' entbehren kann,
Der ist der einzige freye Mann.

Die drey Lehren bewahr't euch Inhalt=schwer,
Vermacht sie den spätesten Erben,
Denn da sie nicht kommen von Außen her:
So können sie nimmermehr sterben.
Dem Menschen ist nimmer der Segen geraubt,
So lang er noch an die drey Lehren glaubt.

f) Nachfest der Nachdrucker zum Guttenbergfeste. Von Saphir.

Eine Presse (tritt auf).

Drei Sylben nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Und stammen sie von Maynz, von Böhmen her,
Ist's alles Eins doch immer im Grunde,
Erfunden ist einmal das göttliche Werk,
Was steht ihr wie Ochsen am Guttenberg?

Der Nachdruck ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Straßburg geboren,
Laßt euch nicht irren der Dichter Geschrei,
Nicht das Jammern aller Autoren,
Für die Nachdrucker, für das Nattergezücht,
Für die Autoren aber sorgt man nicht!

Und der Nachdruck, er ist kein leerer Schall,
Der Verleger kann ihn brauchen im Leben,
Er melkt keinen Dichter im eigenen Stall,
Er braucht ein Honorar nicht zu geben,
Und worüber ein Genie den Kopf sich zerbrach,
Das drucket in Einfalt ein Nachdrucker nach!

---

g) Räthsel Von W. Protz.

Fünf Zeichen nennen mich, inhaltschwer,
Nicht geh' ich von Munde zu Munde,
Man hört mich in feinen Cirkeln nicht mehr,
Doch Jeder hat von mir Kunde.
Dem Menschen ist fast das Leben geraubt,
Wenn er nicht an meine Hilfe glaubt.

Ich bin, gehörend zum Mittelstand,
Meist wohl-, doch nicht edel geboren,
Bin von der Geburt bis zum Grabesrand
Zu niedrigem Schicksal erkoren,
Und führte ich mich auch musterhaft auf.
So rückte ich doch nimmer höher hinauf.

Dem Quáker gleich lieb' ich Entblößung nicht,
Nicht zieh' ich vor Fürsten die Mütze.
Ich bin, oft hab' ich bedeutend Gewicht,
Des Landtags hauptsächlichste Stütze.
Es werden mir Sitze auf Thronen gebaut,
Doch darf ich die Stimme erheben nicht laut.

Die Cavallerie wär' übel versorgt,
Wenn ich ihr fehlte beim Reiten.
Fürst Blücher hat nie Surrogate geborgt,
Ihn mußt' ich natürlich begleiten.
Nicht nennt mich der Damen zartsinniger Mund,
Doch thun sie oft künstlich, figürlich mich kund.

Der Obereinnehmer turbirt mich oft sehr.
(Ich bin nur die Unterbehörde)

Geht irgend was im Geschäftsgang vor quer,
So giebt es gleich arge Beschwerde.
Bald bin ich zu fleißig, bald bin ich zu faul,
Und muks' ich nur, heißt es gleich: „halt er das Maul."

Noch hat mir kein Autor sein Buch dedicirt,
Und dennoch bekomm' ich die meisten.
Die Handschrift zu lesen ist mir zu genirt,
Gedrucktes muß Dienste mir Leisten.
Ich finde die Brille im Lesequatier,
Und was ich gelesen, liest Niemand nach mir.

Sehr häuslich erzogen, geh' selten ich aus,
Beim Einkehren mach' ich Geschenke.
Man baut mir zu Ehren auch öfters ein Haus,
Das ich dann mit Gaben bedenke.
Zwar kommt meine Spende nicht sehr in Betracht.
Doch hat sie erweislich viel Früchte gebracht.

Der Glanz des Husarenpelz schmückte mich nie,
Du find'st mich, es bringet nicht Schande,
Trotz meines Verdienstes um die Cavallerie
Im priesterlichen Gewande.
Ich hab' in der Jugend auch Schläge geschmeckt,
Doch jetzt sprechen Viele von mir mit Respect.

Verschleierte Wahrheit nur sagte ich Dir,
Du mußt ohne Namen mich kennen.
Die reizendsten Damen thun groß mit mir,
Doch werden sie nimmer mich nennen.
Ich hoffe, der Anstand sei reichlich bedacht,
Ich nahm mich, fast wie eine Dame, in Acht.

Hölty.

„Rosen auf den Weg gestreut" ꝛc.

Pflegt den grünen Lebensbaum.

Pflegt den grünen Lebensbaum,
Pflücket seine Blüthen!
Flücht'ger Tage enger Raum
Ward uns nur beschieden.
Heut' brennt Hans sein Pfeifchen an,
Qualmet schmunzelnd Knaster;
Morgen legt der Klappermann
Ihm auf's Maul ein Pflaster.

Liesbett wiegt sich wonniglich
In des Rutschers Kreisen;
Noch vor'm letzten Geigenstrich
Muß ins Gras sie beißen.
Recht hat, wer die Blumen bricht,
Rechts und links am Pfade.
Denkt an Heut'! an Morgen nicht!
Alles ist Pomade!

Lasset keinen Becher Wein
Ungeleert verglühen.
Laßt kein holdes Mägdelein
Ungeküßt entfliehen.

Schmeckt, so lang' es Jeder kann,
Was ihm mag behagen,
Bald wird ja der Sensenmann
„Prost die Mahlzeit!" sagen.

In des Grabes düst'rem Schlund
Werden unsre Lippen
Nicht von Mädchens süßem Mund,
Traubensaft einst nippen.
Nicht das Liebchen, treu und rein,
Wird uns zart umschließen;
Einsam ist das Kämmerlein,
Hart und schmal das Kissen.

Kotzebue.

„Trost beim Scheiden."

Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Es kann schon nicht immer so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond;
Die Gläubiger werden uns fassen,
Oblgeich sie bis jetzt uns verschont.

Es haben viel lustige Brüder
Lang' vor uns gezecht und geborgt,
Und haben bei Spiel und bei Liebe,
Nicht ängstlich für „Morgen" gesorgt.

Es werden viel lustige Brüder
  Lang' nach uns sich pumpend erfreun,
Und werden gar viele der Nächte
  Den jubelnden Orgien weihn.

Wir schwärmen so lustig zusammen,
  Wir haben das Schwudern so lieb,
Hell klingen dem Liebchen die Becher,
  Ach, wenn es doch immer so blieb!

Doch weil's wohl nicht lang' mehr wird dauern,
  So macht jede Nacht noch zum Fest;
Wer weiß denn, ob Wirth oder Jude
  Nicht bald uns Quartier geben läßt?

Doch sind wir getrennt von einander,
Wo nur uns der Stockknecht besucht,
So wird es doch Jeden erfreuen,
  Vernimmt er der Anderen Flucht.

Und kommen wir wieder zusammen,
  Wenn erst wir die Strafzeit verbracht,
Dann wird uns'rer lustigen Suiten
  Bei'm sprudelnden Glase gelacht!

Schiller.

„Der Taucher.“

a) Der Stangenrutscher und Windkutscher.

In Berliner Volksdialekt. Von F. E. Moll.

Es war mal 'n Dannebohm dazu verdammt,
Von's Grüne beraubt sich zu sehn,
Und denn in de Erde rintergerammt,
In eenen Kohljarten zu stehn;
Um uf denselben, doch ohne Lettern,
Versuchsweise ruffer zu klettern.

Derjen'ge, der dieses veranstalten daht,
Hieß Schmooch — een jar närrisches Thier;
Seine eenzige Dochter war die Schönste der Stadt,
Um diese bewarben sich Vier,
Worunter ooch war een sehr angenehmer
Zoppdrecksler un Glazenverbrämer.

Un uf de Stange, janz oben dran
Da bammelte nehmlich enn Gänserump
Mit Beifuß, Salwey un Mayeran,
Zusammen so Alles in eenen Klump.
Derneben einige werthlose Stücken
Un allerhand dämliche Plundermatzflicken.

„Wer wagt es, Musjes, von Sie vier,
Zu krauchen bis uf de Spitz?
Courage! denn gelten duht es allhier
Zu ringen um Thekla's Besitz.
Wer mich runjampelt den Gänsebraten,
Den soll meine Dochter heirathen!"

So spricht Herr Schmooch un er schiebt uf de Stirn
De Spille bald hin und bald her,
Un voller Grimassen, als haspelt' er Zwirn,
Kobolzt er die Kreuz un de Quer.
„Wer is woll der Kiehnste — ick frage zum zweeten,
Die krabbliche Wanderung anzutreten?"

Un die Herrens, verdutzt, wie im Drohm,
Vernehmens un schweigen still,
Kicken woll ruffer da uf den Bohm,
Doch Keener denselben erklimmen will.
Un der Schmooch nu zum drittenmal wieder poltert:
„Is denn Keener nich, der da rufer koltert?"

Drei bleiben stockstill, wie zuvor —
Doch der ami de la tête
Fliegt mit Verbeugung pomadig hervor,
Un schmeißt sich von Leibe sein luftiget Kleed.
Man schüddelt de Köppe un alle mit Grauen
Uf det verwogene Kerlicken schauen.

Un wie er tritt an die hohe Stang',
Un glupt so verborgen ruf,
Da kriegt er mit eenmal so'n mondsüchtigen Drang
Un sagte: „Nu, Fritze, man druf!"
Und um nu mit Sicherheit ruf zu karjolen,
So strich er mit Bartwachs am Stiebel de Sohlen.

Een Jeder bewunderte seinen Muth,
Wie er da ruffer nu kroch,
Er packte de Stange mit furchtbarer Wuth
Un fuhr, wie een Bohmlöser hoch.
Doch daht er de Pelle von de Hände sich schleifen,
Und hörte de Engel in Himmel pfeifen.

De Thekla schrieg ängstlich: „Ach jo nich sehn!"
Un hiel sich de Ogen fest zu,
„Da kann ja 'n probater Halsbruch geschehn,
„Det schuddert mi ordentlich — hu!
Ach, führt mir man rausser, mich werd janz schwüle,
Wenn nu der Mensche jetzt runder fiele!"

„O setzt mich 'n Stuhl hin, sonst sterz' ick in't Gras,
Mir fährt so een Dusel in Kopp!
Der Deibel der hole so 'n ekligten Spaß,
So'n Wagstück verdient jar keen Lob.
Een solchet gefährlichet Narr'nspiel zu dreiben,
Da hätt' man mich können vom Halse mit bleiben."

Papa sprecht: „Du quasselst ja sehre dumm,
Der soll'n Malör haben? — Oho!
Der macht sich wahrhaftig keen Haar noch nich krumm,
Liegt unten am Bohm denn keen Stroh?
Und Basta! — Wenn ick det Stangenklettern feire,
Denn mache Du hier kenn unnützet Gesäure!"

Und sieh! aus der Wolken dusteren Schooß
Da fähret een wirbelnder Kreis
Uf den Kraucher, un dreht de Perücke ihm los.
Doch er rudert mit Kraft und mit emstigen Fleiß,
Und uf eenmal hoch in seine Linke
Schwingt er den Gänserump mit freudigem Winke.

Nu seegelt er pfeilschnell in kurzen Drabb
Wieder run von die schwiemliche Höh'n —
Fix rutscht er, wie det Wetter, herab
Un reißt sich 'n Splinter in 't Been.
Wohl merkt er, deß de Perücke ihm fehle —
Wenn ooch! er hat doch gerettet die lebende Seele.

Un er kommt, ihn umärmelt de jubelnde Schaar,
Zu des Schmoochs Füßen er sinkt,
Die Gans reecht er knieend ihm dar,
Und der Olle die niedliche Dochter winkt.
Die reecht ihm 'n Pfannekuchen, diese Scharmante,
Un der Jüngling sich also zu Schmoochen wandte:

„Jut'n Morjen, Herr Schmooch — überzeugen Se sich
Von mein noch leuchtendes Lebenslicht.
Da oben zu baumeln, is fürchterlich,
Un wie mir da graulte, det globen se nicht.
Man bejehre nie nich zu existiren,
Wo de Drachens uf Wind un uf Wolken logiren."

„Es riß mir da ruffer blitzesschnell,
Als wär' ick een Wandler der Nacht.
Mich dampfte der Puckel, mich roochte det Fell,
Un justement kam ooch de wilde Jagd.
Se ritten uf Besen un Schaufeln geschwinde
Un dreibeenige Hasen, die rannten im Winde."

„Ick faßte een Herze mich also un pfiff
Den Dessauer in meine Noth,
Bis ick den Gänsestiez endlich ergriff,
Un dadurch entrann ick den Dood.
Denn hätt' ick mir da nich so feste gewurzelt,"
So wär' ick erbarmungslos runtergepurzelt."

„Denn unter mir lag et, wie bergedief
In graulhafter Dusterniß da,
Doch schrecklich — da geb' ick Euch Siegel un Brief,
War Allens, wat oben geschah.
Beim Windmüllenberge, da flogen de Drachens
Von Zuckerpapier, mit gräuliche Rachens."

„Und so schwebt' ich — da kraucht mir wat an
Und zerrt mich de Dolle von's Haupt;
Die ließ ick rasch fahren, wat liegt mich da dran?
Ick mach', is mein Kopp mir entlaubt,
Zum Trotze der jrausamen Schicksalstücke
Mich 'ne funkelnagelneue Perücke."

Schmooch sprach: „Wozu disse Breetmacherei?
Er hat jo 'n infamiges Lügenmaul!
Halt er mal inne mit Seine Quadderei,
Denn so wat is doch man blos faul.
Da hackt ja noch Mäncherlei oben,
Det hol' Er ooch runter — denn wer' ick ihm loben!"

Det hörte de Thekla mit weechen Gefiehl
Un mit schmeichelnden Munde sie spricht:
„Papa, laß doch man sind det dämliche Spiel,
Adje Hochzeit, wenn er den Hals nu bricht!
Un kannste Deinen eenfältigen Gibbel nich zähmen,
So mögen die andern Musjes ihn beschämen."

„Gehorsamer Diener, Mamsel Schmooch!"
Schrieg Eener von die drei Musjes.
„Da ruffer kutschiren? — Wir ooch?
Na hören Se, wie meenen Sie des?
Ne, vor so 'ne halsbrechende Turnirgeschichten
Da wollen wir lieber uf Ihren Besitz verzichten!"

„Musjes! ick verbitte mir jede Anzüglichkeit!“
Rief Vater Schmooch druf zornentbrannt,
Doch hinterdrein mit süße Freundlichkeit
Zu den Friseure gewandt:
„Herr Eidam!“ (un kloppte dabei ihm de Wange)
„Nich wahr? Se fuhrwerken noch 'mal uf de Stange?“

Da erjreifts ihm de Seele mit Springergewalt,
Und er plinkert mit de Ogen jar kiehn,
Un er seht uf de Thekla, die nette Gestalt,
Un seht se erbleechen un sinken hin;
Er ruft per Extase: „Bei den Jöttern!
Nu will ick noch 'mal de Stange ruf klettern!!“

Gesagt un gedahn — een Ogenblick.
Ruf rutscht er noch eenmal mit kecken Sinn.
Doch oben verschwund er dem forschenden Blick
Im Winde — der nahm ihn dahin.
Es ruscheln die Winde woll uf un nieder,
Den Plattenversohler breugt keener nich wieder.

b) Der Taucher. Von F. von Hoven.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Welle auf Welle sich ohne Ende drängt.

Ein ungeheurer Qualm und die Wellen, das sind die vielen Fremden, die sich amusiren wollen und Einheimische, die prahlen und sich gütlich thun wollen, aufgeschossene Kinder und jener pikante Knabenschlag, der schon recht schön „Marseillaise!" und „Dessauer!" schreien kann, und diese Wellen bildeten ein stürmisches Meer in dem Saalbassin des Weidenbusches und der Himmel, den bilden die Kronleuchter mit ihren Gassternen und hinter ihnen die weiße Milchstraße der Decke und das Wasser und Feuer, die sich mengen, das sind der Wein und die glimmenden Tabacksstengel und kleine meißener Porzellan-Vulkane, die Feuer, Dampf und Asche auswerfen und nicht selten eine ganze Duodezgegend vom feinsten Tuche ruiniren.

Und es siedet und brauset

in vielerlei Sprachen durch einander, wie es gewesen sein mag nach dem mißlungenen Thurmbau zu Babel. Nach einer langen Irrfahrt draußen in der stürmischen Luft suchte ich, einem verunglückten Odysseus gleich, die stärkende Ruhe einer Gesellschaft, steuerte aber nur neuen Irrfahrten entgegen.

Dort glänzt der Saal, es schimmert das Gemach.

Es riß mich fort nach jenem bunten Meer dort oben. Polyphem bewachet den Eingang. Ach Mancher geniert sich nicht und schlüpft an ihm vorbei und läßt sich am flatternden Rockzipfel wieder zurückhäkeln an den vierbeinigen Altar, auf dem der Muse geopfert wird; einen klingenden Zoll den Musen, wenn er auch am wenigsten in Bewundrung

besteht. Der schmale Eingang ist überschritten, ich gewinne die spanische Wand, den Thürwindfang, und:

Vor mir lag es bergetief
In grauem Gewölke da.

Zu großen Unternehmungen muß man sich vorbereiten; ich stand stille, denn

Da drinnen ist's fürchterlich.

Ein Freund, der mich begleitet hatte, ließ mich im Stiche, seine Ungeduld riß ihn fort; er stürzte sich in's Gewühl und

Verschlungen hat ihn der graue Schlund!

Ich sehe ihn nicht wieder; doch:

Wer mir den Freund kann wieder zeigen:
Soll ihn nur behalten; er sei sein eigen!

Nein, es ist wirklich keine Kleinigkeit, durch die lange Zeile von Tischen, mit Dingen besetzt, als wäre das Tüchlein der Rolandsknappen thätig, ungefesselt fortzukommen, es hält dies so schwer, wie auf der großen Zeil, wo alles Anziehende ausgeladen wird. Was einen hungrigen Magen, ein sehnsüchtiges Herz erfreuen kann, es ist hier. Dort winken Korallenbäncke von glutrothen Mädchenlippen, hier greift ein großer Polype von Freund mit warmen Armen den Vorübersteuernden und will sich vollsaugen von dessen Humor und Neuigkeiten. Doch sind auch die geschilderten Schreckensdinge:

Der entsetzliche Hay, des Handels Hyäne,

der alles verschlingende Geschäftsmann, der auch hier nur die Wünschelruthe des Gespräches nach der verborgenen Goldader unserer Verbrauchsartikel anschlägt, und ferner

im bunten Gemische
Der stachlichte Roggen,

der Satyriker, der sich selbst satyrisirt und

die Tintenfische,

Deren sind es eine große Menge, die wochenlang mit scharfen Federn Verlust und Gewinn auf das Papier schwärzen und manchen guten Namen dazu. Es war ein schreckliches Gedränge von all diesen

Dingen. Zwischen Stuhlklippen und wie Schaalthiere felsenfest Sitzende hindurch wogte die Menge und wurde oft

in tüchtige Klumpen geballt.

Glücklich, wer sich oft nur gliedweise herausziehen konnte. Ich wollte nicht hinein in die überall anschlagende Brandung, obgleich ich gern an einer vierbeinigten Insel, voll üppiger Vegetation, an der flackernden Küchensonne zubereitet Platz genommen hätte, aber die Unmöglichkeit lag zu nahe; ich gab den Gedanken auf und mit andern ab.

Und siehe! da warf der Zufall, oder war es der auffordernde König der Genien, zwei herrliche Saphire, eingefaßt in das chönste Lächeln eines jugendlichen Mädchengesichtes, in die dampfende Fluth, oder wenn man will

in der Charybde Geheul.

Ich stand nicht lange mehr stille. Die Musik überfluthete die Menge mit beruhigenden Tönen,

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt."

Mollaccorde zitterten in mein Ohr, Alles schien mir stiller und der Rauch war ein grauer Traumschleier, der Alles sänftigte. Lauter schollen die Töne, wie Sirenenklänge, die hinzogen zur verderblichen Scylla Was war zu thun? Ich nahm mir ein paar feste Vorsätze als Ballast und wollte damit hineintauchen und sehen, an welcher Klippe die Saphire zu finden seyen.

Zwar der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen
Was sie gnädig bedecken mit Tabacksqualms Grauen.

Ich überhörte die warnende Stimme und drängte vorwärts. Die Wellen warfen mich hin und her und das waren Ellenbogen, Stuhllehnen und Tischecken und gewissermaßen Zähne in einem großen Walzwerke, durch das ich fort mußte. Da fluthete plötzlich eine Masse gegen mich, sie wollte an mir vorüber; da schwindelte mir,

Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht
Und wie einen Kreisel mit schwindeldem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte ein Mann, zu dem ich rief, mir plötzlich eine Ankerstelle, ein eben frei gewordenes Plätzchen, groß genug, um glücklich zu seyn.

Das erfaßt' ich behend,

Und war für diesmal gerettet. Es ward mir plötzlich wohl, die Musik sprang in ein Allegro über, mir war Alles klarer als bisher; Pan und Satyros bewegten sich lebendig und Alles schien mir nur ein heiteres Durcheinander, das nur unterhalten kann. Wie es das Glück wollte, auch sie, die saphirblauen Augensterne, sah ich wieder und Korallenlippen und ein Freudenklang flog in die Luft wie ein Champagner=Stöpsel und mein Herz sprudelte über von Humor und Vergnügen, das schnell genossen werden muß, wenn der schöne Schaum augenblicklicher Empfindung nicht sein reizendes mousseux verlieren soll; doch wie der Schaum von Neuem aufsteigt, wenn man auf das Champagner=Glas schlägt, so war jeder Blick auf sie ein Schlag auf mein Herz und es sprudelte wieder auf und es wollte kein Ende werden.

So lebte ich einige schöne Augenblicke, doch

Des Lebens ungemischte Freude
Wird keinem Sterblichen zu Theil.

Der Becher war mir im Augenblick zu voll geschenkt, des Vergnügens voller Genuß war mir zu ungewohnt und erschütterte das organische Bauwerk meines Ichs. Der Tabaksdampf, die saphirfarbenen Augen, der rothe Ingelheimer, ferner ein Raisonnement über das Theater, das hinter mir mit greller Stimme gefertigt wurde, das Alles griff mich an, und es ward mir etwas unwohl. In dem wogenden Menschenmeere fühlte ich mich einsam. Kein Freund war um mich! Der Gedanke steigerte mein Unwohlsein, und

Da saß ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von jeder Apotheke so weit.
Mich jetzo zu drängen, da fehlt mir die Lust.

Ich mußte ausharren, aber jetzt war die Ebbe einmal vorüber und die Fluth der Leiden stieg. Grimmige Gesichter tauchten aus den grauen Wolken vor mir. Ich kannte sie, sie hatten Absichten, zarte Absichten auf meinen Rücken. Ich war irrig für den Compilator eines Aufsatzes

über schlechte Künstler gehalten worden und beleidigte Künstler vergeben nichts. Was wird das geben, dachte ich, sie lassen sich ihren Irrthum nicht nehmen. Sie bleiben am Ende gern darin, nur daß sie sich für eine ungewisse Sache rächen können; an wem ist gleich:

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch es heran,
Regte viele Fäuste zugleich.

Ehe ich diese Achtung recht fühlen konnte, fühlte ich mich emporgehoben und eine Minute später stand ich im Freien in der frischen stärkenden Luft, und im Nu streifte ich alle poetischen und ängstlichen Gedanken von meiner umflorten Seele ab.

Er athmete laut, er athmete tief.

Der Er war aber ich und ich sah meinen Freund neben mir, der mich aus einem Chaos von Verwirrung gezogen

Er lebt! er ist da! sie behielten ihn nicht!

rief er noch einigen Kommenden zu und ich fühlte eine gleiche seltene Ueberraschung wie sie. Da konnte ich mein Herz, meine Wünsche und meine Gedanken leicht losreißen von dem vergnügten Menschenmeere dort oben. Noch einmal sah ich zu den schimmernden Fenstern in die große Räucherkammmer von tausend vergnügten Seelen, wo zarte Geschöpfe ihre ätherische Feinheit verlieren müssen und angebräunt werden. um haltbarer für die Dauer zu seyn. Die Menschenwogen flutheten noch fort.

Es schäumte im Saale noch auf und nieder,
Mich kriegt er aber so schnell nicht wieder.

Göthe.

„Das Blümlein Wunderschön."

a) Das Blümchen Wunderblau. An Lyssa. Von Saphir.

Ich kenne ein Blümchen mit Blätterchen blau,
Das blühet so würzig und duftig,
Stets ist es befeuchtet vom frischesten Thau,
Und flimmert und flammert so luftig.
Dies Blümchen, das blaue, im sonnigen Schein,
Dies Blümchen, das blaue, das lieb' ich allein.

Dies Blümchen, das blaue, entfärbet sich nie,
Stets glänzt es wie himmlischer Aether,
Die Sonne eröffnet es jegliche Früh,
Der Hesper verschließet es später;
Wenn Morgens Aurora die Wolken bekränzt,
Das Blümlein, das blaue, noch herrlicher glänzt.

Wenn heiteres Leben das Blümchen umgiebt,
Dann flammt es noch einmal so helle,
Doch wenn das Geschick den Himmel uns trübt,
Wird's blässer und dunkler zur Stelle;
Kurz, was nur gewährt hier Lust oder Pein,
Das wirket auf's Blümchen gar wunderlich ein.

Und greifet ein Weh in das menschliche Herz,
Das Blümchen die Blätter verhüllet;

Erdrücket den Nächsten oft Kummer und Schmerz,
Das Blümchen mit Wasser sich füllet,
Und sinket ein Edler ins finstere Grab,
Da fallen ihm lautere Tropfen herab.

Doch findet es Tugend und Frieden und Glück,
Das Blümchen sich himmlisch entfaltet,
Und strahlet vom bläulichen Grunde zurück,
Was schön in der Welt sich gestaltet,
Und sieht es des Sängers gemüthliches Lied,
In sanfteren Farben das Blümchen erglüht.

Der Sänger, er zieht mit den Wolken hinfort,
Es zittert sein Lied in den Winden,
Er ziehet nach Süden, er ziehet nach Nord,
Ein ähnliches Blümchen zu finden;
Es ziehet der Sänger die Kreuz und die Quer,
Ein ähnliches Blümchen, das find't er nicht mehr.

Es kehret der Sänger ermattet, verletzt
Zum einzigen Blümchen zurücke,
So lange ein Lichtstrahl das Blümchen benetzt,
Erklingen die Saiten vom Glücke,
Doch einst wird das Blümchen von Wolken bedroht,
Verklingen die Saiten, der Sänger ist todt!

---

b) Die Blümchen. Von Arnoldine Wolf, geb. Weissel.

Ich kenne zwei Blümlein wunderschön,
Die hab' ich ins Herz mir geschrieben:
Eins schmücket der Lilie Schneegewand,
Das andre ist werther als Diamant,
Die Jungfrau wird treulich sie lieben.

Das erste, des Mägdleins schönste Zier,
Erblüht nur auf freundlichen Auen.
Das Holde gedeiht nur in reiner Luft,
Den Edlen nur labet sein Honigduft,
Ihm frommt es, das Reine zu schauen.

Das zweite, lieblichen Veilchen gleich,
Erblüht unter schirmendem Laube;
Im Stillen nur duftet sein Wohlgeruch,
Ihm ist ja sein bergendes Dach genug,
Sanft schützend vor gierigem Raube.

Das deutsche Mädchen — die deutsche Frau
Wird freundlich die Blümchen bewahren,
Wird höher sie achten als Schmuck und Gold:
Wohl ist sie der hehren Natur so hold,
Verachtet die prunkenden Schaaren.

Wer nennt die Namen der Blümchen mir
Die Zierden der weiblichen Jugend?
Sie schimmern so herrlich im Frauenkranz —
Was höher ich achte als Pomp und Glanz,
Heißt: Unschuld und häusliche Tugend.

c) Die Lieblingssache. Von Eginhardt.

Ich kenn' ein schlankes, nettes Ding,
Ein wundersam Gebäude;
Stets gab es, wenn ich's sonst empfing,
Mir Hochgenuß und Freude.
Mir fehlet Alles, wenn es fehlt,
Hab's vor der Hochzeit nur verhehlt,
Und muß dafür nun büßen.

Der düst're Blick, vom Arbeitstisch,
Schweift, ob er es entdecke.
Einladend fand ich's sonst, und frisch
In einer jeden Ecke.
Ach! wenn mein Weib mir's reichte jetzt,
Und ich mich schön daran geletzt,
Wie zärtlich wollt' ich sie küssen.

Lagerbier.

Ich dufte schön, und höre hier
Dein Seufzen, deine Beschwerden.
Dein Sehnen gilt mir, dem Lagerbier,
Ich bin ja der Trank der Gelehrten!
Du hast sechs Jahre lang studirt,
Brav bankettirt und commercirt,
Das hängt dir an, bis zum Grabe.

Dein Gold ist aller Ehren werth,
Du kitzelst Schlund und Nase;
Der Renommist d'rum dein begehrt,
In Stübchen und in Kase.

Dein Schaum, wo Blas' an Blase sich bricht,
Lädt freundlich ein, doch du bist es nicht,
Wonach Verlangen ich trage.

Knoblauchswurst.

Das Bier hat demagogischen Sinn,
Es sprudelt immer nach oben.
Betrachte mich, wie ruhig ich bin,
Par honneur! du wirst mich nur loben!
Ma foi! ich schaff' Appetit dir und Durst,
Sacre nom de Dieu! ich, die Knoblauchswurst,
Ich stille gar lieblich dein Sehnen.

Ich kenne zwar von Lichtenhayn
Als heilsam dich für den Magen:
Oft — brach ein Katzenjammer herein —
Verliehst du neues Behagen.
Auch bist du mir ein liebes Bild
Vom Teint meines Weibchens, beräuchert mild,
Doch weiß ich etwas Bess'res.

Kümmel.

Das mag wohl ich, der Kümmel, sein,
Hier in den schlanken Flaschen.
Madam spricht oftmals bei mir ein,
Ein Küßchen sich zu erhaschen.
Den Schlüssel trägt am Herzen sie,'
Gieb nur, du Aermster, gieb dir Müh',
Ein Nagel thut wohl dasselbe.

Den Kümmel soll man nicht verschmäh'n;
Er spendet Leben und Wonne;
Wenn die Aequinoctialstürme weh'n,
Wenn versengend strahlet die Sonne.

Doch was mir hier, bei Egg und Pflug,
Erquickung brächt', bist du nicht! Genug
Ich meine ganz was And'res.

Romane.

Wir stehn verlassen und bestäubt,
Und scheinen nichts dir zu gelten;
D'rum, da uns sonst nichts übrig bleibt,
Woll'n wir uns selbst nur melden.
Du bist verdrießlich, nun so lies,
Hier winken Kramer dir und Spies!
Dort lachet Fortunatus!

Wohl schätz' ich Spies und Kramer sehr,
Sie sind ja so bescheiden.
Fortunatus fliegt über Land und Meer,
Und bändigt die Lüfte zum Reiten.
Doch ich gesteh' es rund und nett,
Von dem bestäubten Bücherbrett
Kommt nicht was ich ersehne.

Doch giebt's ein Machwerk, nett und schlank,
Das sonst mich stündlich entzücket;
Daran man auf Thron und Hüüschebank
Nach saurem Werk sich erquicket.
Sandt' sonst der Verleger ein Werk mir zurück,
Fiel mir in den Brunnen geträumtes Glück,
Dann ergriff ich zur Tröstung mein Pfeifchen!

Wir reißen leicht aus dem Busen nicht,
Was liebend daran wir hegten.
Wir sind Gewohnheitsthiere, Gewicht
Behält was wir zu thun sonst pflegten.

Und darf ich allein nun spazieren gehn,
Dann ist's eine Wonne, zu riechen, zu sehn,
Wie mich bläuliche Wölklein umfächeln.

Horaz.

„Oden.“

a) Parodie: Ode I. 5.

„Quis multa gracilis te puer in rosa etc.“
Wer drückt dich dato an die Brust,
Und salbt sich mit Pommade,
Daß ja kein garstiger Geruch
Der feinen Nase schade?
Im Kämmerchen, du merkst mich wohl,
Fern von dem Weltgetümmel?
Wer drückt und küßt und leckt dich nun,
Und wähnet sich im Himmel,
Wenn du nur noch, im Negligee
Und losgebund'nen Haaren —
(Daß er ja alles seh', was ihn
Vor Untreu kann bewahren,)
Erlaubest ihm, den Morgengruß
Beim Fräulein abzulegen?
Der arme Jung'! Fürwahr, er geht
Auf schlüpferigen Wegen.

Von Untreu, o wie oft wird er,
Und Zorn der Götter klagen!
Und, ungewohnt des neuen Sturms,
Den Jammer kaum ertragen!
Der Thor! der, leicht und ohne Falsch,
Dir, holdes Mägdchen, traute,
Und all sein Glück auf deine Treu
Und deine Schönheit baute!
O weh, o weh, auf wen du Jagd
Mit deiner Schönheit machest,
Und, wie wir weiland, anmuthsvoll
Ins Auge freundlich lachest!
Bei mir ist's aus. Stumm hängt schon längst
Am Nagel meine Leyer.
Gebrannte Kinder fürchten sich —
Im Sprichwort — vor dem Feuer!

---

b) Parodie: Ode II. 3.

„Aequam memento rebus in arduis etc.“
Ob dir das Glück den Hintern zeiget
Ob es sich freundlich vor dir neiget;
Das sey gleichviel für deine Brust.
Sey in der Lust nicht aufgeblasen,
Wie oft bei Hof die stolzen Hasen;
Denk', Freund, daß du doch sterben mußt.
Ob du gleich kratzest hintern Ohren,
Wenn du dein Geld im Spiel verloren;
Ob du hingegen in Alt-Dresen

Bewillkommt von Graf Wackerbart,
Im nassen Büchersaal gewesen,
Da vom Hufnagel bester Art
Ein Faß von hinten liegt verwahrt;
Kurz, ob du traurig oder froh;
Der Tod dir folgt incognito.

Da laß ein lustig Trinklied klingen,
Barbados, Punsch und Tabak bringen!
So lange dir noch steif die Wade,
Und Füchs' in deiner Börse stecken,
Auch noch bei ihrem Spinnerade
Die Parzen Daum und Finger lecken,
Kaufst du in Gausdorf Land und Wälder,
Baust du in Sedlitz Schloß und Felder;
So schön dein Garten und dein Haus;
Glaub' mir, so mußt du doch heraus,
Wo aller Vorrath, den wir sehen,
Dir, nicht den Erben, kann entgehen.
Kämst du aus Enacks Lenden her,
Und könntest dich in Purpur stecken;
Ob auch dein Stand so nackend wär',
Daß du nicht könnt'st die Scham bedecken:
Gleichviel! Glaub' mir, bei meiner Treu!
Daß keiner hier accisfrei sey.
Es muß doch einer nach dem andern
Hin zu des Todes Schlachtbank wandern.
Es kommt, wie in der Lotterie,
Ein Loos heraus, spät oder früh,
Das uns zuletzt aus diesem Land
Auf ewig, ohne Gnade, bannt.

---

c) **Parodie: Ode II. 14.: Eheu! Fugaces, Posthume! etc. Von Ratschky.**

Zur finstern Grube, wo wir in Frieden ruhn,
Muß endlich jeder wandern, er möge nun
Auf goldnen Königsstühlen thronen,
Oder, in dürft'gen Hütten wohnen;

Vergebens flieh'st du Säbel und Schiesgewehr,
Und der Orkane Wuth auf dem hohen Meer;
Vergebens macht, der Zugluft wegen,
Fenster und Thüre dich so verlegen.

Nichts desto minder seh' ich dich, je nachdem
Das Loos dich trifft, im ew'gen Jerusalem
Mit einem Stralenkranze sitzen,
Oder, im Schwefelbade Satans schwitzen.

Verlassen mußt du Alles; dein Gut, dein Haus,
Dein trautes Weib. Nur einen Cypressenstraus,
Aus deinem selbstgepflegten Garten,
Darfst du, als Abschiedsgeschenk, erwarten.

Dein froher Erbe wird beim Tokaierwein,
Mit dem du klagtest, fröhliches Muthes seyn,
Und zechen, gleich den reichen Aebten,
Die vor der Epoche Josephs lebten.

d) Parodie: Wechselgesang. III. 9. Donec gratus eram tibi etc.
Im Tone des Osterländischen Landvolks.

Malcher.

Harch, Marge, wennde ihrend wähnst,
De säckst nahr ganz ällene schiene,
Un gährn bei Nachbars Hanse lähnst —
De lapf du hän, dach, lahß der diene:
  Ze Liesen stieht mer Harz un Muth
  Un Liese is mer haßelch gut.

Marje.

De kannt je klei zu Liesen gieh, —
De brauchst känn Aogenblick ze wahrten,
Mei Hans, dar giebtz'g saate Mieh;
Häh kußhte Nächten hängern Gahrten:
  Ich kämenn vör, wie Milch un Blut,
  Höh wer mer dach vurs Lähmen gut!

Malcher.

Sis wahr, de siehst sei weis un ruht!
Dach, werd mers nich vur Liesen schwuhle,
Se hat ä Mäulchen, frisch wi Blut,
Un Aogen, wie gemärschte Kuhle;
Un, wenn se sänkt, dä lacht een klei
Oh's Herz vur Frede mit drei nei.

Marje.

Is Hans nich schiene? Sacks nahr frei,

De kannte merr veel Luhb derspahre!
Häh is saat hübsch! Wie tanzte fei,
Wie kanne mit veer Henksten fahre!
Un wenne kuhst! Du Jemene,
Mer glábt, dach's Harze gieht entzwee!

Malcher.

Duch leut mer Marje nuch im Sinn, —
Se stackt mer dach ze tief im Harze!

Marje.

Su gut all ich aoh Hanse bin, —
Kann ich dach Malchern nicht verschmarze!

Malcher un Marje.

Kumm, Narre, un versprich mers klei;
Mer wunn wider gute Leute sey!

Schiller.

„Kapuziner-Predigt."

a) Einige Worte à la Santa Clara an die Mitglieder der Liedertafel zu N. Von Siebnacht.

Heisa, Juchheisa — Ei, ei, ei,
Welcher Lärm und welches wüste Geschrei!
Sind das Virtuosen und Dilettanten,
Oder türkische Matrosen und heidnische Bachanten!
Man hört ja kaum sein eignes Wort:
Wo ist das Präcise und wo der Accord?!
Ist denn die Tendenz von unsern Festen,
Zu poculiren und den Leib zu mästen?
Allotria zu treiben gegen alles Gebot,
Bis an das frühe Morgenroth? — ! —
Ei, hörte Mozart dies Publicum,
Er drehte sich zehnmal im Grabe um —
Da sitzt das Sängerchor auf dem Keller, beim Glase,
Und leert dasselbe, Zug für Zug,
Schmaucht Knöller und begießt sich die Nase,
Der Präsentirteller ist das Notenbuch. —
Ja, beim Singen, da ist Jeder befangen;
Doch wenn die Himmel voll Geigen hangen,
Wenn der Weingeist erst das seine thut,
Dann schwillt der Kamm, dann wächst der Muth.

Die Note, die Jeder trifft, ist der Wein,
Drum verstehen auch die Meister, nach Noten zu schrei'n —
Thee, Wasser und Bier will freilich nicht munden,
Drum versäumt man auch stets die Liederstunden;
Doch wird zur Liedertafel geladen,
Da fehlt keiner von den Magnaten —
Das Singen hält man für Fesseltand, (passetemps)
Doch beim Tafeln, ist Jeder bei der Hand. —
O, über den gräßlichen Mißverstand —
Erwägt doch was Liedertafel heißt,
Erfaßt doch das Wahre, des Wortes Geist,
Studirt die Aesthetik von Krug, Maas und Wendt,
Wenn Ihr die Deutung nicht finden könnt.
Bei der Tafel, da denkt Ihr nur an den Magen,
Und an das physische Wohlbehagen. —
Ei, so laßt doch die Eßlust aus dem Spiele,
Giebt's denn nicht weit zartr'e, weit edlere Gefühle — ? —
Muß alles denn nur der Zahn zerzausen,
Sagt, kann man nicht auch mit den Ohren schmausen — ? —
Bei der Liedertafel da soll man doch singen
Und wie soll der Gesang nun klingen,
Wenn wir mit Kuchen, Wein und Braten
Den leidigen Magen überladen.
Mit Fett schmiert kein Sänger die sonore Kehle,
Noch stopft er sie aus mit geback'nem Mehle:
Und trinkt er auch ein Viertelchen Wein,
So thut er's, um nicht schüchtern zu sein,
Um frei und con amore sich zu geriren;
Doch hier trinkt man, wie beim Commerciren:
Da wird eine Flasche nach der andern geleert,
Weil man glaubt, daß das Schmausen zum Feste gehört.
Doch Ihr fragt mich: „Wozu denn der Eßapparat,
Doch wohl nicht zum Anseh'n, zum bloßen Staat!

Sitzen wir deshalb bei den gedeckten Tischen,
Um vor dem Essen den Mund uns zu wischen?" —
Das Essen und Trinken, um's frei zu sagen,
Ist nicht für die Sänger aufgetragen,
Und von den Schüsseln, und aus den Flaschen,
Darf höchstens die Sängerschaft nippen und naschen;
Doch den hohen Gästen, die uns besuchen,
Gehöret daß Essen, der Wein und der Kuchen.
Der Sänger muß nur fasten und singen,
Und nach ästhet'schem Genusse ringen:
Zum Himmel hebt ihn die Phantasie,
Er schwelgt nur in der Harmonie.
Drum sprach, als die Erd' aus dem Choos erstanden,
Gott Zeus zu den Sängern und Musikanten:
„Für den Nähr=, Wehr= und Lehrstand erschuf ich die Welt,
Doch ihr mögt, wenn es Euch anders gefällt,
Da Ihr bei der Theilung nichts habt bekommen,
Tagtäglich zu mir zu Tische kommen." —
Und so wird auf das, was Zeus damals verhießen,
Anjetzt noch mit Recht das Verdienst verwiesen;
Denn wär' nicht so Mancher vor Hunger gestorben,
Er hätte sich keine Lorbeeren erworben.
Denn der Hunger ist der Magnetstein,
Der Kunst und Wissenschaft läßt gedeih'n,
Und der Durst erregt die Phantasie,
Aber's Essen und Trinken bringt Maladie. —
Wie, hab' ich nicht Recht, man schüttelt das Haupt,
Ist Keiner, der meinen Worten glaubt? —
Ich weiß, Ihr haltet meine Extase,
Für eine nichts sagende Rednerphrase,
Und meint, weil es Mode ist, zu moralisiren,
Verböte ich Euch das Poculiren? —
Wollt also durchaus Euch nicht bekehren? —

Nun gut, ich kann's Euch nicht verwehren,
Ich sehe hier pred'ge ich tauben Ohren,
Wozu also noch ein Wort verlohren. —
So eßt und trinkt denn vor wie nach,
Und meinetwegen bis zum jüngsten Tag,
Treibt Kurzweil, mit und ohne Gesang,
Doch denkt an mich, über kurz und lang,
Wird es bei Eurer Liedertable
Zugeh'n, wie beim Thurmbau zu Babel.
Kein Einz'ger wird sich nach dem Andern bequemen,
Kurz, 's wird ein Ende mit Schrecken nehmen.
Schon seh' ich, es stürzt in des Weines Flammen,
Die ganze Tafelrunde zusammen:
Der Funke wächst zum mächtigen Brand,
Und wälzt sich über das Sängerland:
Was flüchten kann, flüchtet, man läuft und rennt,
Verwais't steht er da, der Dirigent,
Er schaut auf das treulose Sängerchor,
Hält die Notenbücher zum Himmel empor
Und seufzt: So geht alles hienieden flöten,
Gott ehre mir Siebnacht, den wackern Propheten.

---

b) Zum Gutenbergs Jubiläum.

Gutenberg an gewisse Literaten. Von Alexander Soltwedel.

Heisa, juchheia, dudeldumdei!
Das geht ja hoch her, bin auch dabei!
Das sind die berühmten Jubilirer?
Nein, das sind Pfuscher, geschwätzg'e Barbiere!
Treibt man so mit meiner Erfindung Spott
Als hätte der allmächtige Gott,
Das Chiragra, könnte nicht d'rein schlagen?
Ist's jetzt eine Zeit zum Jubiliren,
Zum Bankettiren und Bücherschmieren?

Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr und legt die Hände in den Schooß?
Die Jubelsucht ist an der Pleiße los,
Das preußische Bollwerk ist gefallen
Und Spreeathen in des Faschings Krallen.
Und unsere deutschen Literaten
Kümmern sich nur um Jubiläumsbraten,
Denken weit lieber an's Ochsenfleisch,
Als an mich, ihren Gensefleisch;
Rühmen mich wohl, als wär ich ein Gott
Und treiben doch mit mir den schändlichsten Spott:
Saufen Champagner — das ist keine Kunst,
Aber bezahlen mit Fusel und Dunst.
Das Publikum trauert in Sack und Asche,
Die Schriftsteller füllen sich nur die Tasche;

Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder
Und aus den Wolken blutigroth
Schickt der Herrgott die Strafen herunter:
Die Censoren steckt wie Birkenruthen
Dräuend an jedem Orte er aus —
Die ganze Literatur ist ein Jammerhaus.

Und dabei wollt ihr nun jubiliren
Mit Pfeifen und Cymbeln und musiciren?
Der Rheinstrom ist mir worden zum Peinstrom,
Und erst da drüben an Eurer Pleiße
Wimmelt es recht von echtem Geschmeiße,
Und in manchem Redaktionsbureau
Spreizt sich wahrhaftig ein feiler Bourreau;
Durch Dinte sitzt allein die Dinte fest
Und die Presse wird uns von oben gepreßt.

Meine ars salutifera,
Meine göttliche Kunst
Ist worden zur ars lethifera
Eurem höllischen Dunst.

Woher kommt das? Das will ich Euch verkünden,
Das schreibt sich von Euren menschlichen Sünden,
Von Felonie und Aufschneiderei,
Von Eurer steten Verkleiderei.
Denn der Trug, das ist der Magnetstein,
Der ziehet den Tod in die Schrift hinein
Und auf Euer Geträtsche folgt der Tod,
Wie die Thräne auf die bittere Noth.
Ihr macht mit Eurer ehernen Stirne
Meine heilige Kunst zur faulen Dirne,

Und zum Preßbengel
Rennt jedes Waschweib und jeder Bengel.

Ubi erit sanandi spes
Si scientia abest? Wie soll man bessern,
Wenn Ihr nichts wollt, als verdünnen und wässern,
Wenn Ihr verhöhnt alle Wissenschaft
Und nur in nackte Journälchen gafft?
Wenn Ihr nichts braucht als ein os grandiloquum
Und wäret Ihr sonst auch pudeldumm!
Eheu, vor dieser verwässerten Zeit
Da gab es, wie Lessing und Wieland noch Leut',
Bei denen war Wissenschaft wahrhaft zu Hause,
Doch hier in diesem Faschingsgebrause,
Re vera, ist nicht viel Weisheit zu finden
Und thät' ich auch tausend Laternen anzünden,
Hier giebt es nur Flitter und Spielzeugbuden.
Und laute Narren und Trödeljuden.

Quousque tandem abutere — schilt Cicero;
Ihr armen Schächer, seid dankbar und froh,
Daß ich nicht längst mit dem flammigen Schwerte
Aus meinem heiligen Tempel Euch kehrte,
Und stammelt: quid faciamus nos?
Was machen wir, daß es anders sei?
Et inquam vobis, ich sage frei:
Ne timeatis
Der Wahrheit Licht
Und schaut Ihr grade in's Angesicht.
Und daß Ihr Personen nicht länger schindet,
Und daß Ihr nur redlich die Sachen ergründet,
Und daß Ihr mit Liebe und freudiger Kraft
Jetzt endlich die Tempel der Wissenschaft

Vom journalistischen Schmutze reinigt,
Und Alle als brave Männer Euch einigt.

Es ist ein Gebot: Du sollst nicht schimpfen
Als Kritikus, nur behutsam impfen
Das Lob und den Tadel und wie sich's gebührt.
Was thut Ihr, wenn Ihr Kritiken schmiert?
Hier wird gelobhudelt und dort persiflirt,
Hier hämisch zerschmissen,
Heruntergerissen
Und dort von der wölfischen Kralle gefaßt
Was nicht in den dumpfigen Schlendrian paßt.
Statt Kritisiren mag man nur Kretisiren*)
Und Galle und Gift in die Dinte rühren
Und was glitzert und gleißt und die Augen besticht!
Und wenn man für jeden Lügenbericht
Die Glocken müßt' läuten im Land umher,
Es wär' bald kein Meßner zu finden mehr,
Und wenn für jedes Lobhudelwort,
Das Ihr schon geschickt in die Presse fort,
Nur ein Härlein ausgieng aus Eurem Schopf,
Ueber Nacht schon wär' er geschoren glatt
Und wär' er so dick wie Absalons Zopf,

Ein ander Wort ist: licentia
Poetica geht über die der Franken.
Ja, das befolgt Ihr nach ex perientia,
Denn Ihr brecht alle Schranken
Des Anstandes und der Sitte
Auf Eurem Pegasusritte

---

*) Nach dem Griechischen: wie ein Kreter die Unwahrheit reden.

Und der plutoische Cerberus
Wie ein deutscher Lyriker heulen muß!

Meint nicht, daß Ihr Sand mir in's Angesicht streut,
Dieweil Ihr in wilden Toasten mich schreit.
Meint nicht das der Goldschnitt an Musenalmanachen
Mich je Euch könnte ergebener machen,
Meint nicht daß dies scheinbare Jubiliren
Mich könnte zum Bündniß mit Euch verführen; —
O tempora, mores, das wäre mir recht!
Ich werde lieber ein Klosterknecht
Ich kutschte lieber, ein zottiger Pudel,
Als daß ich mich mengte in Euren Rudel!
Ihr habt meine heilige Kunst
Zum egoistischen Dunst
Schmählich gemißbraucht
Und giftig behaucht;
Ihr habt mein Vaterland in's Marterland
Und meine Bibel zur Fibel
Schimpflich verwandelt
Und mich selber verhandelt;
Drum solltet Ihr trauern in Sack und Asche
Und nicht bei der vollen Champagnerflasche
Mich — Euren G u t e n b e r g jubelnd verhöhnen,
Lieber mein Andenken reuig versöhnen
„Und mich durch Tüchtigkeit
„Und durch Umsichtigkeit
„Durch Wahrheit und Klarheit,
— Ja, gafft nur, und stellt Euch schier Alle verwundert —
„A u s d e r P r e s s e e r l ö s e n i m n ä c h s t e n J a h r h u n d e r t!“

c) Nachfest der Nachdrucker zum Gutenbergfeste. Von Saphir.

Gutenberg tritt auf.

Heisa, juchheisa! dudeldumdei!
Das geht ja hoch her! Bin auch dabei!
Ist das eine Armee von Verlegern?
Stammen die Dichter von Freien oder von Negern?
Treibt man so mit der lieben Presse Spott,
Als wär' ihr Erfinder ein Hottentott?
Ist's jetzt Zeit, die Presse zu feiern
Wenn in Paris, in Berlin, in Pommern, in Steiern
Die Literatur gefressen wird von den Geiern?
Quid hic statis otiosi?
Was schreit ihr und setzt mir ein Monument,
Wenn meine Kunst ihr freventlich schänd't?
Was sauf't ihr hier und halt't Reden so groß,
Der Nachdruck ist an der Donau los,
Ganz Deutschland ist an Jungens gefallen,
Europa ist in Lewalds Krallen,
Und die Kritik ist geworden ein Babel,
Wischt sich den Mundt und wetzt sich den Schnabel,
Kümmert sich mehr um den Dunst, als um die Kunst,
Wird selber zum Flegel und verspottet den Hegel,
Frißt das Kalb und vergißt an den Schlegel!
Die Literatur trauert in Sack und Asche,
Die Nachdrucker füllen sich stets nur die Tasche. —
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
In Deutschland geschehen Zeichen und Wunder,

Im Freihafen ist's trocken, und auch der Pilot,
Er steuert ohn' Kompaß nach Wind und nach Plunder;
Und aus den Wolken, blutig roth,
Schickt der Himmel die Journale herunter!
Das literarische Reich, — das Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen literarisch arm!
Der Buchhandel ist geworden ein Fluchwandel,
Die Federn sind geworden ledern,
Die Verfasser und die Dichter
Sind nur Verprasser und Trichter,
Und all die gepriesenen jungen Rolande,
Sie ziehen stets roh durch die Lande!
Woher kömmt das? Das will ich euch verkünden;
Das schreibt sich her von euren Lastern und Sünden,
Von dem Dünkel und von dem Eigenlieben,
Aus dem jetzt allein nur werden Bücher geschrieben;
Denn die Hoffahrt ist der Magnetenstein,
Der euch Alle zieht in Gemeinheit hinein!
Nach dem Hudeln kömmt das Schimpfen,
Wie die Blattern nach dem Impfen,
Nach dem Eifern kömmt das Geifern,
Das sieht man an Journalisten und an Dudelsackpfeifern!
Ubi erit victoriae spes,
Si affenditur deus? — Wie soll man euch achten und ehren,
Wenn ihr Alle auf die Leipziger Meß'
Nur kommt, um euch gegenseitig zu scheren?
Der Eremit in Altenburg
Bekommt für einen Groschen Mitarbeiter wieder,
Frankreich bekömmmt die Asche wieder,
Der Gutzkow schreibt Theaterkritiken wieder,
Allein wer bei den jungen Literaten sucht
Des Geistes Würde und der Würde Frucht,
Der würde nicht viel finden,
Und thät er das ganze Brockhaus anzünden!

Von der Politik und vom Weltregieren
Kommen sie zum Theater und zum Dramatisiren,
Kommen zu dem Shakspeare gelaufen,
Thun Buße und lassen Dramaturgen sich taufen,
Und fragen den Shakspeare: quid faciemos nos?
Wie machen wir's, das wir kommen in dramatischen Schooß?
Et ait illis: und er sagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr Einer am Andern nicht nagt,
Neque calumniam faciatis,
Wenn ihr euch unter einander nicht lästert, belügt,
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis festris, mit eurem Bischen Talente,
Und nicht gleich glaubt, ihr habt gefressen alle Elemente!
Es ist ein Gebot: „Du sollst fremde Worte und Namen
Im deutschen Style nicht prahlhäufig auskramen!"
Und was ist denn scheckiger und kunterbunter,
Als Alles was ihr schreibt und druckt jetzunder?
Wenn man für jedes fremde Wort, für jede bunte Phrase,
Die ihr im Schreiben euch zupft aus der Nase,
Einen Klavierkünstler müßte lähmen die Hand,
Es wär keiner zu finden mehr im ganzen Land!
Und wenn euch für jede parteivolle Kritik
Die ihr nur schreibt, weil euch die Galle ist dick,
Ein Blättchen ausgieng aus eurem Lorbeerkranz,
Ueber Nacht wär' er geschoren ganz kahl,
Und wär' er so groß wie die Türkenschanz!
Der Goethe war doch auch jung einmal,
Der Schiller ist auch nicht ganz schaal,
Allein wo steht es denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Allerweltsfresser gewesen?
Wieder ein Gebot ist: „Du sollst nicht stehlen!"
Ja, das befolgt ihr auch nach dem Wort.
Die Blätter drucken nach, ganz offen und fort und fort!

Vor eurem Plündern, Rauben und Stibitzen
All überall, an Gedichten, Bonmots und sonstigen Witzen,
Ist kein Blättlein sicher in seinem Haus,
Doch laß't ihr die Quelle und auch den Namen aus.
Was sollte der Verleger sagen: „Contenti estote;
Begnügt euch mit dem Werke von eurer eig'nen Pfote!" —
Und so nach solchem Gräuel in Druck und Presse,
Nach diesem Babel in der Leipziger Messe,
Nach diesen Wirren und Lottergeschichten
Wollt ihr noch frech mir ein Denkmal errichten?
Nein, ich will ungefeiert von dannen gehen,
Nicht in Deutschland soll mein Denkmal stehen!

Der Wallach.

Nein, nicht in Deutschland, in Wallachien allein,
Soll dein Denkmal, großer Wallach, sein!

Bürger.

„Hummel-Lied."

Parodie. Von — k

Die Kritiker sind Hummeln gleich,
Ihr Dichter mögt euch hüthen!
Sie schwärmen durch Apollo's Reich,
Vernichten Blum und Blüthen.
Sie irren und sie schwirren hin,
Mit Wähnen und mit Höhnen,
Und wollen ihren kecken Sinn
Zur Freiheit schnell gewöhnen.

Gedichte sind dem Honig gleich,
Die Hummeln nah'n sich leise;
Ihr tücht'gen Leute, hüthet euch
Vor ihrer täpp'schen Weise.
Sie nagen hier, sie schlagen da,
Sie ritzen euch mit Spitzen,
Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
In Schätzen And'rer sitzen.

Die Dichter sind den Bäumen gleich
In ihren Frühlingstagen;
Sie blüh'n gesunder, wenn sie reich
Die Reinheit in sich tragen.

Zertummelt da, zerhummelt hie,
Müßt ihr euch schuldlos fühlen;
Traut eig'nem Geist und lasset nie
Den innern Schatz zerwühlen!

Holtei.

„Denkst du daran, mein tapferer Logienka ꝛc." —

a) An Wilhelm Schadow

(in der literarischen Gesellschaft, als er, zum Direktor der düsseldorfer Akademie ernannt, das letztemal in unserm Kreise war; am 16. Oktober 1826.) Von Holtei.

Mel. Denkst du daran, mein tapfrer Logienka ꝛc.

Denkst du daran, wie wir uns hier verbunden,
Versammelt haben, froh und gleichgesinnt?
Was in dem Kreise hier für schöne Stunden
An unserm Haupt vorbeigezogen sind?
Wie wuchs so schnell der Stifter kleine Menge
Zu einer großen Bundeszahl heran,
:|: Und trieb uns aus der ersten stillen Enge
In diese Säle .... sprich, denkst du daran? :|:

Denkst du daran, daß für der Seele Nahrung
Uns jede Woche fast vereinigt fand?
Daß Geist mit Geist die geist'ge Offenbarung,

Daß Herz mit Herz der Umgang schön verband?
Denkst du daran? Und fühlst du im Gemüthe,
Was Wiederklang dem Spruche geben kann,
:|: So brich die Frucht von jener Tage Blüte
Und sage scheidend: ja, ich denke dran! :|:

Du scheidest zwar, doch bleibst du stets am Orte,
In dieser Stadt, in diesem Freundesbund;
Deß' sey gewiß. Und sagten's keine Worte,
Wo Augen reden, schweige nur der Mund.
Ob deine ganze Schule dich begleite, —
Was du geschaffen, reich begabter Mann,
:|: Vertritt dich hier und stets klingt in die Weite
Der Ruf dir nach: wir denken gern daran. :|:

So geh' mit Gott und finde wohl=geborgen
Der neuen Heimath lächelnd Paradies!
Auch dort umfängt dich kunstgeweihter Morgen,
Der seinen Strahl dir immer treu verhieß.
Und vor dir her geebnet sind die Bahnen,
Dem Farbenbogen folget dein Gespann,
:|: Und über dir zieh'n gotterfüllte Ahnen
Und säuseln nieder dir: denkst du daran? :|:

Denkst du daran? ruft Rafael hernieder,
Denkst du an uns? fragt Michel Angelo;
Und Titian stimmt ein in ihre Lieder,
Sanft=flötend fragt es auch Correggio.
Sie fragen dich, denkst du an unsre Werke?
An unsern Geist, der ew'gen Ruhm gewann?
:|: Du aber blickst empor mit edler Stärke
Und rufst voll Gluth: ja! ja! ich denke dran. :|:

In diesem Sinne wirkst du muthig weiter;
Wir schau'n dir nach mit thränerfülltem Blick.
Empfing' dich nicht des Ruhmes goldne Leiter,
Wir Alle hielten dich so gern zurück.
O, bleib' uns gut! und wenn am schönen Rheine
Dir einst begegnen wird ein Ehrenmann,
:|: Reich' ihm die Hand und frag' nach dem Vereine
Nur mit den Worten: denkst du noch daran? :|:

---

b) An Wilhelm Schadow

(als er sechs Jahre später zum Besuche in Berlin war, und der glückliche Zufall das ihm und seiner Schule gegebene Fest wieder auf den 16. Oktober (1832) fallen ließ.) Von Holtei.

„Denkst du daran?" erklang's in diesem Kreise,
Als er dir traurig Lebewohl gebracht;
Drum kling' auch heute wieder jene Weise,
Heut', wo uns Wiedersehens Freude lacht.
Die Wechsellüfte manches Jahrs umwehten
Seit jenem Abend rauschend unser Haupt;
:|: Doch eingetroffen ist, was wir erflehten,
Und wahr geworden, was du ernst geglaubt. :|:

Ja, Herrscher bist du nun im Reich' der Geister,
Dein Scepter ist ein bunter Zauberstab;
So steh'st du da, ein weit berühmter Meister,
Wie niemals schön're Schule ihn umgab.

Wir bringen dir, wir bringen den Gesellen.
Die deines Beispiels Wundermacht erschuf,
:|: Die, Meistern gleich, sich um den Meister stellen,
Des froh'sten Grußes frohen Jubelruf. :|:

Von deiner Schule sprechen wir und singen?
Es klingt wie Scherz; du bist ja noch ein Kind,
Ein Kind, das heute Vaters Arm' umfingen,
Ein Kind, dem Vater kindlich treu gesinnt.
Altmeister Schadow läßt die Steine reden,
Neumeister Schadow strahlt im Farbenglanz,
:|: Der Lorbeer zieret gern und grünend jeden,
Um Beider Haupt schlingt sich ein Siegeskranz. :|:

Heran, ihr Jünger, folgt den heil'gen Fahnen,
Die solches Paar in starken Händen schwingt;
Folgt eurer reifern Freunde Siegesbahnen,
Indem ihr muthig nach dem Ziele ringt.
Und fehlen gleich drei würdige Genossen,
Die Herz und Mund so gern mit ihm genannt,
:|: In unsern Gruß doch sind sie eingeschlossen,
Die dreie: Lessing, Sohn und Hildebrandt. :|:

Dieweil ihr nun lebendige Gestalten
Mit immer frischer Fantasie erschafft,
Hat hier der Tod sein ernstes Amt gehalten;
So mancher sank in voller Lebenskraft.
Wenn ihr's vermögt, dann malet unsre Thränen,
Malt unsre Trauer, unser treues Herz,
:|: Malt der Erinn'rung liebekrankes Sehnen, . . .
Fürwahr, das Leben ist ein langer Schmerz. :|:

Was hätten wir, wär' nicht im Reich' des Schönen
Ein bess'res Seyn mildlächelnd auferblüht?

An Dichters Worten und an Sängers Tönen,
An Malers Farben labt sich das Gemüth.
Der Künste Reigen kann uns Tröstung geben,
Sie deuten freundlich auf die Ewigkeit; . . . .
:|: Drum laßt die Künste, laßt die Künstler leben,
Ist dieses Glas auch Einem nur geweiht! :|:

Shakspeare.

„Hamlets Monolog. Seyn oder Nichtseyn ꝛc.“ —

a) Des Fräulein X. Monolog, als der Unrechte ihr die Hand bot. —

Ja sagen oder Nein! Das ist die Frage!
Ob's klüger, hoffend harren, bis der Rechte,
Wie Phantasie ihn mahlt, ihn Träume bilden,
Einst komme, oder in der Hand den Sperling
Vorziehn den schönern Vögeln in den Lüften? —
Korb geben! — Warten noch ein kleines Weilchen,
Nichts weiter! — Und zu wissen, daß der Rechte
Des Herzens und die stille Sehnsucht endet,
Die unser Fleisches Erbtheil! — 's ist ein Ziel
Was manches Opfers werth ist. — Wie gesaget:
Korb geben! — Warten noch ein kurzes Weilchen! —
Ein kurzes? Vielleicht auch langes: Ja, da liegts!
Wie lang das Warten dauern kann? — Wer's wüßte,
Ob's auch zur rechten Zeit noch werde enden?
Das zwingt zur Ueberlegung, ist die Rücksicht
Die Jungfrau'n oft statt Nein das Ja läßt sagen.

Denn wer ertrüg' langweil'ger Gatten Nähe,
Des Mannes Herrschaft und des Tanz Versagung,
Den bittern Mangel eig'ner Pferd' und Wagen!
Welch' weiblich Herz ertrüg's, wär's irgend sicher,
Daß statt des schlichten Sperling's, läßt es los ihn,
Es eine Nachtigall gleich wieder singe
Mit seiner Liebe blos. — Wer würde Frau nur
Ja selber Gnäd'ge, wartend nicht auf Gräfin?
Nur daß die Furcht vor jenem Schreckensstande,
Vor jenem fixen Stand, in welchem nimmer
Avancement statt hat, — den Willen irrt,
Daß lieber wir in's Nest dem Sperling folgen,
Als in der Furcht, nestlos zu bleiben, zögern! —
Die Furcht ist's, die uns Jungfraun alle feig macht,
Den angebornen Trieb nach Glanz und Hoheit
Zu Boden drückt, der Vorsicht unterordnend!
Wär' dieß nicht — bei Gott! — wer reich nicht wäre,
Nicht Graf, nicht mal von Adel, Officier nicht,
Er sollte Körbe, nichts als Körb' erwerben!
So aber kommt die Furcht des ew'gen Wartens
Und sorgt als Eheprocurator, daß manch' Mädchen
Die Frau — ach Gott — des Ersten, Besten werde! —
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! —

b) Monolog eines Hagestolzen.

Ja — Heirathen — oder nicht? daß ist die Frage!
Ob's edler im Gemüth, das Schweigen dieser
Von Spinngeweben ganz bedeckten Stube noch
Zu dulden, oder irgendwo ein schönes Weib
Zu suchen, sie zu nehmen, und es so zu wenden?
Ja! Heirath — Leben! Ach! und sagen das und dies
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die eines Hagestolzen Erbtheil — 's ist ein Ziel,
Auf's Innigste zu wünschen! Mit dem Weibe glücklich —
Doch auch vielleicht im Streite leben — Ja, da liegt's!
Was in der Ehe wohl für Uebel kommen mögen,
Wenn wir den Kranz der Freiheit abgeschüttelt;
Das zwingt uns, still zu steh'n, das ist die Rücksicht,
Die uns der Hochzeit Banden immer fürchten läßt!
Denn wer ertrüg' der Weiber Zank und Keifen?
Die üble Laune, ihre arge Kleiderpracht?
Den Durst nach Schauspiel, Bällen und Conzerten,
Den Streit mit Mägden, und den Uebermuth,
Den der geduld'ge Mann am Weibe oft erfährt?
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte,
Fall's er allein hinlebt? Wer würde sonst den Namen
Des Hagestolzen vor der Welt ertragen?
Nur daß die Furcht vor Etwas nach der Hochzeitnacht —
Daß jener Aufwand in der Ehe, den die Zunge
Mit Mühe nur laut sprechen kann, den Willen irrt,
Und zuruft: besser ist es, einsam leben,

Als ob des Weibes dann in Schuld und Noth gerathen!
So läßt Oekonomie uns Hagestolze bleiben,
Und unsre Einsamkeit, sie sei auch noch so düster,
Geht, denken wir an Laune, Kleiderpracht, Conzert,
An Schauspiel, Ball und Zank mit Mägden immmerfort.

Göthe.

„Sah ein Knab' ein Röslein steh'n ꝛc."

Gassenhauer. Von Karl von Holtei.

Viele schelten, daß mein Lied,
Nach bekannten Weisen,
Immer hin und wieder zieht,
Wollen d'rum das arme Lied
Gassenhauer heißen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Durch die Gassen hau't sich schwer,
Nach bekannten Weisen,
Solch' ein Lied; denn kreutz und queer
Kommen viele Gegner her,
Die zurück es weisen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Aber hat sich's Bahn gemacht,
Nach bekannten Weisen,
Schwirrt es fort bei Tag und Nacht,
Freut sich herzlich und verlacht
Neid, auf lust'gen Reisen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Kehr' ich manchmal nächtlich heim,
Nach bekannten Weisen,
Hör' in 'n Gassen meinen Reim,
Schwillt des neuen Liedes Keim,
Muß mich glücklich preisen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Sänger geh'n vorüber mir,
Nach bekannten Weisen;
Ei, wie singt so herrlich ihr!
Der es machte, der steht hier,
Dicht bei euren Kreisen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen!

Doch die Sänger zieh'n davon,
Nach bekannten Weisen;
Spenden keinen andern Lohn;
Hallen hör' ich noch den Ton
Fern', den reinen, leisen, ...
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weisen! —

Schiller.

„Die Götter Griechenlands."

a) Saturnus Klage. Von K. H. L. Reinhardt.

Da ich noch die schöne Welt regierte,
An der Freude leichtem Gängelband;
Glücklichere Menschenalter führte
In dem goldnen Phantasieenland; —
Da der Liebe Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da,
Als man deine Tempel noch begränzte,
Venus Amathusia!

Als noch nicht sich neidisch eine Hülle
Um der Mädchen schlanke Hüfte wand,
Durch die Adern floß da Lebensfülle
Und, was nie empfinden wird, empfand.
Sterbliche, wie Götter, zu entzücken,
Gab ich höhern Zauber der Natur;
Alles wies den eingeweihten Blicken
Einer weisen Güte Spur.

Wo sich jetzt, verhüllt in Finsternisse,
Hemisphären gleich, die Kunst nur bläht,
Schwärmten damals gern verweilend Küsse
Auf dem Lilien- und Rosenbeet.

Sanft in Schatten ward der Blick geladen,
Reiz- und Lust-erfüllt war jeder Raum,
Und die Schönen wagten, frei zu baden,
In der Ströme Silberschaum.

Keiner rief da ängstlich noch um Hülfe,
Sich zu schmücken mit der Tugend Schein;
Stürzt ein schöner Jüngling aus dem Schilfe,
Trug er flehend sie zum Myrtenhain.
Nicht der Reue wurden heuchelnd Zähren,
Dem Entzücken wurden sie geweint,
Und auf Blumenhügeln von Cytheren
Ueberall die Liebenden vereint.

Wiederkehrend in das Leben stiegen
Neidisch Schatten aus dem dunkeln Grab;
Schöne Erdentöchter zu besiegen,
Nahmen Himmlische den Wanderstab;
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund;
Alle Götter, dem Olymp entflohen,
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Liebe Hochaltären
Knieten rosig da die Mädchen hin,
Sandten stille Wünsche an Cytheren
Voll Vertrauen und mit frohem Sinn;
Hoher Stolz, auch Göttern zu gebieten,
Lehrte sie den göttergleichen Rang,
Und das heil'ge Pfand der Liebe hüten,
Deren Allmacht sie bezwang.

In dem Auge glänzte himmlisch Feuer,
Wanden holde Kinder sich vom Schooß.

Mütter säugten — pflegten sie getreuer,
Und sie wurden stark, gesund und groß.
Beß're Wesen, edlere Gestalten,
Kündigten die hohe Abkunft an;
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Schöner ward durch Aphroditens Güte,
Theurer jede Gabe der Natur;
Unter reinerm blauen Himmel blühte
Duftender die blumenreiche Flur,
Prangender erschien die Morgenröthe,
Goldumsäumt das purpurne Gewand;
Schmelzender erklang die Hirtenflöte,
In beglückter Liebe Hand.

Kühn und blühend war die frohe Jugend,
Und das Greisenalter noch ihr Bild;
Freundlicher und menschlicher die Tugend,
Denn die Liebe predigte sie mild. —
Sanfter auch, da Amor es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band;
Denn die Freundschaft, wenn die Lieb' entschlüpfte,
Bot den Glücklichen die Hand.

Selbst den Thieren war ich Freudenbringer,
Sie auch liebten, noch nicht unterthan; —
Seufzend über harte Peitschenschwinger,
Schlich dem Pfluge noch kein Stier voran;
Denn mit goldnen Früchten überladen
Bot gesunde Nahrung jeder Hain; —
An der Ströme blühenden Gestaden
Reift' in Fülle süßer Wein.

Und der schönsten Gaben Preise stiegen,
Da der Mensch mit Menschen sie genoß;
Theilend schmeckt' er doppeltes Vergnügen,
Und des Mitleids sanfte Zähre floß.
„Jetzo?" — Weh dem klügelnden Verstande,
Dem nur, was die Sinne reitzt, gefällt!
Weh! entweihend knüpft der Mammon Bande
Auf der tiefgefall'nen Welt.

Selbstsucht thront in schimmernden Pallästen,
Treibt mit Brüderwohl ein frevelnd Spiel;
Feste reihen üppig sich zu Festen
Und es sinkt in Nacht das hohe Ziel.
Wirbel frechverschlung'ner Faunentänze
Rauschen um der Sinnlichkeit Altar;
Tugendmörder drücken Siegeskränze
Lachend auf ihr duftend Haar.

Sich nur liebt man und das eigne Beste,
Seiner Schaafe Wolle nur der Hirt,
Und zum Liebesmahle taumeln Gäste,
Kalten Herzens und ein Gott ist Wirth.
Kains Opfer rauchen — schallend tobt Gebrülle;
Kündigt das den Dienst der Gottheit an?
Freut des Lebens Euch! das ist ihr Wille,
Und nur Liebe, was sie feiern kann.

Klappernd tritt ein gräßliches Gerippe
Vor das Sterbebett. Ein Höllengruß
Bebt ihm hohl von Zähnen ohne Lippe —
Unerbittlich reißt es vom Genuß,
Die Zerknirschten — schwarzer Thaten Bilder
Mahnen streng' an die Vergangenheit,

Und zum ersten Male packt sie wilder
Der Gedank' an die Unsterblichkeit.

Zittert jenseits schrecklichen Gesetzen.
Zittre schaudernd, heiliger Barbar,
Dessen Augen Thränen nie benetzen,
Den die Hölle, nicht ein Weib gebar.
Gold neigt fürder nicht der Richter Waage,
Macht und Glanz spricht fruchtlos ihnen Hohn,
Keine Bitte rührt sie, keine Klage —
Wie die Thaten ist der Lohn.

Lust und Taumel trifft des Sünders Schatten
In der Ewigkeit nicht wieder an;
Gatten fliehn geschieden vor den Gatten,
Einsam wallt die Bosheit ihre Bahn,
Nirgends tönen freche Jubellieder,
Keine Lais winkt in's Daunenbett,
Schäumend kreisen nicht Pokale wieder
Und die Schüsseln nicht, gewürzt und fett.

Alles bleibt auf immer nun verloren,
Was die Wollust auf der Welt verließ,
Ihre Freuden hat sie abgeschworen,
Alle Bande, die sie selig pries.
Wilde Lüste, die ihn sonst entzückten,
Schaudern jetzt des Lasters Diener an,
Und für Wonnen, die ihn einst beglückten,
Tauscht er Reue, die nichts bessern kann.

Ach! nur Preise locken jetzt noch Ringer,
Auf der Tugend sanfte Blumenbahn;
Feiler Thaten glückliche Vollbringer
Klimmen aus dem Staub zum Thron hinan;

Vor dem Mörder zahlenloser Todten
Neigt sich tief der Schmeichler feige Schaar;
Dem erpreßten Golde des Piloten
Bringt die Habsucht ihre Freiheit dar.

Schöne Zeit der Liebe! — kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! im goldnen Feenland der Lieder
Leben deine Zauber nur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Menschen zeigen nirgends sich dem Blick,
Von der Tugend lebenswarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe noch zurück.

Ihre Blüthen alle sind gefallen,
Vor der Selbstsucht winterlichem Wehn,
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte Freiheit von der Erde gehn.
Traurig sucht' ich, wo sie hingezogen,
Doch ich fand die Himmlische nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer.

Ohne Freiheit, die kein Gott ihr schenket,
Tief gestürzt von hoher Trefflichkeit,
Fügend sich dem Treiber, der sie lenket,
Nie gereizt zu Dank und Fröhlichkeit,
Fühllos seltst für Schönheit, Kunst und Ehre,
Nur gespornt durch Hunger, wie der Uhr
Aechzend Rad durch das Gesetz der Schwere,
Trauert jetzt die Menschheit nur.

Morgen neu in Qualen hinzuschwinden,
Steigt sie heut in's Bette, wie in's Grab,

Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich die dürren Jahre auf und ab.
Müßig kehrte zu dem Fabellande
Heim die Weisheit, unnütz einer Welt,
Die mit harter Faust am Gängelbande
Leitend freche Willkühr hält.

Freundlos, ohne Herz und ohne Gleichen,
Von der Höll' erzeugt, der Höll' entflohn,
Herrscht sie, nagend an lebend'gen Leichen,
Auf der Güte umgestürztem Thron.
Selig an des jungen Friedens Bahre,
Selig im entvölkerten Gefild,
Spiegelt sie im dunkeln Strom der Jahre
Grinsend nur ihr eig'nes Götzenbild.

Palmen sah man einst den Weisen reichen,
Epheu Künstlern, die ihr Marmor preist,
Lorbeern Dichtern, die den Göttern gleichen,
Neben Ihr, — was ist der höchste Geist
Derer, die ein Meisterstück gebaren?
Nur der Würmer Erster ohne Preis.
Da die Menschen menschlicher noch waren,
Mehr, als Kronen, ehrt ein blühend Reis.

Feige Sklaven in den Staub geschlagen,
Steif am Drath gezog'ne Puppen, Ihr!
Schlagt den Flügel kühn und es wird tagen,
Reinigt Euch von selbstiger Begier,
Huldigt froh der schönen Göttin wieder,
Die das Füllhorn aller Freuden hält: —
Und von Neuem steigt der Himmel nieder
Und im Rosenlichte strahlt die Welt.

b) Die Götter der deutschen Vorzeit. Von K. L. M. Müller.

Als ihr noch die schöne Welt regiertet
  Liebe du! und deutsche Redlichkeit,
Als ihr noch der Freude Reigen führtet
  Unschuld du! und goldne Mäßigkeit,
Als eur Dienst ein großes Herz noch schmückte,
  Wie ganz anders, anders war es da,
Als eur Lächeln dauernder beglückte
  Denn ein Platz dem Throne nah! —

Als des Vaterlandes hehrer Name
  Noch den Mann ins Feld der Ehre rief,
Und zu Herrmanns Thaten selbst der Saame
  In der Brust des feur'gen Knaben schlief —
Als Entsagung ihre Freuden hatte,
  Und ein freier Tod zu Göttern hob;
Still entschwebte der erhabne Schatte
  Nicht entweihet durch gemeines Lob.

Als in süßer Schaam bescheidner Hülle
  Scheu die Jungfrau zu dem Jüngling trat,
Schirmend ihrer holden Reize Fülle
  Bis sie opfernd dem Altar genaht;
Immer nah dem Ewigen sich fühlend
  Ging sie gern der strengen Tugend Pfad,
Nimmer frech mit heil'gen Eiden spielend
  Knüpfte man an's freie Wort die That.

Als noch in des Hauses stillem Kreise
  Unverletzt der Eintracht Tempel stand,
Jedes seiner Mühen schönste Preise
  In dem heitern Blick der Seinen fand:
Als der Kindheit hoffnungsreiches Leben
  Theurer noch dem Mutterherzen war,
Als die Freuden die im Tanzsaal schweben,
  Als der gaukelnden Bewundrer Schar.

Da, da wuchs der Menschheit schöne Pflanze
  Wie von Götterhand gepflegt empor,
Strebend nach der schwersten Thaten Kranze
  Trat der Jüngling aus der Still' hervor;
Schmeichelnd lockten ihn des Ruhmes Töne,
  Nicht der Eitelkeit gemeiner Tand,
Und sein Nam' in unentweihter Schöne
  Bei der Nachwelt war sein Ordensband.

An das Bett des hingewelkten Kranken
  Trat das Himmelskind, Religion!
Seines Herzens innerste Gedanken
  Brachte sie vor des Erbarmers Thron.
Sprach ihm Muth dann in die wunde Seele,
  Bot sich liebend zur Gefährtin an,
Durch des Grabes schauervolle Höhle
  Ebnend ihm die nie betretne Bahn!

In des Frühlings buntem Farbenkleide,
  In dem Lächeln der verjüngten Flur,
In der Blumen prangenden Geschmeide
  Fand der Fromme seines Gottes Spur;
Und erquickender aus seinen Händen
  Ward der Gaben fröhlicher Genuß,
Dankbarkeit gab reichlichere Spenden
  Von dem unverdienten Ueberfluß. —

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner zärtlichen Vereinung Sohn,
Herrscht ein Andrer in der Liebe Reichen
Auf der Freiheit umgestürzten Thron;
Gleich dem Blick der schrecklichen Gorgone
Hemmt das Leben schon sein Eisesblick,
Und an seinem freudenlosen Throne
Bleibt der Schmeichler nur zurück.

Einsam in der schauerlichen Oede
Die der Neid um ihn, die Mißgunst schuf,
Bebend jedem Schall der freien Rede,
Nie entzückt durch reiner Wonne Ruf
Was er zeugte, selber frech zerstörend
Kämpfend gegen Muth mit feiger List
Steht, des süßen Mitgefühls entbehrend
Unter Trümmern stolz — der Egoist.

Schöne Zeit! wo bist du? Kehre wieder
Du der Liebe Herrschaft und Natur,
Lebet denn im Klange hoher Lieder
Uns allein noch deine goldne Spur? —
Nein, o nein! Du bist nicht ganz verschwunden
Still nährt noch manch Herz die heil'ge Gluth;
Schweigend nahen der Vergeltung Stunden,
Selbstsucht tödtet stets die eigne Brut.

c) Die Lustspiele Deutschlands. Von Eginhardt.

Da ihr noch die Bretterwelt regieret,
An des Momus buntem Gängelband,
Muntern Witz und Scherz uns vorgeführet,
Aus der Wahrheit, aus der Dichtung Land!
Da durch euch die deutsche Bühne glänzte,
Jünger, Schröder, Iffland, — stolz auf euch! —
Als man, Vater Lessing, dich bekränzte,
O, wie war sie da so reich!

Da der Dichtung zauberischen Schleier
Leis' noch hob der Wahrheit reine Hand,
Aus den Bildern sprach da Kraft und Feuer,
Daß das Haus sie, achtend, leicht verstand.
Um den Geist, das Herz uns zu entzücken,
Eintet leis' die Kunst ihr der Natur,
Alles wies des frohen Schauers Blicken,
Alles eure Meisterspur.

Wo jetzt überrheinische Pygmäen
Ephemer am Blick vorüber zieh'n,
Sah man damals euch, Kolosse, stehen,
Und beschämt die Equivoque flieh'n. —
Eure Höhe kräftig zu erstreben,
Sporntet ihr in Kotzebue den Geist,

Und er malte Bilder aus dem Leben,
Werth, daß sie die Nachwelt preist.

Hat uns Scribe Bilder vorgeführet,
Wie die deutsche Muse sie erzeugt?
Hat der Geist, der Theaulon berühret,
Minna's, Tellheim's Schöpfer je erreicht?
Brütet Angely's, Castelli's Eifer
Einen Sperling wohl aus fränk'schem Ei? –
Doch es trifft der rohen Schmähsucht Geifer
Was französisch nicht, und neu.

Auf der deutschen Künstlerbühne lebten
Früher einen frohen Herbsttag wir,
Und nach einem süßen Räuschchen schwebten
Heiter wir hinaus durch Thor und Thür.
Das Portrait der Mutter ließ uns Allen
Freundliche Erinnerung zurück,
Und dem schlauen Plumper zu Gefallen
Sahen wir das nächste Stück.

Witze, die das zart're Ohr verletzen,
Waren aus dem Lustspiel sonst verbannt,
Das uns dennoch munter zu ergötzen,
Spielend zu belehren selbst verstand.
Scenen wie sie Beck und Bretzner brachten,
Sendet uns der Seine Muse nie,
Statt daß Logen und Paterre sonst lachten,
Wiehert jetzt die Gallerie.

Uns're Tempel zeigten sonst Gestalten,
Die der gute Ton zurück jetzt stellt,
Würdig uns noch heut' zu unterhalten,
Doch ist ein Chamäleon die Welt!

Glänzte Frohsinn nicht in Aller Blicken,
Stand Graf Balken auf den Brettern da?
Wen vermochte nicht es zu entzücken,
Wenn er Herrn von Langsalm sah?

Konnte Stuhlbein mit den Schwiegersöhnen,
Konnte nicht der Bürgermeister Staar
Auch den ärgsten Misanthrop versöhnen?
Ward nicht jede Faltenstirne klar?
Fand wohl Einer, daß es nicht ergötze,
Naht die Brendel und die Morgenroth?
Wen erfreuten nicht die Weisheitschätze
Die uns Peregrinus bot?

Hat man Schülerschwänke wohl vernommen,
Die ein Paul von Husch nicht überböt'?
Ist aus Frankreich je ein Held gekommen,
Der wohl Rummelpuff zur Seite steht?
Schließet von den emigrirten Damen
Würdig Eine sich Frau Grießgram an?
Schrecket Frankreich nicht der bloße Namen:
Fabian Lorenz Grapselmann?!

Brachten je des stolzen Rheines Wellen
Einen Klippfisch an den deutschen Strand?
Kann das linke Ufer Männer stellen,
Würdig neben Schneider Fipps genannt?
Würde je ein Hettmann dort geboren?
Ist ein van der Husen dort zu Haus'?
Keine Gurli senden Frankreichs Horen,
Keinen Marder schickt sein Satyr aus! —

Kommt wohl von den fränk'schen Advokaten
Unserm Eiterborn nur einer gleich?

Ist dort je ein Bittermann gerathen?
Ist ein Hans von Birken dort so reich?
Ist ein Lorenz Kindlein dort zu finden?
Können sie wohl einen Hippeltanz,
Eine Wunschel, eine Morgan winden
In der vielen Stücke dürft'gen Kranz?

Schöne Zeit, wo bist du? Kehre wieder,
Holde Blüthenzeit der Dramatik!
Momus schlägt das feuchte Auge nieder,
Sieht sein Grab mit thränenschwerem Blick,
Ausgestorben sieht er sein Gefilde,
Das so reich an würd'gen Priestern war,
Ach nur leere, schwächliche Gebilde
Stellen jetzt dem Blick' sich dar.

Alle deutsche Blüthen sind gefallen
Vor des Südens tändelhaftem Weh'n;
Scribe nur, und Mellesville vor allen
Zu beräuchern, mußten sie vergeh'n.
Traurig such' ich hinter den Coulissen,
Einen Klingsberg find' ich dort nicht mehr,
Schmerzlich muß ich einen Mengkorn missen,
Nur ein Sansquartier tritt keck einher.

Unbedacht, wie sie die Stunden füllet,
Selbst entzückt von ihrer Meisterschaft,
Wähnend, daß sie aller Wünsche stillet,
Schaal, und ohne Würze ohne Kraft,
Unbesorgt für ihrer Künstler Ehre,
Bleiern hemmend zweier Stunden Lauf,
Tritt in ihrer nicht'gen Geistesleere
Nur die fränk'sche Muse auf.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Abortirt die große Wöchnerin
Heute, ihrem Riesenschooß entwinden
Embrionen täglich sich; dahin
Nimmt sie schnell der deutschen Ammen eine,
Die vergebens nur sich müh't und schafft;
In das Schwachgeborne hauchet keine
Deutschen Sinn und deutsche Kraft.

Ja, sie kehrten heim die deutschen Lustspieldichter,
Alles Wahre nahmen sie mit fort,
Alle Formen, Farben, Schatten, Lichter,
Und uns blieb das seelenlose Wort.
Von der Bühne weggetrieben, schweben
Unvergessen sie auf Pindus Höh'n;
Doch der Usurpator schnelles Leben
Wird der Zeiten Hauch verweh'n.

Nicolaus Becker.

„Sie sollen ihn nicht haben ꝛc.“

a) An Nicolaus Becker. Von Dr. J. G. Keller.

Dein Lied ist laut erklungen,
  Vom freien deutschen Rhein;
Weil's wahre Gluth durchdrungen,
  Drang's in die Herzen ein.

Vom Rhein zu den Karpathen,
  Vom Brenner bis zum Belt
Hat's uns zum Sang geladen,
  Der Feindes Ohr durchgellt.

Und sollt' er frech uns fodern
  Zum Schlachtenspiel heraus,
Wird Thatenmuth durchlodern
  Uns für der Väter Haus.

Wer aus der Heimath Borne
  Sich seine Lippen netzt,
Der folgt dem Schlachtenhorne,
  Wenn Deutschland man verletzt.

Wie freundlich seine Fluthen
  Der Main dem Rheine mischt,

So einen sich die Gluthen,
Wenn Kriegesfeuer zischt.

Es kling' im Schlachtgewühle
Dein gottbegeistert Lied
In schönem Hochgefühle,
Wenn uns auch Tod umzieht.

So lang' noch Eichen grünen
Im freien deutschen Land,
Sei Dir ein Zweig von ihnen,
Als würd'ger Dank gesandt;

Und wenn wir Sieg errungen
Dem Vaterland zum Schutz,
Sei Dir ein Kranz geschlungen
Den Neidern Dein zum Drutz!

Ja, wenn Du längst zerfallen
In Asche bist und Staub,
So soll Dein Grab umwallen
Ein Kranz von Eichenlaub!

---

b) Gegenklang. Von Heinrich Stieglitz.

Dem vaterländischen Rheinliede gebracht in einem Kreise südlich den Alpen. (Dezember 1840.)

Es ist zu uns gekommen
Ein guter deutscher Klang,
Wir haben ihn vernommen,
Den freud'gen Hochgesang.

Wir haben es vernommen,
Das Lied vom deutschen Rhein,
Wir heißen es willkommen
Und stimmen freudig ein.

Viel edle Pfeiler fallen,
Erprobte, mehr und mehr;
Die vaterländ'schen Hallen
Bedürfen junger Wehr.

Drum ziemt's, daß wir uns schaaren
Ein Herz und Ein Gefühl,
Drum ziemt's daß wir bewahren
Den Blick nach Einem Ziel.

O Brüder, Deutschlands Jugend
Vom Niemen bis zum Rhein,
Laßt uns an Kraft und Tugend
Der Väter würdig seyn.

O Brüder, Schildgenossen
Vom Niemen bis zum Rhein,
Stimmt Alle eng umschlossen
In unsern Schwur mit ein:

Eh' soll die Fluth verschlingen
Der Burgen Felsengrund
Und Magog's Rotte dringen
In unsern Völkerbund;

Eh' sollen Nordlands Bären
Einziehn' in grimmer Wuth,
Und uns're Gaun verheeren
Und trinken unser Blut,

Eh' der Hurone pflanzen
Sein Zelt in unser Nest —
Eh' von dem theuren Ganzen
Ein Glied sich lockern läßt.

Mags in uns selber gähren —
Das ist des Wein's Natur —
Dem fremden Gift zu wehren,
Steh'n wir doch e i n i g nur.

---

c) **Der deutsche Rhein. Von Th. A. N . . . s.**

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein!
Vom Greise bis zum Knaben
Erschall es laut: nein! nein!

Der treue alte Wächter,
Vom deutschen Korn und Schrot,
Straf' jeglichen Verächter
Alsbald mit Wellentod.

Sie sollen ihn nicht haben
Den majestät'schen Rhein!
Von Niederland bis Schwaben
Muß er ein deutscher seyn;

Und ist's auch längst gewesen
Sammt seinem Uferland,
Voll Gaben, auserlesen
Mit Weinen weltbekannt.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den wellenreichen Rhein!
Er hat sein Bett gegraben,
Um ewig deutsch zu seyn.

Wohl trag' auf seinem Rücken
Er auch der Fremden Gut;
Doch zinsbar sich zu bücken
Verschmäht die deutsche Fluth.

Und wollten Ihn sie haben
Die Nachbarn, unsern Rhein,
Und etwa schnell hertraben,
Um Herr darauf zu seyn;

Dann gilt's, ihr deutschen Brüder!
Dann achtet nicht den Tod!
Dann stürzet vor euch nieder
Was Eurem Rheine droht!

---

d) Lied der Rheinländer. Von C. A. Tenner.

Wir wollen sie nicht haben
An unserm lieben Rhein!
Noch länger soll uns laben
Sein edler Feuerwein!

Es wohne Ruh' und Friede
An unserm lieben Rhein;
Wir woll'n bei frohem Liede
Noch länger glücklich seyn! —

Wir wollen sie nicht haben
An unserm lieben Rhein;
Deutsch sollen uns're Knaben
Deutsch uns're Mädchen seyn!

Ja, deutsch in alter Treue,
Und alter Biederkeit,
Ihr Herz von Gott auf's Neue
Gestärkt in Freud' und Leid!

Wir wollen sie nicht haben
An unserm lieben Rhein!
Es sollen seine Gaben
Noch länger uns erfreu'n!

Es soll von Ahn' zu Ahne
Kein Sklav' am Ufer steh'n;
Am Rhein soll stets die Fahne
Der deutschen Freiheit weh'n! —

Wir wollen sie nicht haben
An unserm deutschen Rhein;
Eh' — wollen wir begraben
In seinen Fluthen seyn!

e) Deutsches Volkslied. Von Emil Reiniger.

Wie können sie ihn haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Der eines Bollwerks Graben
Dem deutschen Volk soll sein,

Da noch an seinem Strande
Die deutsche Sitte wohnt,
Da noch von Land zu Lande
Die deutsche Sprache thront!

Wie können sie sie haben,
Die treuen, deutschen Gau'n,
Da noch sich Blicke laben,
Sie liebend zu beschau'n.

Da noch von Mund zu Munde
Das deutsche Lied erklingt,
Und Volk an Volk im Bunde,
Sich, eine Kette, schlingt!

Wie können sie es haben,
Das Volk, der Freiheit werth,
Die sie durch blut'ge Gaben
Bewahret und bewährt.

Da noch das falsche Neue
Nicht gilt für richtigen Pfad,
Da noch die deutsche Treue
Fortlebt in Wort und That!

Und wollten sie es haben,
Das deutsche Vaterland,
Dann, Männer, Greise, Knaben,
Die Waffen in die Hand!

---

f) Des Rheines Hort. Von Otto Müller.

Ja ja, sie sollen ihn haben
Den Rhein, so weit er fließt,
Doch erst, wenn keine deutsche
Kehle mehr durstig ist.

Ja ja, sie sollen ihn haben
Vom Gotthard bis zum Meer;
Doch erst, wenn alle Fässer
Am guten Rheinstrom leer.

Ja ja, sie sollen ihn haben
Den alten deutschen Rhein;
Doch erst, wann wird gesprungen
Der letzte Römer seyn.

Ja ja, sie sollen ihn haben
Den alten deutschen Rhein;
Wenn Niemand mehr wird singen:
„Gesegnet sey der Rhein!“

Doch sollen sie ihn nicht haben
So lang noch Reben blühn;
Und nähmen sie ihn dennoch,
— Sein Wein beschützet ihn.

Doch sollen sie ihn nicht haben,
So lang man deutsch noch spricht;
Und nähmen sie ihn dennoch,
— Den Namen lassen wir nicht!

Vom Gotthard bis zum Meere
Wallt dann die stolze Fluth; —
Nicht „Deutscher Rhein“ mehr heißt sie,
Dann heißt sie: „Deutsches Blut.“

g) An die neuen Franzosenfresser.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein!
Doch müßt ihr nicht wie Knaben
Euch darum heiser schrei'n!

So lang er ruhig wallend
Sein Friedenskleid noch trägt;
Was zeigt die Faust sich ballend?
Der Haß so aufgeregt?

So lang' die hohen Dome
Noch fest am Ufer steh'n,
Dürft ihr, dem Zeitenstrome
Vertrauend, weiter geh'n.

Nie sollen sie ihn haben
Den freien deutschen Rhein;
Doch woll'n wir uns nicht laben
In alten Narrethei'n.

Wir wollen uns nicht spreizen
Zur Lust der Tyrannei
Mit achtzehn hundert dreizehn,
Die Tage sind vorbei!

Ihr droht nach West und Osten,
Wollt Nord und Süden nicht;
Und laßt den Harnisch rosten
Im Kampf für Recht und Licht!

Ihr wollt' den Rhein nicht geben?
Gebt Eines nicht heraus:
Ein deutsches freies Leben,
Ein deutsches freies Haus.

Ihr wollt die Wogen schützen?
Schützt euer freies Wort!
In den Gedankenblitzen
Liegt wohl ein beff'rer Hort.

Singt, daß die Straßen dröhnen,
Das blinde Lärmgedicht!
Wie schön die Verse tönen:
Der Franke hört sie nicht!

---

h) **Das heilige Land. Vom Pfarrer Sticker.**

Sie sollen es nicht haben
Des heil'gen Grabes Land,
Ob sie's wie gierige Raben
In ihren Hort gebannt.

So lang ein Pilger wallend
Im Büßerkleid noch geht,

So lang ein Ave schallend
Empor gen Himmel fleht.

Sie sollen es nicht haben
Des heil'gen Grabes Land,
So lang sich Herzen laben
An seiner Gnaden Pfand.

So lang noch Ampeln leuchten
Wo Jesus hat geruht,
Und sich noch Blicke feuchten
Wo er verströmt sein Blut.

Sie sollen es nicht haben
Des heil'gen Grabes Land,
So lang ein Kreuz erhaben
Noch mahnt an Jordans Strand.

So lang noch währt die Kunde
Von jenem heil'gen Zug,
Der mit dem Kreuz im Bunde
Den Sieg nach Salem trug.

Sie sollen es nicht haben
Dich, heiligen Grabes Land,
Bis Welten längst begraben,
Die Zeit ihr Ende fand.

i) Elsaßlied.

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elsaß, links am Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Ihn wegstipitzt gar fein. —
So lang in seinen Hütten
Die deutsche Zunge blüht,
Eh' sie drinn ganz zerrütten
Deutsch Leben, deutsch Gemüth!

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elsaß, links am Rhein,
So lang sein Dom erhaben
Aufragt zum Sternenschein,
So lang in dessen Mauern
Die Geister Erwin's geh'n,
So lang in seinen Schauern
Noch deutsche Jungfraun flehn!

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elsaß links am Rhein,
So lang uns ist gegraben
Das Recht in's Herz hinein,
So lang ein Frank', ein frecher,
Auf deutsches Gut erpicht,
So lange Gott der Rächer,
Geraubte Vesten bricht!

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elsaß, links am Rhein,
Ob noch so hoch sie traben —
Und Lotharingen d'rein!

---

k) Der Kölner Karneval. Von Dr. Reifferscheid.

Sie sollen ihn nicht haben
Den Kölner Karneval,
Bekrächzen auch wie Raben
Die Grämler seinen Fall;
Sie sollen ihn nicht haben,
So lang die Narrenschaar
Zum Faschingssaal wird traben
Am ersten Tag im Jahr.

Sie sollen ihn nicht haben
Den Kölner Karneval,
So lang sich Narren laben
An Wein und Liederschall;
So lang' Hanswurst gefallend,
Sein buntes Kleid noch trägt,
So lang' die Peitsche schallend
Auf Finsterlinge schlägt.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den Kölner Karneval,
So lange seine Gaben
Verscheuchen Sorg' und Qual,

So lang noch Scherz und Witze
Im Fasching fortbesteh'n,
So lang' sich in der Mütze
Noch gern die Narren seh'n.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den Kölner Karneval,
So lang' noch munt're Knaben
Vermehren uns're Zahl;
So lang' bejahrte Dirnen
Nicht Freier schlagen aus,
So lang' noch Weiber jammern,
Kommt spät der Mann nach Haus.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den Kölner Karneval,
Bekrächzen auch wie Raben
Die Grämler seinen Fall;
Sie sollen ihn nicht haben,
Bis unter dem Gestein
Vom Gürzeich wird begraben
Des letzten Narr'n Gebein.

1) Schriftsetzerlied.*) Von Ludwig Hub. Schriftweber in spe.

Sie sollen sie nicht weben
Die Schrift geformt aus Blei,
Wie eifrig auch das Streben
Der Grübler darnach sey;

So lang' noch Blätter tragen,
Gesetzt durch Menschenhand,
Was Englands Redner sprachen,
Im Nu durch's ganze Land!

Sie sollen sie nicht weben
Die Schrift, geformt aus Blei,
So lang noch Setzer heben
Die Hände flink und frei;

So lang' noch jed' Secunde
Man eine Letter greift,
So lange jede Stunde
In Fülle Formen reift!

Sie sollen sie nicht weben
Die Schrift geformt aus Blei,

*) Die Setzmaschine ist erfunden. Die Setzer wird man künftig nicht mehr Schriftsetzer, sondern Schriftweber nennen, u. s. w. (Didaskalia, No. 73 v. J. 1841.)

So lang' Autoren geben
Geschreibsel mancherlei;

So lang' es scheint, als diene
Statt Feder — Besenreis;
So lang' die Setzmaschine
Nicht auch zu denken weiß!

Sie sollen sie nicht weben
Die Schrift geformt, aus Blei,
Bis Young wird Freud' erleben
An seiner Grübelei!

---

m) Seminar-Du-Lied aus und für Breslau.*)

Wir wollen es nicht haben,
Das „Du,, im Seminar,
Mag dran der Hochmuth laben
Sich auch schon ein paar Jahr.

---

*) Bekanntlich haben seit einiger Zeit die beiden Breslauer Volksschullehrer-Seminare es für einen bedeutenden pädagogischen Fortschritt erachtet, ihre 17 bis 20 jährigen Zöglinge, welche früher mit Sie angeredet wurden zu dutzen. Der Gegenstand ist ausführlich in der Schlesischen Chronik 1840, Nro. 28, 82, 86 und 90 behandelt worden. Gegen das „Du,, sprach sich die öffentliche Meinung so entschieden aus, daß die Redaktion der schlesischen Chronik erklären mußte, sie sey nicht im Stande, alle die Aufsätze abdrucken zu lassen.

Der Volswitz theilte (s. Leipziger Allgemeine Zeitung Nro. 363. S. 4049) die Preußischen Seminare in verdutzte und unverdutzte ein.

So lang die Oder wallend
An S'lesias Hauptstadt schlägt,
Die Ohle, sich gefallend,
Den Schmutz aus Breslau trägt;

So lang die Magdalene,
So lang' Elise steht,
So lang' in seiner Vene
Der Saft des Lebens geht:

So wollen wir nicht haben
Im Seminar das „Du",
Und schrei'nes auch die Raben
Und hilft der Kakadu.

Mag man es auch verbrämen
Mit süßem Lug und Trug,
Wir wissen wegzunehmen
Den gleißen Ueberzug.

Wir wollen es nicht haben,
Das „Du" als Vaterwort*)
Wir hassen Pfaffengaben,
Sind sie ein Ehrenmord;

So lang noch Männer leben
Wie unser Diesterweg,
Und helles Licht uns geben,
Ist irgend wüster Weg;

---

*) Die Vertheidiger des „Du" geben vor, es drücke ein väterlicheres Verhältniß aus, als das fremde „Sie."

So lang uns noch Gesetze
Dem Pfaffendruck entziehn,
Ist albern „Du" Geschwätze
Nicht Jünglings-Disciplin.

Es hassen's Pädagogen,
Die nicht im Traum erstehn,
Die Studium gezogen,
Und die nicht krebsen gehn.

Drum wollen wir's nicht haben,
Das „Du" im Seminar,
Und schrei'nes auch die Raben
In ihrem Nachttalar.

---

n) Hamburger Rheinlied *).

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Mäßigkeits-Verein,
So lang' sich Andre laben
An Rum und Brantewein.

So lang' die Lombard'sbrücke
In Hamburgs Weichbild steht,

*) Auch wir haben jetzt ein Rheinlied, welches bey Gelegenheit des Manövers des Mäßigkeitsvereins, der sich mit aller Gewalt den guten Hamburgern aufdrängen wollte, entstanden ist. — Es ist lächerlich, dem armen Manne, der nicht im Stande ist, kräftige Speise zu kaufen, das einzige Mittel seine Lebensgeister zu erwecken, nehmen zu wollen. Gebt ihnen billiges und gutes Bier und sie werden den Brantwein vergessen. —

So lang' zu ihrem Glücke
Noch Fluth und Ebbe weht.

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Mäßigkeits-Verein,
So lang noch durst'ge Knaben
Nach Schlikowitzer schrei'n.

So lang' der Elbe Tosen
Ein Hanseate hört;
So lang beim süßen Kosen
Genêvre man begehrt.

Wir woll'n den Bund von heute
Bei uns nicht heimisch seh'n,
So lang' noch uns're Leute
Zu Peter Ahrens geh'n.

So lang' man sieht noch wandeln
Die Feen am Jungferstieg,
So lange wir noch handeln,
Sei unser auch der Sieg.

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Mäßigkeits-Verein,
Bis wir uns einst begraben
In Rum und Brantewein.

o) Die Franzosen an die Deutschen. Von K. Petit.

Wir sollen ihn nicht haben
Den alten deutschen Rhein? —
So schreien deutsche Knaben
Nur — um den sauern Wein! —

Wenn wir ihn wollen nehmen,
Wir lärmen nicht voraus!
Nichts kann die Kraft uns lähmen
Muthvoll zieh'n wir hinaus;

Noch sind wir werth der Farben
Von Weiß und Blau und Roth,
Das zeigen unsre Narben. —
Vereint geh'n wir in Tod!

Die Trikolar und Adler,
Sind neu verschwistert jetzt,
Und eure deutschen Tadler
Sie schweigen doch zuletzt.

Ein König und ein Kaiser
Sind beyde unser Schutz;
Drum schrei't euch nicht so heiser
Wir biethen Deutschland Trutz.

Ihr Deutsche könnt nur singen,
Das machet uns nicht bang.
Wir haben das Gelingen,
Ihr euern Sing und Sang. —

p) Der Rhein an seine Sänger.

Lasset ab mich zu besingen,
Stellet ein die Litanei!
Macht mich erst vor allen Dingen
Wahrhaft deutsch und wahrhaft frei!

Räumet weg die fremden Zölle,
Räumet weg der Rede Zwang:
Daß fortan so Wort als Welle
Ziehe frei den Rhein entlang.

Redet erst, wie's deutschen Mannen
Ziemt, für Euer gutes Recht,
Sonst im Kampf mit den Tyrannen:
Russen, Welschen, geht's Euch schlecht.

Bis ihr so Euch nicht erschwungen,
Stellet ein die Litanei,
Laßt mich lieber unbesungen,
Nennt mich weder deutsch, noch frei.

q) Jam satis.

„Sie sollen ihn nicht haben!“
Nein, nein! — doch nun ist's gut,
Wir werden sonst begraben
In rhein'scher Liederfluth.

Es schallt aus allen Ecken,
Es schreit aus Süd und Nord,
Man muß vor'm Lärm erschrecken,
Wenn auch kein Feind am Ort.

Was all' das Zetern solle
In Zeitung und in Buch?
Geschrei und wenig Wolle —
Das ist ein alter Spruch.

Nun ja, der wackre Becker,
Das ist ein deutscher Freund,
Ein deutscher Herzenwecker,
Der es gar wohl gemeint.

Doch All', die nach ihm kamen,
Die stahlen nur der Zeit
Für ihre dunklen Namen,
Ein Stück Unsterblichkeit.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Der Deutsche schweigt und rüstet,
Bewußt der Kraft und Macht;
Weh', wem's nach dem gelüstet,
Was deutscher Muth bewacht.

Der Deutsche schweigt und spottet
Des eitlen Nachbarn nicht;
Doch wenn sich dieser rottet,
Zermalmt ihn sein Gewicht.

Die deutschen Männer brennen,
Erklingt des Heerhorns Ton;
Die Federhelden rennen
Gewiß zuerst davon!

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kunz, Carl Friedrich, 1785-1849

Das Buch deutscher Parodieen und Travestieen

Bd.: 2

Erlangen 1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.506#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11751089-2